

NZZ am Sonntag



**INTERNATIONAL JUSTICE
CAN ONLY WORK IF IT IS
BACKED BY POLITICAL WILL**

Carla Del Ponte



**THERE'S NO HAPPINESS IN LIFE
THERE'S ONLY A MIRAGE
ON THE HORIZON
SO WE'LL CHERISH THAT**

Vladimir Putin



**WHAT'S SCARY
THE FRAGILITY
BUT ITS REMOR**

**IS NOT
OF HUMAN LIFE
SELESS VIGOR**

Elizabeth Kolbert

NZZ

Shop

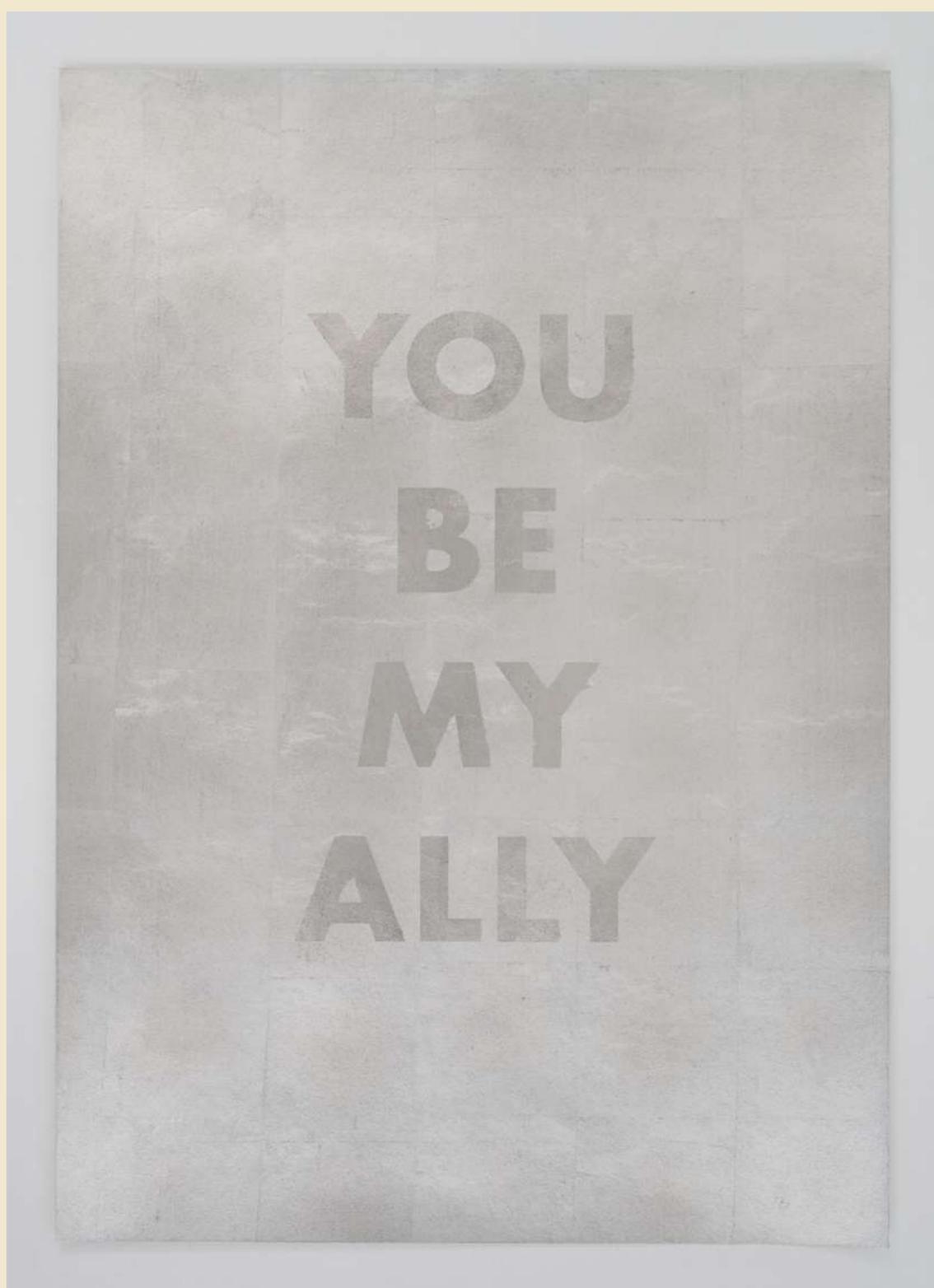
«MY ALLY» – exklusive NZZ-Edition von Jenny Holzer

shop.nzz.ch

+41 44 258 13 83



50% der Erlöse
werden an
CAMFED und
FactCheck.org
gespendet



«MY ALLY»*

Siebdruck, Edition von 100, rückseitig nummeriert und signiert von Jenny Holzer, 335 g Coventry-Papier, Hintergrund aus Palladium-Blatt, Caplain-Text mit Emaille-Tinte, Hochformat auf 42 × 59,4 cm, Fr. 4500.–

Die Werke unterliegen einem aufwendigen Produktionsprozess und können daher erst im ersten Quartal 2022 geliefert werden. Es gilt die Reihenfolge der Bestelleingänge. Nummernwünsche können nicht berücksichtigt werden.

* Sappho fragment 1 from «If Not Winter: Fragments of Sappho» was first published by Alfred A. Knopf © 2002 by Anne Carson. Reprinted by permission of the author and Aragi Inc. All rights reserved. Printed by Powerhouse Arts, NY.



Hält eine offene Beziehung die Liebe frisch? Drei Paare erzählen

Magazin



FOTOS: GETTY IMAGES

Sackgeld? Bitte auf meine Kreditkarte

Seite 31



Gepflanzt, vergessen, verdorrt: Nicht jeder neu gesetzte Baum hilft dem Klima

Seite 22

NZZ am Sonntag

7. November 2021 | Nr. 45 | NZZaS.ch | Fr. 6.50 | € 6.50

Defekte Implantate von Sonova: Hunderte müssen erneut operiert werden

Trotz deutlichen Hinweisen darauf, dass es mit zwei Modellen ihrer Ohrimplantate Probleme gab, wartete die Schweizer Hörgerätefirma lange mit dem Rückruf.

Martin Amrein

Innenohrprothesen der Hörgerätefirma Sonova sind von einer Pannenserie betroffen. Es handelt sich um zwei Modelle von Cochlea-Implantaten (CI) des amerikanischen Tochterunternehmens Advanced Bionics. Obwohl Ärzte des Deutschen Hörzentrums Hannover den Hersteller bereits im Sommer 2019 auf Defekte bei den chirurgisch eingesetzten Implantaten hingewiesen hatten, rief Sonova die Geräte erst im Februar 2020 zurück.

Damals liess die Firma noch verlauten, dass bei weniger als 0,5 Prozent der Patienten eine Reimplantation nötig geworden sei.

Recherchen der «NZZ am Sonntag» zeigen nun, dass die Ausfallrate viel höher ist. So sind bei der Hälfte der Implantate, die in Hannover eingesetzt worden waren, Auffälligkeiten aufgetreten. Rund 30 Prozent mussten ersetzt werden. Weltweit kam es schon zu Hunderten, wenn nicht sogar zu Tausenden Reimplantationen. «Wir gehen davon aus, dass der Prozentsatz der Ausfälle noch steigen wird», sagt Thomas Lenarz, Klinikdirektor des Hörzentrums Hannover. Er findet es nicht in Ordnung, dass Sonova mehr als ein halbes Jahr verstreichen liess, ehe die problematischen Produkte vom Markt genommen wurden, obschon das Unternehmen über die Ausfälle informiert worden war.

«Unseres Wissens hat die Firma Kliniken noch mit alten Modellen beliefert, obwohl es deutliche Hinweise gab, dass bei ihnen eine mögliche Fehleranfälligkeit vor-

lag», sagt Lenarz. In solchen Fällen müsse man als Hersteller Vorsicht walten lassen und schneller reagieren.

Auch in Zürich seien vor dem Rückruf Auffälligkeiten bei Patienten aufgetreten, sagt der Audiologe Michael Büchler vom Universitätsspital. Man habe daraufhin bei Advanced Bionics nachgefragt. Die Firma habe zwar Tipps für Einstellungen gegeben, aber nicht darauf hingewiesen, dass diese Fehler auch in anderen Kliniken auftreten. Das habe man erst später von Kollegen an einem Kongress erfahren.

Eine Reimplantation ist mit physischen Folgen verbunden. «Die Operation am Kopf ist eine erneute Belastung für den Körper», sagt Dorothe Veraguth, Leitende Ärztin am Unispital Zürich. Aber auch psychisch setze der Prozess den Patienten zu.

Seite 57

Erschütternde Foltervideos aus russischen Gefängnissen

Hunderte Videos von brutaler Gewalt an Häftlingen werfen ein Schlaglicht auf die zunehmende Repression in Russland unter Staatschef Wladimir Putin. Ein Whistleblower enthüllte ein offenbar landesweites System der Folter an Insassen in russischen Gefängnissen. Dabei wird die Misshandlung und zum Teil Vergewaltigung von Männern aufgezeichnet, mit dem Ziel, sie damit zu erpressen. Aufgedeckt hat die Vorfälle ein IT-Spezialist, Sergei

Saweljew, der selbst eine Haftstrafe verbüsst und in der Verwaltung eines Gefängnisses arbeitete. Er ist mittlerweile nach Frankreich geflüchtet. Die russischen Behörden erliessen einen Haftbefehl und wollen Saweljew nun bei Interpol zur Fahndung ausschreiben. Darauf machte die Organisation Reporter ohne Grenzen aufmerksam. (mbn.)

Seite 9
Kommentar Seite 21

CS plant neues Lohnsystem

Wenn Mitarbeitende der Credit Suisse übermässige Risiken eingehen, sollen sie dafür nicht mit hohen Boni belohnt werden. Nachdem die Bank dieses Jahr milliardenhohe Verluste erlitten hat, will sie nun ihr Vergütungsmodell überarbeiten. Das erklären der neue Präsident António Horta-Osório sowie CEO Thomas Gottstein im Interview mit der «NZZ am Sonntag». (sal.)

Seite 32



«Sagt die Wahrheit!»

Gute Kunst regt zum Nachdenken an. Genau wie guter Journalismus. Darum haben wir die US-Künstlerin Jenny Holzer eingeladen, diese Ausgabe der «NZZ am Sonntag» zu gestalten. Bei uns wird eifrig diskutiert. Und bei Ihnen?

FEDERNDES GOLD

Ein technisches Wunder.

Ascona: Zenger • Basel: Seiler • Bern: Zigerli+Iff • Chur: Zoppi • Luzern: Les Ambassadeurs • Olten: Adam
St. Gallen: Labhart Chronometrie • Samnau: Zegg • Zermatt: Juwelier Schindler • Zug: Lohri • Zürich: Les Ambassadeurs und Beyer

WAHRE WERTE
Wellendorff



Liebe Leserinnen, liebe Leser

«Kunscht isch geng es Risiko»



Peer Teuwsen, Ressortleiter Kultur

Schon Mani Matter sang «Kunscht isch geng es Risiko». Wer gute Kunst schaffen will, muss ein Risiko eingehen, das mögliche Scheitern einbeziehend. Deshalb hat es uns ungemein gefreut, eine weltberühmte Konzeptkünstlerin wie Jenny Holzer für diese Ausgabe unserer Zeitung zu gewinnen. Eine Fügung, die wir unserem Kunstkritiker Gerhard Mack verdanken, der Holzer seit langem kennt. Wir wussten: Von der Amerikanerin bekommen wir keine Blümchenkunst. Die 71-Jährige wird uns als Redaktion und Sie als Leserinnen und Leser herausfordern, beglücken und ärgern – so wie sie es ein Leben lang getan hat, etwa mit ihren «Truismen», ihren kurzen Wahrheiten, die sich wie ein Lauffeuer in der Welt verbreiteten. Da standen so verwirrende Dinge wie, dass extreme Selbstsicherheit zur Perversion führe, schlechte Absichten gute Resultate zeitigen können und Humor eine Befreiung sei.

Jenny Holzer hatte bei ihrer Arbeit selbstverständlich völlig freie Hand, etwas anderes hätte sie sich auch nie gefallen lassen. Und wie könnte es übrigens anders sein in einem Haus wie dem unsrigen? Monatlang arbeitete Holzer mit ihren Mitarbeitern an diesem Projekt, in enger Zusammenarbeit mit der Redaktion, Gerhard Mack hielt mit grosser Achtsamkeit die transatlantischen Fäden in

der Hand. Hunderte E-Mails flogen hin und her, es schien, als würde in New York und in der Schweiz rund um die Uhr gearbeitet. Und das alles, ohne dass Holzer einen müden Dollar verdient. Sogar die Einnahmen aus der Edition, die sie für die «NZZ am Sonntag» geschaffen und mit dem wunderbaren Satz «YOU BE MY ALLY» (sei meine Verbündete) versehen hat, wird sie spenden (Details auf der letzten Seite dieses Bundes).

Früh war klar, dass die Künstlerin mit Zitaten von Menschen arbeiten will, denen sie Gutes zutraut. Und mit Zitaten von anderen, die sie im Gespräch auf den Seiten 66 und 69 als «Monster» bezeichnet. Also sammelten wir in Zürich Sätze, und das Rechercheteam von Holzer tat in New York daselbe. Die Auswahl und die künstlerische Umsetzung oblagen Holzer (eine Übersetzung der Zitate finden Sie auf Seite 71).

Wir müssen nicht einverstanden sein mit diesen Wertungen, mit dieser Auswahl, mit dieser Sicht. Aber eines ist gewiss: Jenny Holzer hat eine Haltung, sie sucht die Auseinandersetzung, mischt sich ein, ohne verbissen zu wirken – so wie es die «NZZ am Sonntag» Woche für Woche auch versucht.

Wir sind mit diesem Projekt als Zeitung ein Risiko eingegangen. Ob es sich gelohnt hat, das liegt im Auge des Betrachters. Wir sind gespannt darauf, von Ihnen zu hören!

Sagen Sie uns, was Sie denken



Die Guten, die Monster und die Emojis – wie erleben Sie diese von der Künstlerin Jenny Holzer gestaltete Ausgabe?

So erreichen Sie uns mit Ihrer Antwort und mit Ihren Leserbriefen: forum@nzz.ch

Ihre Sicht



Hitzige Diskussion im «NZZ am Bellevue». (2. November 2021)

Und auf einmal diskutiert auch der Ecopop-Initiant mit

Im «NZZ am Bellevue» wurde das Bevölkerungswachstum überraschend zum prägenden Thema einer Diskussion, die sich eigentlich ums Klima hätte drehen sollen. Nach gemächlichem Beginn entspann sich eine kontroverse Debatte.

Mein Vorschlag: Benzinpreis auf 5 Franken pro Liter erhöhen und die Differenz in den öffentlichen Verkehr stecken.

Paul Hofer, Leser

Ich möchte mich äussern zu einem Thema, das verschwiegen wird, nämlich das massive Bevölkerungswachstum. Für das Klima ist es überhaupt nicht interessant, wie viel CO₂ pro Kopf ausgestossen wird, sondern nur, wie hoch das Total ist.

Andreas Petrin, Leser

Ein Mann meldet sich aus dem hinteren Teil des Lokals, er hatte sich nicht angemeldet. Es ist Benno Büeler, der Initiant der 2014 abgelehnten Ecopop-Initiative. Ob er auch etwas sagen dürfe? Selbstverständlich:

Etwa 42 Prozent aller Schwangerschaften sind laut Uno ungewollt. Würden wir jungen Frauen in Afrika eine selbstbestimmte Schwangerschaft ermöglichen, hätte das einen positiven Effekt aufs Klima.

Benno Büeler, Ecopop

Weitere Personen äussern sich zum Thema Bevölkerungswachstum, wollen aber nicht in der

Zeitung genannt werden. Nach einer Weile bittet der Moderator, zurück zum Thema zu kommen.

Bevölkerungswachstum hin oder her: Der Konsum muss runter. Die Zeit drängt. Ohne klare Regeln dauert es zu lange. Was ist so schlimm an Verboten?

Dominik Waser, Junge Grüne

Verbote sind der falsche Weg, weil sie die Innovation schwächen. Es muss Kompensationsmöglichkeiten und Anreize geben. Ich bin zuversichtlich, dass Technik uns weiterbringt.

Sandro Frei, Jungfreisinn

Verbote killen die Innovation.

Andreas Rütt, Leser

Es braucht Eigenverantwortung, aber auch Vorschriften. Technologie hat bereits viele Fortschritte gemacht, doch wir nutzen diese zu wenig.

Jürg Schefer, Leser

Meine These: Wollen wir bis 2050 das Klimaziel von maximal 1,5 Grad Erwärmung erreichen, so müssen wir jedes Jahr mit einem wirtschaftlichen Einbruch von 7 Prozent rechnen, das heisst: jedes Jahr eine Corona-Pandemie. Aus meiner Sicht kann das nicht gutgehen. Es würde zu Bürgerkriegen führen.

Andreas Hirstein, Ressortleiter Wissen der «NZZ am Sonntag»

Besuchen auch Sie ein Forumsgespräch: live.nzz.ch/forum

Hinter der Geschichte

Der Kunstkritiker und Unternehmer Michael Gotthelf unterstützt den NZZ-Verlag bei dessen Kunstausgaben – und liebt den Widerspruch.

Dass die «NZZ am Sonntag» sich heute ganz der Kunst ausliefert, haben wir auch Ihnen zu verdanken. Reicht Journalismus nicht mehr aus?

Michael Gotthelf: Nein! Kunst gehört in jede Zeitung, eine gelungene Zeitung ist auch ein visuelles Werk. Kunst kann in der Zeitung Glanzlichter setzen, stören, im besten Fall zu anregenden Debatten führen.

Diese Ausgabe wird von Jenny Holzer geprägt. Die Künstlerin will die Welt mit politischen Botschaften gestalten, verändern, verbessern. Wie passt das zu einer Zeitung, in der die Fakten stimmen müssen?

Liberaler gelten primär auch als Verfechter der Meinungsfreiheit, gerade auch der von politischen Andersdenkenden, und verbitten sich – im Gegensatz zu den wokebewegten Linken – Zensurmaassnahmen. Insofern ist es völlig in Ordnung, auch einmal teilweise abstrusen Thesen aus dem linken Lager Raum zu geben. Sie können den Auftakt zu einer interessanten Debatte bilden. So trifft es beispielsweise nicht zu, dass Rechtsanwälte in der Schweiz straflos Geldwäsche betreiben können. Banken und Behörden überwachen dies akribisch, Verstösse werden hart sanktioniert.

Mit Schwarzgeld soll auch gleich das Klima gerettet werden.

Das ist Wunschdenken, es übersteht keinen Faktencheck. Wie will man – um nur den Klimaschutz zu nennen – China und Indien, zwei der führenden Umweltsünder, denn finanziell ali-

Michael Gotthelf



Michael Gotthelf ist Mitinitiator der Frank-Schirmmacher-Stiftung.

mentieren, damit sie auf grüne Energie umsteigen?

Indem man es versucht, sagt Holzer. Die Künstlerin versteht sich als links-grüne «Amateuraktivistin». Gilt auch für Kunst, was man über Satire sagt – dass sie fast immer links verortet ist?

Meistens ist sie das. Vielleicht ist eine kleine Episode hier erhellend: Ich bin befreundet mit

einem bekannten deutschen Autor, der im letzten US-Wahlkampf die beiden linken Politiker Elizabeth Warren und Bernie Sanders favorisierte. Er sagte mir, diese würden etwas für die Armen der Welt tun und jedem Bürger ein ausreichendes Mindesteinkommen verschaffen. Zudem würden Warren und Sanders strenge Umweltschutzregeln für die Industrie beschliessen, Bildung für alle kostenlos machen, eine bessere Krankenversicherung einführen und vieles mehr. Ich fragte meinen Freund: Schön und gut, aber wie bezahlen wir all das? Dies sei nicht sein Fachgebiet, sagte er, schliesslich sei er Schriftsteller und nicht Ökonom. Damit war die Frage für ihn erledigt. Persönlich glaube ich, dass diese Position aus Mitgefühl und oft aus Unwissen über grundlegende ökonomische Realitäten geboren ist. Auch das gehört zur Freiheit der Kunst. Interview: Jonas Projer

Leserbriefe

«Verschont wird hier niemand» NZZaS vom 31. Oktober



«Zwischen den Zeilen lesen»

Auslassungen und Verschweigen können wichtiger sein als viel Geschriebenes (1300 Seiten). So liest man denn zwischen den Zeilen und mag erkennen, dass die Beschwichtigungen der Verleger und Rechtfertigungen der Verleger Nebelpetarden sind, um die Fackelwerfer unsichtbar zu machen. Will heissen: Antisemitismus und Rassismus verkauft sich nicht gut, auch weil Antisemiten vielfach bildungsfern und lesefeindlich sind. Nur der Nebel ist zu durchsichtig. Dafür

erkennt man in der Verquickung von Verleger und Autorin, dass Geldgier, Angst sowie Rassismus und Antisemitismus Brüder sein können, aber nicht solche wie Kain und Abel.

Andreas Hafner, Winterthur

Ich danke Herrn Papst und Herrn Teuwsen für ihre Kritik an der Tagebücher-Ausgabe von Diogenes. Es muss sehr belastend für die junge Herausgeberin gewesen sein, sich jahrelang mit dem Gedankengut einer so hasserfüllten Frau auseinanderzusetzen. Ich jedenfalls werde keine weitere Zeile von Patricia Highsmith lesen, und ich finde es sehr enttäuschend, dass der Diogenes-Verlag so grosszügig über diese Seite der Schriftstellerin hinweggesehen hat.

Susanne Dubinsky, Zürich

Weitere Leserbriefe finden Sie unter nzz.as/leserbriefe

Impressum

Herausgeberin: Neue Zürcher Zeitung AG, Falkenstrasse 11, 8008 Zürich

REDAKTION
Chefredaktor: Jonas Projer (jp.)
Assistentin: Sandra Cassani-Zeiler (sz.)

Mitglieder der Chefredaktion: Nicole Althaus (na.) (Chefredaktorin Magazine),

Thomas Stamm (tst.) (Stv., Leiter Digital), Alain Zucker (azu.) (Stv., Blattmacher).

Ressortleiter: Gordana Mijuk (ami.) (International), Anja Burri (ria.) (Schweiz), Michael Furger (fur.) (Hintergrund), Remo Geisser (reg.) und Elmar Wagner (wag.) (Sport), Markus Stadelin (stä.) (Wirtschaft), Andreas Hirstein (hir.) (Wissen), Peer Teuwsen (PT.) (Kultur), Christoph Zürcher

(cz.) (Magazin), Kerstin Netsch (ker.) (Magazin / Magazin Z / NZZ Bellevue).

Produktion: Art Director: Björn Vondras. Infografik: Elisa Forster. Bildredaktion: Oswald Eggenschwiler (Leitung).

VERLAG/Adresse: Falkenstrasse 11, Postfach, 8021 Zürich, Tel. 044 258 11 11, verlag@nzz.ch

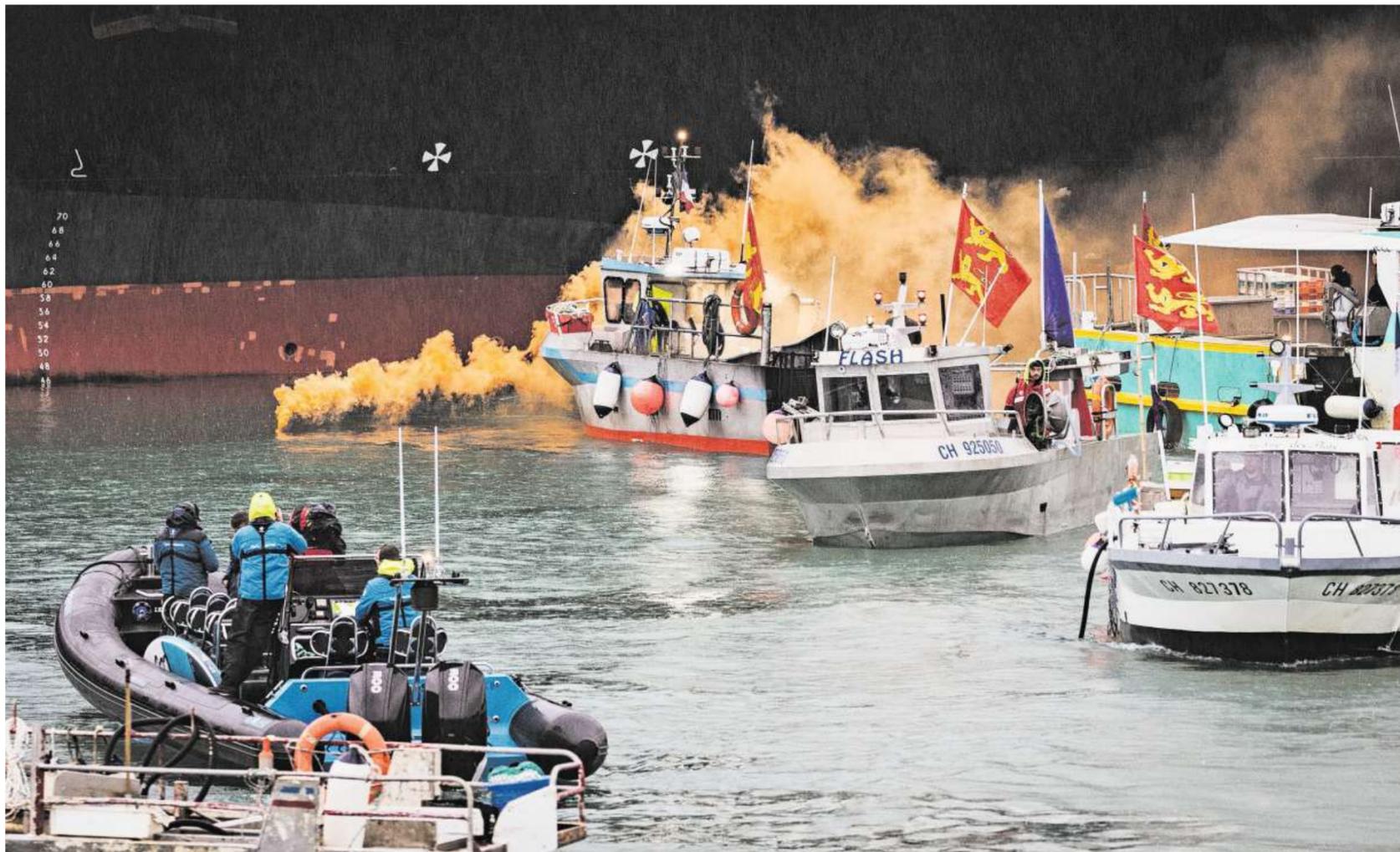
Inserate: inserate@nzz.ch
Leserservice (Zustellung, Abonnement): Tel. 044 258 10 00, nzzamsonntag@nzz.ch

DAS UNTERNEHMEN NZZ
Felix Graf, CEO.

DRUCK
DZZ Druckzentrum Zürich AG, Bubenbergr. 1, 8045 Zürich

© Neue Zürcher Zeitung AG, alle Rechte vorbehalten.

Die Neue Zürcher Zeitung AG ist eine 100-prozentige Tochtergesellschaft der Aktiengesellschaft für die Neue Zürcher Zeitung. Bekanntgabe von namhaften Beteiligungen nach Art. 322 Abs. 2 StGB: Neue Zürcher Zeitung (Deutschland) GmbH, Berlin, The Market Media AG, Zürich.



Französische Fischer protestieren mit ihren Schiffen vor der Kanalinsel Jersey. Sie sind darüber erzürnt, dass sie nicht mehr in britischen Gewässern fischen dürfen. (6. Mai 2021)

«Donnez-moi un break»

Der Streit um Fischereilizenzen spiegelt den tiefen Hass zwischen Briten und Franzosen, heisst es derzeit vielerorts. Das ist Quatsch, die beiden Nationen sind eher Zwillinge als Feinde, **schreibt Simon Kuper**

Es ist ein lächerlicher Knatsch. Die zwei einstigen Supermächte Grossbritannien und Frankreich tragen einen Krieg um Fisch aus. Dabei geht es um etwa 200 Fischereilizenzen für französische Boote in britischen Gewässern und vor den britischen Kanalinseln. Dabei trägt der Meeresfischfang etwa 0,06 Prozent zur Wirtschaftsleistung Frankreichs bei. Angesichts der drohenden Klimakrise, der ernsthaft feindseligen Weltmächte China und Russland sowie lauernder Terroristen - so könnte man meinen - hätten die beiden Länder andere Sorgen. Das Ganze erinnert an das Verdikt des argentinischen Schriftstellers Jorge Luis Borges über den Falkland-Krieg 1982: «Zwei Glatzköpfe kämpfen um einen Kamm.»

Ein neues Klischee besagt, der Krieg um Fisch widerspiegelt einen alten Hass zwischen den Franzosen und den Briten. Als Britin, der seit fast 20 Jahren in Paris lebt und die französische Staatsbürgerschaft beantragt, widerspreche ich. Die beiden Länder sind weniger Feinde als Zwillinge.

Keine falschen Vorstellungen

Es ist bemerkenswert, dass sich die beiden ambitionierten militärischen Mächte, die nur getrennt sind durch etwa 33 Kilometer Wasser, 200 Jahre lang nicht bekämpft haben - wenn man davon absieht, dass Grossbritannien am 3. Juli 1940 die französische Flotte im algerischen Hafen von Mers-el-Kébir bombardierte, um die französischen Schiffe nicht den Nazis in die Hände fallen zu lassen. Beim Angriff wurden 1297 französische Soldaten getötet, deshalb blieb die Attacke einigen Franzosen als ihr eigenes Pearl Harbor in Erinnerung.

Allerdings hatten sich nur 17 Tage vorher - während Hitler Frankreich überrannte - der britische Premierminister Winston Churchill und der damalige französische Unterstaatssekretär für Krieg und Nationale Verteidigung, ein gewisser Charles de Gaulle, über einem Mittagessen in Londons «Carlton Club» darauf geeinigt, ihre Länder zu einer französisch-britischen Union zu vereinigen. (Churchill bestand darauf, in seinem grauenhaften Französisch mit französischen Amtsträgern zu reden, auch wenn diese schon genug traumatisiert waren durch die Nazis.)

Natürlich blieben kulturelle Unterschiede stets bestehen. Vor dem D-Day, der Landung der alliierten Truppen in der Normandie 1944, publizierte das britische Aussenministerium

Fast schon bilingue



Premier Boris Johnson spricht gut Französisch, verbrachte er doch einen Teil seiner Kindheit und später als Korrespondent des «Daily Telegraph» einige Zeit in Brüssel.



Präsident Emmanuel Macron spricht ebenfalls gut Englisch und hatte einmal vor, an der London School of Economics Visiting Fellow zu werden. Dann kam die Politik dazwischen.

die Broschüre «Anweisungen für britische Soldaten in Frankreich», die übrigens sechzig Jahre später als Kultklassiker neu veröffentlicht wurde. Viele der Empfehlungen sind noch heute nützlich, etwa: «Man sollte Vorstellungen über französische Frauen, die auf Geschichten von Montmartre und Cabaret-Aufführungen mit Nackten basieren, aufgeben.»

Nach dem Krieg erlitten beide Länder einen ähnlichen Niedergang ihres Status, und sie eigneten sich auch ähnlichen Komplexe an angesichts des verlorenen Ruhms. Aber 1994, als der Eurostar-Zug bei seiner Jungfernfahrt unter dem Ärmelkanal hindurch ratterte, wurde der «Carlton Club»-Plan von 1940 wiederbelebt: Mit der Zeit vereinigten sich immerhin London und Paris zu einer Art Union. In den Jahren, bevor Covid-19 das Reisen beendete, wurden die beiden Städte Zwillinge, vielleicht sogar eineiige. Ich brachte meine Kinder oft in die Schule in Paris, um am selben Morgen jemanden zum Kaffee am King's Cross in London zu treffen. Nie zuvor in der Geschichte waren zwei grossartige Hauptstädte so verbunden. Sie funktionierten fast wie eine einzige Megapolis. Zumal die 2 Stunden und 15 Minuten, die es braucht, um vom Gare du Nord nach St Pancras zu gelangen, auch nötig sind, um quer durch Schanghai oder Los Angeles zu fahren.

Der Eurostar transportierte ein Volk von «Franglais», dessen Maskottchen das zweisprachige Personal des Hochgeschwindigkeitszuges war. Hunderttausende von Franzosen und Briten tauschten Leben und Heimatland. Im Zug wurde es zunehmend schwierig, die Nationalität eines Passagiers abzuschätzen aufgrund der Kleidung oder des Gewichts. Man schaute von einem Franzosen zu einem Briten und von einem Briten zu einem Franzosen und wieder von einem Franzosen zu einem Briten, und schon war es unmöglich zu sagen, wer was ist.

London wurde zunehmend *parisien*. Der majestätisch restaurierte St-Pancras-Bahnhof ist nichts anderes als ein *grand projet* auf französische Art. So wie die Tate Modern, die Olympischen Spiele von 2012 (die London Paris weggenommen hat) und die Millennium Bridge. In der Ankunftshalle wurde man praktisch überfallen von Geschäften mit Gourmet-Essen im Pariser Stil: «English Asparagus», «Sourced Market» und ein «Créateur Chocolatier», der seine «Sommelier Collection» anpries. Auf den oberen Stockwerken lockten

Champagner- und Austern-Bars. Die Angst der britischen Europhoben war berechtigt: Mit zunehmendem Kontakt wurde das Vereinigte Königreich so wie der Kontinent.

Frühere Generationen gebildeter Franzosen sprachen im besten Fall «Globish», die vereinfachte, öde, von Redensarten freie Variante des Englischen. Die neue Generation beherrschte wirkliches Englisch. Einer von ihnen, Emmanuel Macron, in seiner Art ein Londoner, hatte bereits zugesagt, an der London School of Economics Visiting Fellow zu werden, als er 2014 zum französischen Wirtschaftsminister ernannt wurde.

Nicht antibritisch, profranzösisch

Dann kam der Brexit. Er war genau darum ein Schock für die Franzosen, weil sie sahen, dass dies auch ihnen hätte passieren können. Als ich einem französischen Amtsträger einmal sagte, seine Landsleute hätten 2016 für den Frexit stimmen können, antwortete er: «Ja. Doch wir wären nicht so dumm gewesen, ein Referendum darüber abzuhalten.»

Die meisten Franzosen vergassen den Brexit schnell. Sie hatten wichtigere Sorgen, ihr ausgemachter Volksfeind ist der Islam. Dennoch erwies sich das Scheitern des Brexits, das Leben der Briten zu verbessern, als Erleichterung für Macron. Um sicherzugehen, dass der Frexit tot bleibt, braucht er einen Brexit, der kostspielig ist: Grossbritannien darf nicht über eine Hintertüre Zugang zum gemeinsamen Markt behalten und die Zollvereinbarung zu Nordirland einseitig abändern. Diese Politik ist nicht antibritisch - der rachsüchtige Wunsch, den alten Feind zu bestrafen, wie es die fremdenfeindlichen Boulevardblätter Grossbritanniens mit ihrer schrumpfenden, alternden Leserschaft hinstellen. Französische Politik ist vielmehr profranzösisch.

Macron hofft auch, Paris zum neuen London machen zu können, indem er Arbeitsplätze der Finanzwirtschaft und internationale Studenten über den Kanal lockt. Dabei han-

London und Paris vereinigen sich und wurden zu einer Art Union. Sie funktionierten fast wie eine einzige Megapolis.

deln die Briten selbst wie unglückliche Komplizen. In Interviews mit französischen Amtsträgern ist mir aufgefallen, dass die Erwähnung des Brexits häufig ein Grinsen auslöst. Die unausgesprochene Botschaft ist: «Diese Dummköpfe haben sich in den eigenen Fuss geschossen, und wir können profitieren.»

Da der Brexit bereits Kosten verursacht, braucht die Regierung von Boris Johnson einen Feind, den man für alles verantwortlich machen kann. Mit Russland oder China Streit anzufangen, ist zu furchterregend. Mit den Deutschen zu streiten, ist schwierig, da sie die Politik verfolgen, keine Feinde zu haben. Doch Frankreich ist der perfekte Kandidat. Bei Macron kann man sich auf harsche Worte verlassen, denn er sagt gerne, was er denkt, und betrachtet Johnson angeblich als Clown, dem man nicht vertrauen kann. Laut seinem Europaminister Clément Baune ist Gewalt die einzige Sprache, die die Briten verstehen. Frankreich hat damit gedroht, den Warenverkehr vom Festland nach Grossbritannien zu verlangsamen. Und dies ausgerechnet in einer Zeit, in der so wenige europäische Lastwagenfahrer bereit sind, den Papierkrieg der Brexit-Ära auszuhalten, und sich die britischen Läden schon vor den grossen Weihnachtseinkäufen leeren.

Dass die französische Kriegslust sich grösstenteils durch blosse Worte äussert, ist für Johnson noch besser. Die Franzosen bleiben vernünftig: Sanktionen wegen des Fischereistreits oder die Versuche der Briten, ihr Wort zu Nordirland zu brechen, müssen sie erst noch ergreifen. Kurz, das ist ein Scheinkrieg, eine nostalgische Nachahmung der echten Seeschlachten, die beide Länder einst ausfochten. Die Schauspielerei kommt Johnson entgegen, einem Meister der Symbolpolitik, der weniger Lust auf wirkliche Politik hat.

«Donnez-moi un break», rief er den Franzosen kürzlich höhnisch lächelnd auf Franglais zu. Sein Französisch ist etwas besser als das von Churchill. Johnson will nicht wirklich gegen Frankreich kämpfen. Sein Vater Stanley, dessen Mutter in Frankreich als Tochter einer Französin geboren wurde, hat sich vor kurzem zu mir in die Schlange für die französische Staatsbürgerschaft gestellt.

Simon Kuper ist Kolumnist bei der «Financial Times». Der Brite lebt seit fast zwanzig Jahren in Paris. Übersetzung aus dem Englischen: Victor Merten, Gordana Mijuk

COLLECTION

Ladybird



JB
1735
BLANCPAIN
MANUFACTURE DE HAUTE HORLOGERIE

BAHNHOFSTRASSE 28 · PARADEPLATZ · 8001 ZÜRICH · TEL. +41 (0)44 220 11 80
RUE DU RHÔNE 40 · 1204 GENÈVE · TEL. +41 (0)22 312 59 39

Foltern, filmen, erpressen

In Russland setzt das Regime systematisch Foltervideos aus Gefängnissen zur Repression ein

Stefan Scholl, Moskau

«Name?», «Paragraf?», «Haftzeit?» Die Fragen aus dem Off klingen grob, nach Verhör. Aber der Mann, der antworten soll, liegt nackt auf den Fliesen, zwei Kraftmenschen in Badelatschen und schwarzer Häftlingskluft spreizen seine Arme. Ein Dritter öffnet die Hose und pinkelt ihm auf den kahl geschorenen Kopf.

Es ist eines von Dutzenden Videos, die quälend gründlich zeigen, wie Häftlinge in einem Gefängnisspital in Saratow misshandelt und zum Teil mit einem Besenstiel vergewaltigt werden, den man ihnen in den After bohrt. Die Gefangenenrechtsgruppe Gulagu.Net hat seit Anfang Oktober Hunderte Folterdateien gesammelt, die ihr Informanten aus verschiedenen Strafkolonien in Russland zuspielten. Diese Videos seien systematisch digitalisiert worden, erklärt Wladimir Ossetschkin, Leiter von Gulagu.Net. Videos voll Brutalität und Erniedrigung, die jederzeit abrufbar waren, um ihre Opfer zu erpressen. Oder wie ein Sicherheitsbeamter dem Staatssender Russia Today unverblümt sagte: «Die Daten stellen Angaben für den Dienstgebrauch dar.»

Schon Alexander Solschenizyn schilderte in seinem Buch «Archipel Gulag» mannigfaltige Foltermethoden, mit denen Geständnisse, Falschaussagen oder Spitzeldienste aus sowjetischen Häftlingen herausgepresst wurden. Das war vor 50 Jahren. Jetzt verwendet man dieselben Methoden, um Unterschriften unter Vernehmungsprotokolle zu erzwingen, aber auch unter Verträge, mit denen man den Opfern Autos oder Immobilien abnehmen kann. Sind die Videos wegen technischer Mängel unbrauchbar, wird das Opfer nochmals gefoltert.

Sowjetische Zustände

Es sind traditionelle Gewalttriale, die in die digitale Welt transferiert wurden. Schon sowjetische Lagerverwaltungen duldeten sehr wohlwollend, wenn Berufskriminelle Mitgefängene sexuell missbrauchten, um sie in die unterste Gefängniskaste zu befördern, zu den «Poulets», wie im



Gefängniswärter prügeln einen Häftling. Der Vorfall in Jaroslawl aus dem Jahr 2018 endete mit der Verurteilung von 13 Beteiligten.

Lagerjargon angebliche Homosexuelle genannt werden. Russlands Sicherheitsapparat greift – vermutlich ohne ausdrückliche Befehle aus dem Kremel – auf die alten Traditionen zurück.

Warum das so ist? Wladimir Putin hat den Zusammenbruch der Sowjetunion eine «politische Jahrhundertkatastrophe» genannt. Seine Staatsorgane bemühen sich, sowjetische Zustände wiederherzustellen. Dazu gehört auch Angst. Sie wird angelehrt wie Beton, über Einzelne und ganze soziale Gruppen ausgegossen. Und sie lässt Putins Russland nun immer flächendeckender erstarren, wie einst die Sowjetunion unter Leonid Breschnew und dessen greisen Nachfolgern Ende der siebziger, Anfang der achtziger Jahre. *Sas-toi*, Stillstand, hiess die Ära.

Noch gibt es Pressefreiheit. Dass russische Strafvollzugsbehörden Foltervideos sammeln, meldeten zuerst mutige Portale wie zona.media, znak.ru oder

TV Doschd. Doch andere Medien zögerten. Die liberale Zeitung «Kommersant» stieg erst ein, nachdem die Staatsanwaltschaft eine Untersuchung eingeleitet hatte, die staatsnahe «Iswestija», als Kremlsprecher Dmitri Peskow etwas zu den Enthüllungen sagte: Seien die Videos wirklich authentisch, werde ernsthaft ermittelt.

Die Schere steckt wieder in den Köpfen der Journalisten. Kritische Medien sind in einer digitalen Nische im Internet zusammengedrängt, die das russische Massenpublikum gar nicht mehr wahrnimmt. Dieses schaut lieber Staatsfernsehen. Die Staatsjournalisten retten sich vor den eigenen Lügen oft in Frustsaufen – ganz wie zu Zeiten der Sowjetunion. «Chronische Alkoholiker, unglücklich und gebrochen», schreibt die Publizistin Lisa Alexandrowa-Sorina über die staatlichen Kollegen, «aber ihre Hypotheken zahlen sie.»

Im Unterschied zur Sowjetunion mangelt es nicht an Toi-

lettenpapier, es gibt Marktwirtschaft, Black Friday und Obi. Konsum ersetzt Protest. Der Fall Nawalny zeigt es. Bei einer Umfrage des als seriös geltenden Lewada-Meinungsforschungszentrums über die letzten Kundgebungen des Oppositionspolitikers und Putin-Kritikers Alexei Nawalny gaben 28 Prozent der Interviewten an, zum ersten Mal davon zu hören, 61 Prozent hatten «irgendetwas» gehört, nur 11 Prozent verfolgten das Geschehen aufmerksam. Und 50 Prozent mögen den mittlerweile inhaftierten Nawalny nicht. «Sie nennen ihn Politclown oder Betrüger», sagt der Lewada-Soziologe Gleb Gudkow. «So rechtfertigen sie ihre politische Passivität.»

Viele Russen wollen nicht über Politik reden, andere schildern sie als abgekartetes Spiel. Freie Wahlen oder unabhängige Medien sind für sie naive Hirngespinnste: «Demokratie gibt es nicht!» Denn gäbe es sie doch, müssten sie ja dafür kämpfen, Job, Freiheit oder

Traditionelle Gewalttriale werden in die digitale Welt transferiert.

Zähne riskieren, die ihnen Polizisten bei Strassendemonstrationen möglicherweise einschlagen.

Die Menschenrechtsgruppe Memorial spricht von mindestens 420 politischen Häftlingen, fast so viele wie in der späten Sowjetunion. Wie damals häufen sich Anklagen wegen Landesverrat, aber jetzt laufen auch Strafverfahren gegen die Anwälte, die die angeblichen Verräter verteidigen.

Angst durchtränkt auch die offizielle politische Kultur. Wie in der Sowjetunion beschwören die Staatsmedien die Aggressivität der Nato. Putin redet immer wieder über farbige Revolutionen, darüber, wie der Mob 2011 den libyschen Machthaber Muammar Ghadhafi tötete. Denn auch Putin hat Angst, er fürchtet um seine Haut. Der radikale Eigensinn, mit dem Nawalny seine Anhänger jahrelang immer neu auf die Strasse rief, mag den Kremlherrscher zum Schlag gegen seinen Kritiker bewegt haben.

Keine offene Kritik mehr

Die Mehrheit der Bürger zieht deshalb den Kopf ein, will weder über Verhöre oder Folter reden noch daran denken. Kühnheit wird gedeckelt, auch in der Kultur. Moskaus Bühnen inszenieren wieder altmodischer, frontale Provokationen weichen kritischen Anspielungen. Die Zweideutigkeit des späten Sowjettheaters kehrt zurück.

Immerhin, in dem jüngst aufgeführten Drama «Wundervoller Georgier» steht am Ende der gealterte Stalin vor dem Publikum und verlangt, ihn als Generalsekretär abzulösen. Eine Stimme aus dem Off fordert die Zuschauer auf, über Stalins Rücktrittsgesuch abzustimmen. «Dann geschieht im Saal, was immer geschieht, wenn das Volk es mit Politik zu tun bekommt», schreibt der Dramaturg Waleri Petschekina auf dem Stadtportal «Moskwitsch Mag». «Die Mehrheit des Publikums schweigt betreten, weiss nicht, wie sie abstimmen soll. Eine Minderheit lacht. Dann schreit ein Mann im Parkett: «Erschiessen!». Die Mehrheit springt auf und drängt zum Ausgang.» Das Schauspiel ist vor wenigen Tagen abgesetzt worden.

Die Extremisten, die Grossbritanniens Häuser isolieren wollen

Sie wollen die Gesellschaft maximal stören, um sie dann effizient zu verbessern: Die radikalen Umweltaktivisten von Insulate Britain.

Bettina Schulz, London

Jeden Dienstag und Donnerstag demonstriert die Umweltgruppe, erst recht jetzt während des Klimagipfels, in Glasgow. An einem Tag besetzen die Aktivisten Autobahnen. Dann ist es die Kreuzung in London vor dem britischen Parlament. Sie kleben sich mit ihren Händen auf dem Asphalt fest und blockieren den Verkehr. Viel Verständnis hat die Öffentlichkeit für die Störenfriede nicht. Stundenlang staut sich der Verkehr während solcher Aktionen.

Bei der Aktivistengruppe handelt es sich aber nicht um Extinction Rebellion, die ebenfalls bekannt ist für radikale Aktionen. Diese Öko-Aktivisten nennen sich Insulate Britain – isoliert die Insel. Sie wollen nicht nur auf «den drohenden Kollaps des Ökosystems und das toxische System» aufmerksam machen wie Extinction Rebellion. Insulate Britain kon-



Klima-Aktivisten wurden von Gegnern mit Farbe bespritzt. (London, 27. 10. 2021)

frontiert Westminster mit einer ganz präzisen Forderung: Die Wohnungen im Vereinigten Königreich sollen besser gegen Wärmeverlust isoliert werden. Denn durch britische Häuser fährt gern der Wind, wie auch Besucher vom Festland leidvoll er-

fahren. «Das ist konkret, das kann umgesetzt werden. Da muss die Regierung handeln», fordert Gerald Mark Latymer, ein 71 Jahre alter, grauhaariger Herr, der sich am Dienstag einer Gruppe von Insulate Britain anschloss, die versuchte, die Autobahnkreuzung der M25 und M1 im Norden Londons lahmzulegen. Neben ihm hockte der deutsche Klimaaktivist Arne Springorum auf dem Boden, umringt von Polizisten, die Hände mit Sekundenkleber auf dem Asphalt festgeklebt.

Springorum ist kein eigentlicher Extremist oder Spinner, der an Verschwörungstheorien glaubt. Er ist Ingenieur und Geologe, hat als Energieeffizienz-Experte die Autofirma Skoda in Prag beraten und war Mitglied der dortigen Vorbereitungsgruppe der Kohlekommission. «Wir müssen friedlich bleiben, aber maximal stören, damit wir die Regierung zum Handeln zwingen», sagt er.

Die Forderung der Aktivisten: Bis 2025 sollen alle Sozialwohnungen auf Staatskosten isoliert werden. Innerhalb von vier Monaten soll die Regierung zudem einen rechtlich bindenden Plan vorlegen, wie der gesamte

Hausbestand des Landes bis 2030 komplett isoliert wird. Fast 15 Prozent der Gesamtemissionen des Vereinigten Königreiches werden durch das Heizen der Häuser verursacht, sagt die Gruppe und bezieht sich auf Statistiken des Staates. Regelungen, nach denen die Aussenwände und Dachböden von Zigtausenden von Privathäusern abgedämmt wurden, gehen den Aktivisten nicht weit genug. Die 450 Millionen Pfund, welche die Regierung als Zuschuss für 90 000 Häuser zahlen will, damit sie von Gasboilern auf Wärmepumpen umstellen, stellen sie ebenfalls nicht zufrieden. «Dass die Regierung nicht auf unsere Forderungen reagiert, ist ein Verbrechen», klagte die Gruppe am Donnerstag.

Springorum wartet auf seine Festnahme. Gegen die Aktivisten liegen einstweilige Verfügungen vor, damit sie sich den Autobahnen nicht mehr nähern. Sie tun es trotzdem, demonstrieren zivilen Ungehorsam. Seit Anfang September wurden 800 Aktivisten festgenommen. Die ersten neun Mitglieder der Gruppe werden Mitte November dem Haftrichter vorgeführt. «Unser Ziel ist es,

dass 100 Leute im Gefängnis landen», sagt Springorum. Diese Märtyrer-Rolle soll die Regierung unter Druck bringen. «Erst haben sie sich über uns lustig gemacht, dann haben sie uns ignoriert. Jetzt bekämpfen sie uns. Langfristig werden wir gewinnen.»

ANZEIGE

Einzelzimmer

Zentrum für Rehabilitation und Erholung

Rehaklinik Hasliberg

CH-6083 Hasliberg Hofliuh, Telefon +41 33 533 91 00
www.rehaklinik-hasliberg.ch



Rahil Talash, 27, wurde über Facebook und Whatsapp bedroht.



Parwona Ibrahimkhail, 21, sorgt sich auch um Frauen auf dem Land.



Zahra Malekzada, 21, verdiente als Taekwondo-Kämpferin ihr Geld.

«Wenn ihr uns vergesst, sind wir verloren»



Die Taliban nahmen ihnen sämtliche Rechte. Nun dürfen die Frauen nicht einmal dagegen ankämpfen, nicht auf der Strasse und nicht im Internet. Viele wollen ihren Protest dennoch fortführen. Denn sie haben noch eine letzte Hoffnung.

Von Andrea Jeska, Kabul

An jenem Tag, als 20 Frauen in Kabul es wagten, gegen das Demonstrationsverbot zu verstossen und noch einmal öffentlich ihr Recht auf Bildung und Arbeit zu fordern, dauerte es keine zehn Minuten, da tauchten jene auf, die ihnen das Recht verwehren. Mit Knüppeln und auf die Frauen gerichteten Sturmgewehren zeigten die islamistischen Taliban, dass alle Macht bei ihnen liegt. Keine hundert Meter Strecke schafften die Demonstrantinnen an jenem 21. Oktober, da war ihre tapferere Revolution bereits vorüber. Die hochgereckten, handgeschriebenen Plakate, auf denen die Wörter Freiheit und Würde standen, fallen gelassen im Schrecken der Flucht, waren das Letzte, was im Strassenstaub Kabuls davon übrig blieb. Und dennoch lag in diesen kurzen Momenten eine Hoffnung: Die Bilder ihrer Verzweiflung mögen um die Welt gehen und dem erlahmenden Interesse der internationalen Gemeinschaft wieder Auftrieb geben.

«Wenn ihr uns vergesst, sind wir verloren. Wenn ihr nicht für uns kämpft, werden wir unsichtbar.» Diese Sätze der Aktivistinnen sind im Monat drei nach der Machtübernahme der Taliban begleitendes Mantra jeder Frage nach dem Heute und Morgen. Die Annahme, die internationale Gemeinschaft habe genügend Faustpfand gegen die Taliban, um den Frauen Afghanistans eine Zukunft zu ermög-

lichen, ist zwar so illusorisch wie der Glaube, man ertrinke in einer Sintflut nicht, doch Aufmerksamkeit ist der letzte Rettungsring, der nun noch bleibt.

Beharren auf Schönheit

In einem Gebäude irgendwo in der afghanischen Hauptstadt sitzen in den Tagen um diesen 21. Oktober herum zehn Frauen an einem Konferenztisch und legen die Grundlage für eine neue Gruppe von Aktivistinnen. Sie alle tragen perfektes Make-up, modische Kleidung und bunte Tücher um die Haare, denn auch das ist ihr Widerstand: das Beharren auf Eitelkeit und Schönheit.

Draussen ist die Stadt mit ihrem Lärm zu hören, drinnen ist es durch die heruntergelassenen Lamellen dunkel, und die Frauen sprechen mit gedämpften Stimmen, als könnten sie noch durch die Wände belauscht werden. Aufmerksam hören sie einem Mann zu, der ihnen erklärt, wenn sie nur weiterhin laut

«Verflucht sind wir, in diesem Land geboren zu sein. Verflucht seien die Taliban, die Regierung, die Männer, der Westen.»

blieben, voller Zorn, würden auch sie so berühmt wie Shukria Barakzai und Fausia Kufi. «Auch die haben einmal als Unbekannte angefangen, und heute sind sie berühmt», sagt er über die beiden prominentesten Frauenrechtlerinnen Afghanistans. Die Anwesenden nicken. Erst nach einer ganzen Weile wendet eine ein, die beiden ehemaligen Parlamentarierinnen hätten sich aber doch schon längst ins Ausland gerettet, kämpften von dort in sicherer Position. «Für sich, nur für sich», sagt sie. «Aber wir sind dem Leben hier ausgesetzt, wir müssen es mit den Taliban aufnehmen.» «Sie leben in Frieden», sagt eine andere. «Und wir fürchten uns.»

«Geschockt sind wir. Fassungslos. Verzweifelt. Unserer Träume und unserer Zukunft beraubt. Gefangen im eigenen Haus. Voller Angst, es klopfe jemand an die Tür. Verflucht sind wir, in diesem Land geboren zu sein. Verflucht ist dieses Land. Verflucht seien die Taliban und der Krieg, die Regierung, die uns im Stich liess, die Männer, die uns nicht verteidigten, der Westen, der uns auslieferte. Tot sind wir, auch ohne gestorben zu sein. Sag uns, was ist uns geblieben? Worauf können wir noch hoffen? Wer wird uns retten?»

Es ist der düstere Sound eines Requiems, der sich in diesem Herbst durch alle Gespräche mit den Frauen in Kabul zieht. Mit Mädchen, die nicht mehr zur Schule gehen dürfen,

mit Karrierefrauen, die alles verloren haben, mit Künstlerinnen, die keine Kunst mehr machen, mit Journalistinnen, die nicht mehr schreiben dürfen, mit Müttern, die um ihre Töchter fürchten. Je höher ihre Bildung, je härter sie dafür arbeiteten, Universitäten zu besuchen, Abschlüsse, Dokortitel, Positionen zu erreichen, desto tiefer scheint ihnen der Abgrund, in den sie gefallen sind. Die Eintönigkeit jedes Tages raubt vielen die Energie, macht sie depressiv. Schule, Universität, Fitnessstudio, Cafés, Arbeitsplatz, nichts haben sie mehr. Und dazu die Furcht, dies sei erst der Anfang, die Taliban würden noch ihr wahres Gesicht zeigen, Gewalt und Isolation bringen.

«Wenn die internationale Gemeinschaft die Taliban gewähren lässt, sind wir verloren», sagt die junge Aktivistin und ehemalige Regierungsbeamtin Rahil Talash. Die 27-Jährige hat bereits Erfahrungen mit dem Gefühl des Ausgeliefertseins. Ihr Vater wollte ihr den Schulbesuch verbieten, mit 17 wurde sie verheiratet, ihre Scheidung machte sie zu einer «unmoralischen Frau». Talash hat vor Monaten, als die Taliban näher an Kabul rückten, eine WhatsApp-Gruppe begründet, in der 217 Frauen vertreten sind. Doch nicht einmal 20 von ihnen sind noch im Land. Mit zehn anderen Frauen organisierte sie im August einen Protest in einem der Parks von Kabul - zunächst getarnt als Geburtstagsparty. Nach einer Viertelstunde waren die Ordnungshüter der Taliban mit ihren Gewehren da.

Auch Frauen auf dem Land leiden

Auch Parwona Ibrahimkhail, 21 Jahre alt, ist bei der konstituierenden Sitzung der neuen Aktivistinnengruppe dabei. Sie hat einen YouTube-Kanal, auf dem sie zu landesweiten Protesten auffordert. «Der Widerstand beschränkt sich auf die grossen Städte Kabul, Herat und Mazar-e Sharif. Das ist ein Problem, denn auch die Frauen auf dem Land leiden sehr.» Die häusliche Gewalt, sagt Ibrahimkhail, nehme zu, weil die Männer ohne Arbeit seien, verzweifelt, und die Frauen zu Hause ihrer Wut nicht mehr entkommen könnten. Es sei notwendig, auch diese Frauen zu mobilisieren. Doch wie soll das gehen? «Sie haben keine Smartphones und keine Computer. Wir müssen herausfinden, wie wir sie überhaupt erreichen können.»

Für Ibrahimkhail ist der Widerstand gegen die Taliban mehr als nur eine politische Aktion für Rechte, es gehe, sagt sie, auch um das wirtschaftliche Überleben. «Tausende von Frauen ernähren ihre Familien. Die Armut ist gross, und wenn sie nicht mehr mitarbeiten dürfen, werden sie hungern.» Schon jetzt sei die Verzweiflung so gross, dass Menschen ihre Kinder verkauften oder Familien ihre blutjungen Töchter an alte Männer verheirateten. «Diese Fälle waren die Ausnahme, nun werden sie die Regel.»

Als die Proteste nach der Machtergreifung der Taliban begannen, trugen deren Organisatorinnen noch Namen, die bekannt waren. Doch nun haben die erfahrenen Aktivistinnen das Land verlassen. Viele haben ihre Konten auf den sozialen Netzwerken gesperrt. Frauenorganisationen wie RAWA, Revolutionary Association of the Women of Afghanistan, die älteste Frauenorganisation des Landes, haben ihre öffentliche Arbeit eingestellt. So bleibt der Widerstand an denjenigen hängen, die keine Möglichkeit haben, zu fliehen, und er besteht grösstenteils aus Ad-hoc-Gruppen ohne jede Erfahrung. Viele der jungen Frauen haben sich erst mit der Machtübernahme der Taliban und dem plötzlichen Verlust all ihrer Rechte überhaupt erst politisiert. Und die wenigsten erhalten Unterstützung von ihren Familien. «Sie haben Angst um uns», sagt Talash, «und möchten, dass wir versteckt bleiben.»

Mit dem Verbot der Demonstrationen steht die Frage im Raum, wie sie sichtbar bleiben. Plan B - über Facebook und Twitter - birgt die Gefahr der Verfolgung durch die Taliban. «Sie schicken mir Freundschaftsanfragen, um meine Posts zu sehen», erzählt Talash. «Sie finden meine Whatsapp-Nummer und schicken mir Drohungen. Ständig habe ich Angst, von den Taliban angehalten zu werden, und sie durchsuchen mein Telefon.» Auch die Idee, zu Veranstaltungen in privaten Häusern Medienvertreter einzuladen, zeigt die Hilflosigkeit die Frauen. Denn lokale Journalisten werden diesen Treffen aus eigener Angst fernbleiben. Die internationale Presse verliert bereits jetzt das Interesse an dem Aufstand der afghanischen Frauen. Das Engagement der Frauenbewegungen im Westen, auf das die Aktivistinnen noch immer hoffen, ist bisher ausgeblieben. «Jeden Tag fragen wir uns, warum uns denn unsere Schwestern im Westen nicht hören», klagt Rahil Talash.

Die Hoffnung, etwas von innen zu bewirken, ist längst erloschen, wenn sie denn je bestand. Nichts an der bisherigen Regierungsführung der Taliban deutet daraufhin, dass die freiheitlichen Errungenschaften der vergangenen 20 Jahre von ihnen respektiert wer-

den. «Natürlich wollen wir den Taliban zeigen, dass wir uns nicht einschüchtern lassen und sie uns nicht einsperren können. Das sollen sie wissen. Aber wir erwarten nicht, dass sie das begreifen. Sie sind zu ungebildet», sagt Zahra Malekzada. Sie ist 21 Jahre alt und Taekwondo-Kämpferin im afghanischen Frauen-nationalteam. Das allein reicht schon, sie zum Feindbild der Taliban zu machen. Malekzada ist dazu noch Hazara und gehört somit einer Ethnie an, die von der beherrschenden Volksgruppe der Paschtunen, zu der auch die Taliban gehören, bereits seit Jahrhunderten marginalisiert und verfolgt wird. Für ihren Platz im Nationalteam hat die 21-Jährige hart gekämpft, zwei Jahre lang trainierte sie heimlich, auch ohne das Wissen ihrer Familie. Sie offenbarte sich erst nach ihrem ersten Sieg auf nationaler Ebene. Auch ihr Ingenieurstudium setzte sie gegen den Willen ihres Vaters durch. Im Frühherbst hätte sie ihren Abschluss machen können, doch da waren die Universitäten für Frauen bereits geschlossen.

Malekzada ist eine schöne Frau, die sich auch gerne als solche zeigt. Ihr Kleid ist leuchtend gelb, ihre Augen sind stark geschminkt. Sie sagt Sätze wie: «Es ist nicht mein Problem, wenn die Taliban ihre Blicke nicht kontrollieren können» und «Ich lasse mir von dummen Männern nichts sagen». Auch sie ernährte ihre Eltern und Geschwister, das verschaffte ihr eine Stellung in der Familie. Nun, wo kein Geld mehr von ihr kommt, setzt der Vater sie unter Druck, zu schweigen. «Ich bin nutzlos

Kein Gespräch endet ohne die Frage, ob man helfen könne, evakuiert zu werden. Die Frauen glauben, Journalisten könnten helfen.

geworden, so wie die Taliban es für alle Frauen in Afghanistan vorsehen.» Jetzt will sie nur noch raus aus dem Land. «Wenn ich aktiv bin, bin ich gefährdet», sagt sie.

Das grosse Missverständnis

Längst wohnt der Dynamik der Frauenproteste ein grosses Missverständnis inne. Es liegt in der Annahme - erweckt von der Vielzahl der Artikel, die in den westlichen Medien als Heldengeschichten über aktivistische Frauen erzählt wurden -, dass Präsenz in den sozialen Netzwerken und die Namensnennung in einem Artikel der ausländischen Presse Garantie dafür seien, ausser Landes gebracht zu werden. Kein Gespräch in Afghanistan endet ohne die Frage, ob man helfen könne, evakuiert zu werden. Die Überzeugung, Journalisten könnten die Tür in den Westen öffnen, ist so tief, dass gegenteilige Erklärungen als kalte Gleichgültigkeit interpretiert werden. Welche Hoffnungen dieses Missverständnis erzeugt, zeigt ein Satz, der auf der konstituierenden Sitzung der neuen Frauengruppe fiel,

die nun «Kämpfende Frauen» heisst. «Wir werden Widerstand leisten, solange wir hier sind», sagt eine der Frauen. «Aber wir hoffen, das wird nicht für immer sein.»

Eine Woche nach der konstituierenden Sitzung treffen sich die «Kämpfenden Frauen» erneut, um ihre Forderungen zu formulieren. Gut die Hälfte möchte den Schwerpunkt auf das Recht auf Bildung und Religionsfreiheit legen, die andere auf Arbeit, um der wirtschaftlichen Not zu begegnen. Am Ende setzt sich die zweite Gruppe durch. Es wird beschlossen, sich vor allem für das Recht auf Arbeit und auf politische Teilhabe einzusetzen. Auf der Forderungsliste stehen ausserdem: keine ethnischen Säuberungen, keine Frauenfeindlichkeit, kein Staat, der auf den Gesetzen des Propheten begründet wird. Öffentlich werden diese Forderungen auf Facebook. Jene, an die sie gerichtet sein sollten, werden sie kaum lesen - und wenn doch, dann nicht mit Verständnis.

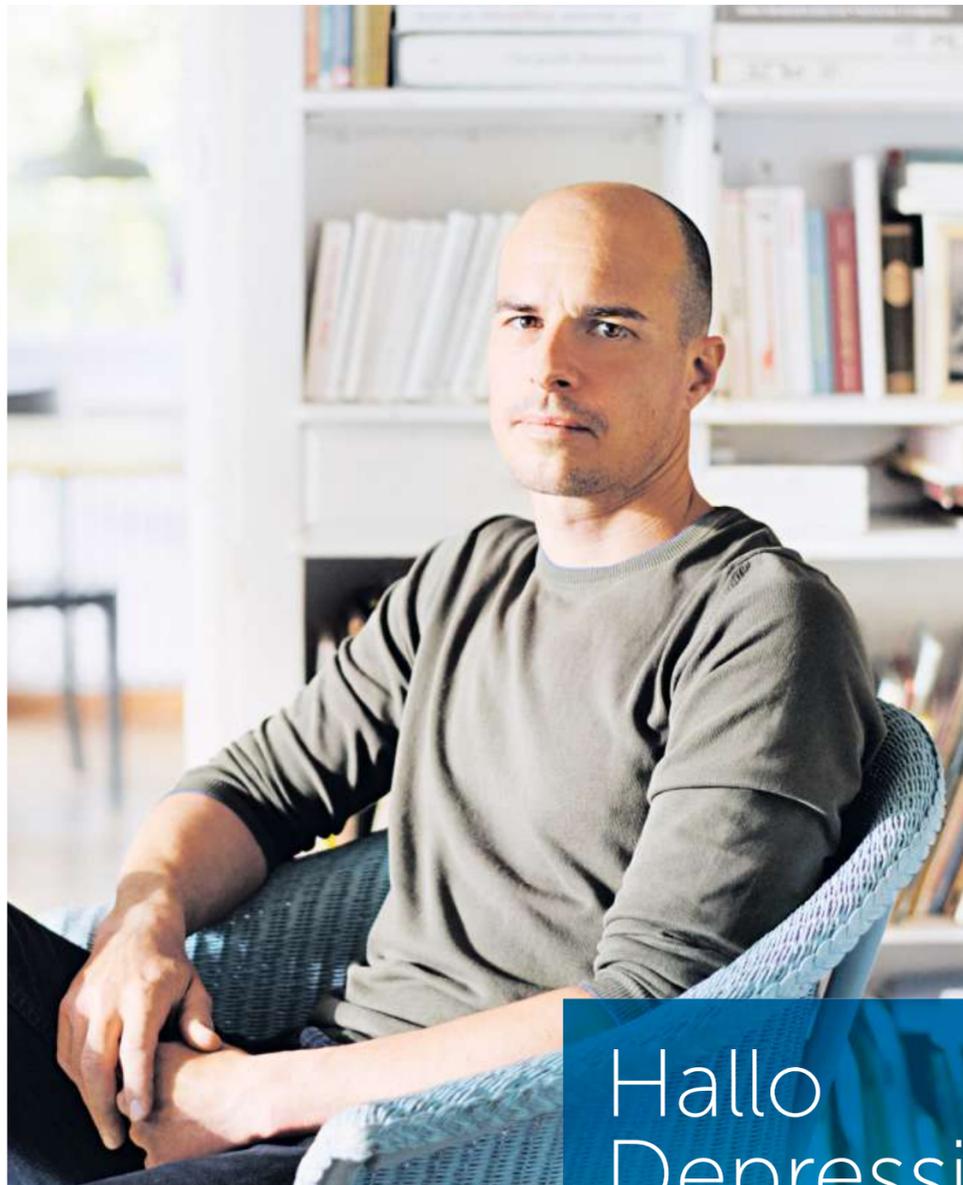
Rahil Talash hat auf Facebook ein neues Profilbild erstellt. Die Zeichnung zeigt eine Frau, die versucht, sich über eine Mauer zu stemmen, doch an ihren Beinen sind Seile befestigt. Das Titelbild dahinter aber zeigt eine Frau, die einen Arm kämpferisch nach oben streckt. Der Widerstand der afghanischen Frauen - ein Ringen zwischen Fesseln und Freiheitsstreben. Was überwiegen wird, bestimmen die Taliban und vielleicht der Umstand, wie lange sich der Westen noch für das Schicksal der Afghaninnen interessiert.



FOTOS: IT.

Den Frauen werden nicht nur ihre Rechte genommen, sondern auch ihre Identität und ihre Würde. (Kabul, 18. Oktober 2021)

ANZEIGE



Hallo
Depression.
Hallo
Leben.

Bereit für alles, was das Leben mit uns vorhat:
Wir unterstützen unsere 1,7 Millionen Versicherten nicht nur als Krankenversicherung, sondern setzen uns aktiv für sie ein: beim Gesundbleiben, Gesundwerden und beim Leben mit Krankheit.

➔ Mehr über unsere Gesundheitsangebote auf hallo-leben.ch

Deine Gesundheit.
Dein Partner.



Stunde null.

Für CO₂ schlägt die letzte Stunde.
Es ist höchste Zeit, zu einer
dekarbonisierten Welt
überzugehen. COP26 bietet
uns diese einzigartige Chance.

Bei Lombard Odier investieren wir
bereits mit einer Netto-Null-Einstellung.
Wir dekarbonisieren ganze Portfolios
mit einer ganzheitlichen,
wissenschaftlichen Perspektive.

Nicht morgen, sondern heute.
Denn Netto-Null ist nicht erst
in 30 Jahren. Netto-Null ist jetzt.

Erfahren Sie mehr über
die Stunde-Null-Sessions bei COP26
auf [LombardOdier.com](https://www.lombardodier.com)

rethink everything.

17  96
LOMBARD ODIER
LOMBARD ODIER DARIER HENTSCH

PRIVATKUNDEN
ASSET MANAGEMENT
TECHNOLOGIE



ANTICIPATORY OBEDIENCE IS A POLITICAL TRAGEDY

Timothy Snyder



**UNTIL YOU KILL ME
THERE WILL BE NO OTHER ELECTIONS**

Alexander Lukashenko



**AND YOU MAY LOATHE POPULISM
BUT I'LL TELL YOU A FUNNY THING
IT'S BECOMING VERY POPULAR**

Nigel Farage



**ENGAGING IN TAIWAN INDEPENDENCE
IS A DEAD END**

Chinese Foreign Ministry

Corona: Hilferufe aus Altersheimen

Die Lage in manchen Heimen spitzt sich dramatisch zu. Trotzdem lassen sich die Kantone weiterhin Zeit mit der Nachimpfung betagter Menschen

Anja Burri, Mirko Plüss

Ohne ihren Fernseher wüsste Emma Meier nicht, wie sie die Tage in Isolation durchbringen würde. Eingeschlossen in ihrem Zimmer schaut sie Volksmusiksendungen und Nachrichten, während wenige Meter neben oder unter ihr Dutzende Altersheimbewohner um ihr Leben ringen. Im Alters- und Pflegeheim Käppeli in Muttenz (BL) sind fast vierzig betagte Menschen an Covid-19 erkrankt, sieben sind bereits gestorben. Doch an Abchiednehmen ist in diesen Zeiten nicht zu denken. Emma Meier hat ihr eigenes Ritual gefunden, zum Glück kriegt sie jeden Morgen ihre Zeitung. «Ich schaue immer als Erstes die Todesanzeigen durch.»

Meier, die eigentlich anders heisst, hatte doppeltes Glück: Sie blieb gesund und gehört zu den ersten Menschen in der Schweiz, die eine dritte Covid-19-Impfung, einen sogenannten Booster, erhalten haben. Alarmiert von den dramatischen Zuständen, haben die Baselbieter Behörden ein mobiles Impfteam nach Muttenz geschickt. Alle anderen müssen weiter auf die schützende Nachimpfung warten.

Das Tempo der Schweizer Behörden in dieser Pandemie bleibt irritierend langsam. Während die meisten Nachbarländer seit September ihre Betagten und Kranken ein drittes Mal impfen, hat die Heilmittelbehörde Swissmedic erst vor knapp zwei

Wochen die Bewilligung dazu erteilt. Die Kantone hätten danach eigentlich innert Tagen loslegen können. Doch die meisten warten nun die nationale Impfwoche ab, die morgen Montag beginnt, offenbar auch aus logistischen Gründen. Erst ab Mitte November steht der Booster in Schweizer Altersheimen zur Verfügung. Bereits Ende September berichtete die «NZZ am Sonntag» über Altersheime, die dringend den Booster forderten.

Auch Christoph Berger, Präsident der Eidgenössischen Kommission für Impffragen (Ekif), würde sich mehr Tempo wünschen: «Am besten wäre es, die Kantone würden neben der Impfwoche soweit möglich auch schon mit Auffrischimpfungen für über 65-Jährige starten.» Jemanden ein erstes Mal impfen zu können, bringe zwar mehr gegen die Pandemie, als jemanden zu boostern, sagt Berger. Doch in den Alterszentren gebe es gesundheitliche Risiken angesichts der stark steigenden Zahl an Neuinfektionen.

Warnung der Task-Force

Die Zahlen schossen diese Woche in beunruhigende Höhen - und hinken mit täglich knapp 3000 neuen Fällen jenen in den deutschsprachigen Nachbarländern, wo wieder strengere Corona-Regeln in Kraft treten, nur noch wenig hinterher. Stellt sich die Frage: Wie viel Zeit bleibt der Schweiz, bis es auch hier wie-

der zu einer starken Belastung des Gesundheitswesens kommt? Die wissenschaftliche Corona-Task-Force des Bundes veröffentlicht derzeit keine detaillierten Szenarien. Schätzungen sind auf Basis der Hospitalisierungsrate möglich. Diese gibt an, wie viele Hospitalisierungen die Corona-Neuinfektionen zur Folge haben. Seit Monaten bewegt sich diese Rate um zwei Prozent herum.

Urs Karrer, Vizepräsident der Corona-Task-Force und Chefarzt am Kantonsspital Winterthur, sieht keinerlei Anzeichen dafür, dass sich die Rate in der kommenden Zeit ändern könnte. «Wenn wir an einem Tag 3000 Neuinfektionen verzeichnen, wird es ein- einhalb Wochen später zu ungefähr 60 neuen Hospitalisierungen kommen.» Die Schweiz müsse sich in den nächsten Wochen erneut auf eine grosse Zahl von Hospitalisierungen und auch auf eine Überlastung von Spitälern und insbesondere Intensivstationen einstellen. Laut Karrer müsse es das vordringliche Ziel sein, mehr Menschen zu impfen und die Booster-Kampagne unter den Älteren schnell anlaufen zu lassen. «Das hätte den grössten Effekt, dauert aber einige Wochen und kommt gegen die gegenwärtige Dynamik wohl zu spät.»

In manchen Spitälern spürt man den Druck bereits wieder. Am Kantonsspital St. Gallen beispielsweise wird ein Anstieg von Corona-Patienten registriert. «Darunter sind auch solche mit

schweren Covid-19-Infektionen», sagt Spitalsprecher Philipp Lutz. Im Gegensatz zum Herbst 2020 sei der Personalmangel noch viel gravierender. «Wenn unsere Beatmungsplätze belegt sind, dann haben wir aufgrund des schweizweiten Mangels absolut keine Chance, die Zahl zu erhöhen.»

In der Vergangenheit stieg der Druck auf das Gesundheitswesen immer auch dann, wenn Corona in den Alterszentren wütete. Nun ist es wieder so weit. Neben dem Altersheim Käppeli in Muttenz verzeichneten unter anderem auch Giswil (OW) oder Oberriet (SG) heftige Corona-Ausbrüche mit Erkrankten und Toten.

Auch Pflegepersonal fehlt

Mirjam Kohler, Pflegefachfrau, hat erlebt, was es heisst, während eines Corona-Ausbruchs in einem Altersheim zu arbeiten. Fast 20 Betagte und 11 Pflegerinnen und Pfleger waren Ende Oktober in ihrem Heim in der Ostschweiz erkrankt, 5 Bewohner starben. Der Fall ist der Öffentlichkeit bis jetzt nicht bekannt. Sie sagt: «Ich fühlte mich wie im Krieg.» Die Delta-Variante des Virus mit Symptomen wie Durchfall, Übelkeit, Atemnot habe Schreckliches angerichtet, den Menschen die Würde geraubt. Gleichzeitig fehlte während rund dreier Wochen die Hälfte des Pflegepersonals. «Eine einzige Person musste zehn Betagte in Isolation versorgen», sagt Kohler, die eigentlich anders heisst. «Manchmal weinte ich nur

«Ich fühlte mich wie im Krieg», sagt eine Pflegefachfrau über die Zeit eines Corona-Ausbruchs.

noch und musste trotzdem einfach irgendwie funktionieren.» Während Kohlers Schichten starben drei Menschen an Covid-19. «Wer an Covid-19 stirbt, ist allein. Das tut besonders weh.» Seit wenigen Tagen hat sich die Lage etwas entspannt. Mitte November können sich die Bewohner in Kohlers Heim zum dritten Mal impfen lassen. Die Pflegerinnen wie Kohler jedoch nicht.

Dieser Umstand passt Gaby Bieri nicht. Die Ärztliche Direktorin der Zürcher Gesundheitszentren für das Alter hatte schon vor Wochen auf den Booster gedrängt. Sie sagt nun: «Wir wären froh, wenn auch für das Personal bald eine Auffrischimpfung möglich wäre.» In Deutschland ist dies bereits Realität. Am Freitag empfahlen die Gesundheitsminister die Booster-Impfung für die breite Bevölkerung. Eine solche Empfehlung hat die Ekif bisher nicht ausgesprochen. Ekif-Präsident Berger verweist darauf, dass der deutsche Entscheid ein politischer sei. Es gebe derzeit keine überzeugenden Daten dazu, dass eine Booster-Impfung für unter 65-Jährige nötig sei.

Pflegefachfrau Mirjam Kohler fühlt sich im Stich gelassen, die kommende Impfwoche empfindet sie «als Witz»: «Die Behörden rennen nun mit Konzerten und anderen Aktionen Leuten hinterher, die sich ohnehin nicht impfen lassen wollen. Gleichzeitig verweigert man Impfwilligen den Booster.»



Das Bundesamt für Gesundheit wirbt mit Plakaten für die nationale Impfwoche, die am Montag beginnt. (Zürich, 5. November 2021)

Selbst Gottlieb Duttweiler zweifelte Alkoholverbot an

Die Migros unternimmt erste Schritte zum Alkoholverkauf. Ein Tondokument zeigt: Sogar ihr Gründer war in dieser Frage gespalten. René Donzé

Für viele Aussenstehende ist es ein Tabubruch: Am Samstag haben die Delegierten des Migros-Genossenschafts-Bunds mit 85 zu 22 Stimmen den Weg dafür freigemacht, dass künftig in den Migros-Filialen Alkohol verkauft werden könnte. Damit rütteln sie an einem Grundsatz, den Migros-Gründer Gottlieb Duttweiler festgelegt hatte: Aus Sorge um die Volksgesundheit verzichtete er auf Alkoholika im Sortiment. Darauf berufen sich noch heute die Statuten der Genossenschaften.

Darauf berufen sich auch Gegner des Alkoholverkaufs. Doch



Gottlieb Duttweiler feiert mit Angestellten 25 Jahre Migros. (1950)

nun zeigt sich, dass diese Regelung für den Gründer nicht sakrosankt war: In den 1950er Jahren erzählte er in einem Interview, wie es überhaupt dazu gekommen war. «Hätten wir den Wein eingeführt, als die Migros aufkam, so wäre der Preis etwa 58 Rappen der Liter gewesen. Das war eine effektive Gefahr!» Dann hätten viele angefangen zu trinken oder mehr getrunken, sagt er im Tondokument aus dem Migros-Archiv, das dieser Zeitung vorliegt.

Später aber, als die Preise höher waren und Weinüberfluss ein Problem in der Schweiz war, habe er vorgeschlagen, einheimischen Wein als Aktion zur Förderung des Konsums zu führen. Da sei er vom Genossenschaftsrat «beinahe gesteinigt worden». Grundsätzlich sei er noch immer gegen den Weinverkauf: «Wenn man ein Prinzip 27 Jahre durch-

gehalten hat ... so soll man es nicht aus Opportunitätsgründen aufgeben.» Zum Schluss aber sinniert er: «Vielleicht als Allerletztes wird dann vielleicht doch in den nächsten fünfzig Jahren der Weinverkauf eingesetzt.»

Wie er heute darüber denken würde, lässt sich nur spekulieren. Der Zürcher Journalist und Autor Karl Lüönd hat sich mit Duttweiler befasst und das Vorwort zu dessen Biografie geschrieben. Er sagt, man müsse das Alkoholverbot aus der Zeit heraus verstehen, als Arbeiter ihren Lohn auf dem Nachhauseweg aus der Fabrik «versoffen» hätten. Heute sähe es der Migros-Gründer wohl anders: «Die Anpassung an neue Verhältnisse wäre für ihn stärker als die Aufrechterhaltung einer vorgefassten Ideologie.» Er verweist auch darauf, dass die Migros über ihre Tochterfirmen Denner und

Migrolino und online längst Alkoholika anbietet.

Dennoch oder gerade deswegen stösst der Entscheid der Delegierten bei Suchtfachleuten auf Kritik. Bisher seien Migros-Filialen für akut oder ehemals Suchtkranke «geschützte Orte», sagt Silvia Schenker, Präsidentin der Stiftung Sucht Schweiz. «Sie können dort einkaufen, ohne in Versuchung zu geraten.» Würde die Migros ins Alkoholgeschäft einsteigen, ginge das verloren. Das fördere auch den Einstieg in die Alkoholsucht: «Je grösser die Verfügbarkeit des Alkohols, desto häufiger wird er konsumiert.»

Ob es dazu kommt, ist noch nicht sicher. Als Nächstes entscheiden die zehn Migros-Genossenschaften, ob sie zur Alkoholfrage Urabstimmungen durchführen wollen. Diese würden im Sommer 2022 stattfinden.

«Von wem sollen die Medien konkret abhängig werden?»

Ringier-Chef Marc Walder sagt, warum die staatliche Medienförderung wichtig ist. Und er fordert Geld von Google und Facebook.

Interview: René Donzé

NZZ am Sonntag: Herr Walder, im Februar stimmen wir über das Medienpaket ab. Was steht dabei für Ringier auf dem Spiel?

Marc Walder: Für Ringier selber steht eher wenig auf dem Spiel, vor allem im Vergleich zu den anderen grossen Medienunternehmen wie TX-Group, CH Media oder NZZ. Wir haben keine regionalen und lokalen Medien in unserem Portfolio. Und wir sind stark im Ausland tätig. Aber für die Schweiz geht es um sehr viel: um die Medienvielfalt in unserem Land und um die Existenz der kleinen und mittleren Zeitungen.

Bitte etwas konkreter. Wie viel erhält Ringier von den 150 Millionen Franken für Medienförderung, die der Bund verteilen wird?

Wir können nur schätzen. Wohl ungefähr fünf bis acht Millionen Franken.

Gegner sagen, hier würden Bundesgelder an ohnehin reiche Verleger gehen.

Die Digitalisierung hat diese Industrie komplett verändert. Die Auflagen sinken, die Werbung geht in die USA zu den Tech-Plattformen Google und Facebook. Global sind in dieser Zeit unzählige Medienunternehmen verschwunden. Es ist gerade in einer direkten Demokratie wichtig und richtig, dass der Staat die Zustellung der Zeitungen durch die Post unterstützt, wie er dies seit der Gründung des Bundesstaates tut. Und die Onlineförderung, die neu dazukommt, bevorteilt die Kleinen. Das finden wir nicht lustig, es ist aber korrekt und im Sinne des Landes.

Sie sprachen im Zusammenhang mit dieser Kritik auch schon von billigem Populismus. Warum so energievoll?

Hier bereichert sich niemand. Das Geld geht vor allem an die Post und die Kleinen. Im Gegenteil. In unserem Fall hat die Familie Ringier zwei Milliarden investiert, um das Unternehmen in die Zukunft zu führen. Sie ist an ihr Limit gegangen, hat viel riskiert.

Nächster Vorwurf der Gegner: Indem Medien mehr Geld aus Bern erhalten, geben sie ihre Unabhängigkeit preis. Ist das richtig?

Nein. Das Medienpaket ist ein austarierter politischer Kompromiss. Das Parlament hat viel und lange daran gearbeitet. Von wem sollen die Medien konkret abhängig werden? Von den Linken, den Rechten, der Mitte?

Die Finanzierung durch den Staat ist toxisch für die Glaubwürdigkeit des Journalismus.

Haben Sie wirklich das Gefühl, dass die Journalistinnen und Journalisten nach einer Annahme des Gesetzes weniger kritisch berichten über die Politik in Bern?

Schon nur der schiere Verdacht kann schaden.

Wie gesagt: Es ändert sich ja nicht viel mit dem neuen Gesetz. Der Vertrieb wird seit über hundert Jahren gefördert, da wird nur der Betrag für die Post erhöht. Und die

Onlineförderung hilft den Kleinen, Neuen, Lokalen, zeitlich begrenzt in dieser Übergangszeit von Print zu Digital.

Das ist ein wesentlicher Schritt von der reinen Förderung des Vertriebs hin zu der direkten Förderung journalistischer Arbeit.

Nur Onlineportale mit einem Abo-Modell erhalten die direkte Unterstützung, die Kleinen proportional mehr als die Grossen. Der «Blick» etwa erhält von der direkten Förderung praktisch nichts.

Apropos Unabhängigkeit. Wie kommt es, dass der «Blick» zeitgleich mit dem Bund eine Kampagne für die Impfung lanciert? Am Donnerstag platzierte die Zeitung auf der Titelseite einen Impfaufwurf von 80 Prominenten.

Das war die Idee von André Bechir, dem ehemaligen Good-News-Chef. Diese hat die Redaktion aufgenommen. Unsere Berichterstattung geschieht in allen Publikationen unabhängig. Aber es ist wichtig, dass wir Meinungen vertreten, das tut die «NZZ am Sonntag» ja auch. Wir unterstützen die Impfkampagne, weil es wichtig ist, die Impfquote zu erhöhen - damit wird der medizinische und der wirtschaftliche Schaden der Pandemie substanziell begrenzt. Und wir können trotzdem in den Zirkus, ins Restaurant, ins Fitness, ans Eishockeyspiel und ins Kino.

Ringier hat auch alles Interesse, als Veranstalterin und Inhaberin von Sportrechten. Eine gefährliche Interessenkollision?

Nein. Jedes Unternehmen, gross oder klein, hat ein Interesse, dass das gesellschaftliche Leben bestmöglich stattfinden kann.

Verdient Ringier an dieser Impffensive des Bundes, etwa als Veranstalter der dazugehörigen Konzerte?

Nein.

Zurück zum Mediengesetz. Mittlerweile gibt es eine Opposition von politisch rechts bis Mitte. Kann man diese Abstimmung gewinnen?

Es dürfte eng werden. Es muss uns gelingen, den Bürgerinnen und Bürgern zu erklären, wie wichtig Medienvielfalt für die Schweiz und unsere direkte Demokratie ist.

Für einmal sind die Medien direkt von einer Abstimmung betroffen. Das wirft Fragen auf. Wie sollen sie berichten? Wie stark darf sich der Verlag in die Redaktion einbringen? Wie geht Ringier mit dem Dilemma um?

Wir haben dazu keine Richtlinien herausgegeben. Die Redaktionen berichten wie vor jeder Abstimmung unbefangen und ausgewogen. Die vergangenen Wochen zeigen, dass dem so ist.

Wäre es nicht gescheiter, den Markt spielen zu lassen, statt nach Staatsgeldern zu rufen?

Der Markt spielt sowieso, aber global. Darum sind vom Medienstandort Schweiz



THOMAS BUCHWALDER

Marc Walder

Der 56-Jährige ist seit 2012 CEO der Ringier AG. Der ehemalige Tennisprofi hat seine Medienkarriere 1991 begonnen. Er absolvierte die Journalistenschule bei Ringier, wurde Sportchef der Blick-Gruppe, Chefredaktor der «Schweizer Illustrierten» und dann Chef der Blick-Gruppe. Der gebürtige St. Galler ist mit 10 Prozent an Ringier beteiligt.

«Medien sind ein Hochrisikogeschäft»: Ringier-CEO Marc Walder. (Zürich, 1. November 2021)



Der Markt spielt sowieso, aber global. Die Grossen sind nicht Ringier oder die NZZ, die Grossen sind Google und Facebook.

aus Hunderte von Millionen Franken in die USA abgewandert. Die Grossen sind nicht Ringier oder die NZZ, die Grossen sind Google und Facebook.

Diese Plattformen sind zwar Umsatzmaschinen, die mit Werbung viel Geld verdienen. Aber Journalismus betreiben sie nicht. Da liegt die Macht bei den grossen Medienhäusern.

Da treffen Sie ins Schwarze. Wir erarbeiten mit viel Aufwand Inhalte, und diese werden dann von Google und Facebook verwertet. Dieser Fehler muss nun korrigiert werden.

Sie sprechen das Leistungsschutzrecht an, das teilweise im Ausland schon besteht.

Korrekt. Dies ist vielleicht die wichtigste Weichenstellung für die Medienindustrie überhaupt. Medien sollten für die Nutzung ihrer Inhalte fair entschädigt werden von Google und Facebook. Da sind sich mittlerweile alle einig. Aber es dürfte noch Jahre dauern, bis wir in der Schweiz so weit sind. Ein Teil des Gewinns der Tech-Konzerne gehört den Medien.

Wie hoch soll dieser Anteil in der Schweiz sein?

In vielen Ländern rechnet man mit zehn Prozent des mit diesen Inhalten erzielten Umsatzes. Das scheint fair.

Das wären alleine von Google in der Schweiz rund 100 Millionen für die Verlage.

Diese Grössenordnung dürfte stimmen.

Und weshalb sollen bloss die Verlage Geld erhalten, einzelne Blogger etwa nicht?

Alle sollen entschädigt werden, wenn sie nach journalistischen Kriterien Inhalte erstellen.

Sind Sie konkret am Verhandeln mit Google und Facebook?

Die TX-Gruppe, CH Media, die NZZ und Ringier wollen dieses fundamentale Thema gemeinsam angehen. Wir suchen für alle Marktteilnehmer eine gemeinsame Lösung mit den grossen Tech-Plattformen.

Das heisst, Sie führen Gespräche?

Dazu kann ich Ihnen nichts sagen.

Anders gefragt: Streben Sie eine privatwirtschaftliche oder eine gesetzliche Lösung an?

Beides. Ohne Leistungsschutzrecht gibt es keine juristische Legitimation, eine Entschä-

digung von Google und Facebook zu fordern. Darum braucht es eine gesetzliche Grundlage und dann faire Verhandlungen.

Was erwarten Sie von der Politik?

Wir hoffen, dass der Bundesrat aktiv wird und eine Vorlage präsentiert. Jedes Land braucht ein Leistungsschutzrecht. Sonst bleibt das Internet diesbezüglich ein rechtsfreier Raum.

Auch hier machen sich die Medien also wieder von der Politik abhängig.

Nicht mehr als andere Branchen auch. Alles hat mit Politik zu tun. Sie schafft die Rahmenbedingungen, mit denen wir alle leben.

Vor zehn Jahren sagten Sie einmal in der Zeitung «Die Zeit», Ihr oberstes Ziel sei es, dass die Familie Ringier gut schlafen könne. Wie steht es nun um deren Schlaf?

In den letzten Jahren hat sie oft unruhig geschlafen. Heute darf man sagen: Die Transformation weg vom Verlag zu einem diversifizierten Medienunternehmen ist geglückt. Was den Schlaf weiterhin beeinträchtigt, sind die Medien: Wir haben immer noch 120 Medienmarken in über 15 Ländern. Sie bleiben ein unsicheres Geschäftsmodell.

ANZEIGE

HOHENEgg

Privatklinik am Zürichsee



Überfordert
oder sogar
ausgebrannt?

www.hohenegg.ch/
burnout

Medienpaket

Redaktion dagegen – Unternehmen dafür

Das Medienpaket, über das am 13. Februar 2022 abgestimmt wird, umfasst mehrere Elemente der Medienförderung. Zum einen subventioniert der Bund die Zustellung von Zeitungen neu mit 120 Millionen Franken statt wie bisher mit 50 Millionen. Zum anderen sind neu 30 Millionen Franken für die Förderung von Onlinepublikationen vorgesehen. Dazu kommen etwas mehr Mittel für die privaten Radio- und Fernsehstationen.

Die Redaktion der «NZZ am Sonntag» lehnt die Vorlage ab, weil mit der Online-Förderung

der Staat Inhalte privater Medien direkt finanziert. Damit und mit dem Ausbau der indirekten Presseförderung werde die journalistische Unabhängigkeit infrage gestellt.

Das Unternehmen NZZ hingegen unterstützt die nun ausgehandelte Vorlage als sinnvollen politischen Kompromiss für die ganze Branche. Damit werde die Medienvielfalt in der Schweiz gestärkt und mit einer zeitlich befristeten Investition die digitale Transformation gerade auch kleinerer, lokaler Medien gefördert. (rd.)

EXPEDITION NORDLICHT

Bequeme Reisen ab/bis Hamburg | neues Hybrid-Expeditionsschiff

**Ihre Benefits bei Buchung
bis 30.11.2021***

- ✓ Flüge in Economy Class
- ✓ Gruppentransfers vor Ort
- ✓ Bordguthaben CHF 100 pro Person
- ✓ Deutschsprachige Expeditions- & Bordreiseleiter, Expertenvorträge
- ✓ Tägliche Erkundungstour an Land
- ✓ Limousinentransfer bei Abreise
- ✓ Eintritt in die Aspire Airport Lounge Zürich



Buchung & Beratung:
Tel. 044 211 30 00

ERLEBNISREISE ZU DEN NORDLICHTERN & PERLEN DER NORWEGISCHEN KÜSTE

Entdecken Sie **majestätische Fjorde** und ruhige Fischerdörfer entlang der magischen Küsten Norwegens, während die Crew an Bord des **hochmodernen Hybrid-Expeditionsschiffs** Fridtjof Nansen nach den Nordlichtern Ausschau halten.

Ein grosses Abenteuer erwartet Sie auf einer Expeditions-Seereise von Deutschland an die **legendäre norwegische Küste**. Von der historischen Hafenstadt Hamburg aus fahren Sie in Richtung Älesund. In Norwegen findet man einige der beeindruckendsten Landschaften der Welt. Sie werden Ihren Besuch auf den malerischen Lofoten oder das erste Mal, wenn Sie die **Nordlichter am Nachthimmel** tanzen sehen, so schnell nicht vergessen.

15-TÄGIGE REISE VON HAMBURG ZUM NORDKAPP

7 Abfahrten **ab/bis Hamburg**, Januar bis März 2022
02.; 16. & 30. Januar | 13. & 27. Februar | 13. & 27. März

15 Tage, z. B. 02. - 16. Januar 2022

Suite mit Balkon, Kat. ME ab **CHF 7464** pro Person*

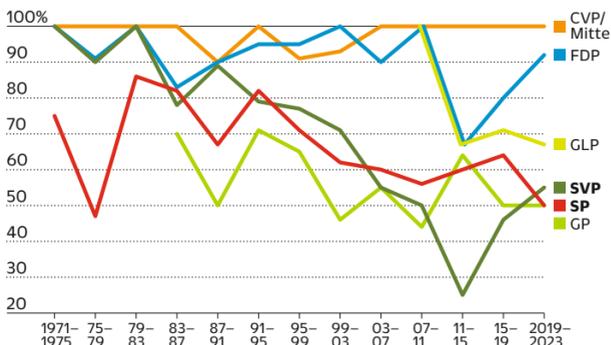
HURTIGRUTEN NORDLICHT-VERSPRECHEN

Sollte das spektakuläre Nordlicht während Ihrer Expeditions-seereise in Norwegen nicht erscheinen, wird Hurtigruten Ihnen **GRATIS** eine 6-tägige Reise südwärts oder eine 7-tägige Reise nordwärts anbieten. Die genauen Bedingungen finden Sie unter www.mccm.ch/anzeigen

*Preise pro Person ab/bis Zürich inkl. Flüge in Economy Class in angegebener Kategorien, Benefits (s. oben | tägliche Erkundungstouren nur bei Landgang, nicht an Seetagen), Vollpension gemäss hurtigruten.de. Bedingungen, Preise, Details, alle Daten finden Sie unter www.mccm.ch/anzeigen. Umrechnungskurs 1.11. Bordsprache Englisch/Deutsch gem. hurtigruten.de.

**Trotz eigenen Bundesräten:
Polparteien machen gerne Opposition**

Quote der Abstimmungen, in denen die Parteien die Vorlagen des Bundesrates an der Urne unterstützt haben



Quelle: Swissvotes.ch



Hier wollen alle Parteien einen oder noch besser zwei der Ihren sehen: Der Gesamtbundesrat bei der letzten Verteidigung. (Bern, 11. Dezember 2019)

Hohes Prestige – begrenzte Wirkung

Alle Parteien drängen in den Bundesrat. Zu holen gibt es für sie dort weniger als erhofft

Stefan Bühler, Daniel Friedli

Noch sind alle Sitze besetzt, die Wahlen 2023 weit weg und die darauffolgende Erneuerung noch weiter. Und doch ist die Frage in Politik und Medien allgegenwärtig: Wie soll sich der nächste Bundesrat zusammensetzen? Gehören auch die Grünen und die Grünliberalen hinein? Und muss dafür ein FDP- oder ein SP-Magistrat über die Klippe springen?

Die Zusammensetzung des Bundesrates ist wie der dramatische Höhepunkt des Schweizer Politbetriebs. Oder wie es der Politologe Georg Lutz ausdrückt: «Nichts generiert so grosse Aufregung wie eine Bundesratswahl.» Dies, so Lutz, sei einermassen erstaunlich, denn politisch ändere sich danach in der Regel nur wenig. Wieso also wollen alle Parteien partout in den Bundesrat? Und was bringt ihnen eigentlich ein Bundesratsitz?

Oft tun sie Unerwartetes

Jürg Grossen, Präsident der (noch?) bundesratslosen Grünliberalen, sagt dazu: «Uns geht es um das Vorwärtskommen der Schweiz. Darum möchten wir die Entscheide auf höchster Ebene beeinflussen.» Sein grüner Amtskollege Balthasar Glättli meinte einmal, die Grünen müssten in den Bundesrat, «damit wir die Gleichstellung und den sozialen Klimaschutz auch in der Landes-

regierung stärken können». So weit, so logisch: Eine Partei mit Bundesräten hat in der Regierung mehr Einfluss als eine ohne. Und natürlich können diese Bundesräte in ihren Dossiers eigene, parteipolitische Akzente setzen. Und doch: Im Schweizer Politsystem mit seiner fein austarierten Machtteilung ist dies schwieriger als gedacht. Zum einen werden wichtige Reformen via Volksinitiative von aussen angestossen, so etwa der Uno-Beitritt. Zum anderen lanciert und prägt auch das Parlament wichtige Vorlagen, etwa die Mutterschaftsversicherung oder die grosse AHV- und Steuerreform.

Und auch dort, wo die Bundesräte selber ans Werk gehen, endet es häufig anders, als ihre Parteien gedacht haben: FDP-Bundesrat Hans-Rudolf Merz beerdigte das Bankgeheimnis, SVP-Mann Ueli Maurer verkleinerte die Armee und strich den Firmen Steuerprivilegien, während sein Parteikollege Guy Parmelin eine grünere Agrarpolitik präsentierte. Den Atomausstieg leitete mit Doris Leuthard just die Bundesrätin ein, die zuvor den Spitznamen «Atom-Doris» trug. Und auch linke Bundesräte wie Alain Berset und zuvor schon Ruth Dreifuss setzen die Erhöhung des Frauenrentenalters auf die Agenda. Offenbar folgt die Bundespolitik mitunter gesellschaftlichen und internationalen Ent-

wicklungen, denen sich die Magistraten bei aller Parteicouleur nicht verschliessen können. Und dabei geraten sie nicht selten mit ihrer Partei in Konflikt.

Diese unsicheren Erfolgschancen relativieren auch ein zweites Argument, das die Parteien im Ringen um die Bundesratsitze gerne vorbringen: Wenn wir aufgenommen werden, politisieren wir regierungstreuer. Oder im Umkehrschluss, den die SVP 2003 auf die Spitze trieb: Entweder wählt ihr unsere Kandidaten, oder wir machen Opposition.

Damals gehorchte das Parlament und machte Christoph Blocher zum Bundesrat. Doch regierungstreuer wurde die Partei darauf nicht, im Gegenteil. Georg Lutz hat ausgewertet, wie häufig die Parteien jeweils an der Urne die Vorlagen des Bundesrates unterstützen. Und dabei zeigt sich: Die Regierungstreue der SVP ging nach der Blocher-Wahl sogar zurück. Generell stellt Lutz fest: «Auf die Frage, wie oft eine Partei eine Bundesratsvorlage mitträgt, hat die Vertretung im Bundesrat keinerlei Bedeutung.» Auch ist die ohnehin regierungstreue Mitte noch treuer, seit sie nur noch eine Bundesrätin stellt: Seit 2003 liess sie den Bundesrat kein einziges Mal im Stich (Grafik).

Sachpolitisch also bleibt der Wert eines Bundesratsitzes für eine Partei beschränkt, doch wie sieht es parteipolitisch aus? Oft

wird dabei erwartet, dass die Bundesräte als Leuchttürme für ihre Partei strahlen und ihr helfen, Popularität und letztlich auch Wahlen zu gewinnen.

Doch auch diese These hinkt, wie mehrere Beispiele zeigen: 2003 verdarb Pascal Couchepin mit einer Debatte über Rentenalter 67 seiner FDP den Wahlkampf nachhaltig. Die Mitte siechte dahin, obschon sie mit Doris Leuthard jahrelang eine der beliebtesten Bundesrätinnen stellte. Umgekehrt haben zuletzt Grüne und Grünliberale am stärksten zugelegt - ohne jede magistrale Hilfe.

Wie gross also ist der Nutzen eines Regierungssitzes wirklich? Gespräche mit mehreren ehemaligen Parteichefs und Politstrategen legen den Schluss nahe, dass die Regierungsbeteiligung in der öffentlichen Wahrnehmung tatsächlich etwas überschätzt wird. Wichtig aber sei sie trotzdem, so der Tenor, dies aus mehreren Gründen:

Ein Bundesrat hat nicht nur die Möglichkeit, eigene Akzente zu setzen, er kann auch - mitunter fast wichtiger! - unliebsame Reformen verschleppen. Er kann die Spitzenjobs in seinem Departement besetzen und damit die Verwaltung auf Jahre hinaus prägen. Dies wiederum erleichtert der Partei Zugang zum Fachwissen der Verwaltung, und es signalisiert dem Parteivolk, dass

Wahlbarometer

FDP muss am stärksten fürchten

Die jüngste Debatte um die Verteilung der Bundesratsitze ist durch das Wahlbarometer der SRG ausgelöst worden. Dieses sagt der FDP die grössten Verluste voraus, während die Grünliberalen im Vergleich zu 2019 nochmals stark zulegen könnten. Im Resultat würde sich so hinter SVP und SP eine Dreiergruppe von FDP, Grünen und Mitte bilden, die alle den fast gleich hohen Wähleranteil und noch weniger Vorsprung vor der GLP haben. Hält dieser Trend an, wird sich also auch die Frage akzentuieren, wie lange die FDP noch mit zwei Bundesräten in der Regierung vertreten sein soll. (dli.)

Karrieren bis in höchste Sphären möglich sind. Und schliesslich verschafft die Regierungsbeteiligung den Parteien einen Informationsvorsprung, da sie früher erfahren, was in welchen Dossiers geschieht. Dies mussten zuletzt beispielsweise die Grünliberalen in der Europapolitik schmerzlich erfahren. Während der Bundesrat hinter den Kulissen mit den Spitzen der Regierungsparteien das Aus des Rahmenvertrags einfädelte, blieben sie in der Diskussion aussen vor.

Bloss nicht verlieren

Was die Strategen von früher aber auch sagen: Fast wichtiger als die Frage, ob man nun einen Bundesratsitz hat oder nicht, ist es, einen zu gewinnen beziehungsweise um keinen Preis zu verlieren. Wer ihn gewinnt, kann der ganzen Partei Schub verleihen. Wer hingegen rausfliegt, fängt sich ein Verliererimage ein, das lange abfährt, die Partei lähmt und intern für böses Blut sorgt. Die Mitte musste dies 2003 bei der Abwahl von Ruth Metzler erleben. Und in der FDP, deren Anspruch auf den zweiten Sitz in Gefahr ist, zeigten sich zuletzt gefährliche Spannungen zwischen den Lagern der Bundesräte Karin Keller-Sutter und Ignazio Cassis.

Das sind freilich nicht die Sorgen der grünen Kräfte: Sie streben jetzt nach magistralem Prestige. Absturzängste kommen später.

Gleitsichtbrillen von Weltklasse

Jede Gleitsichtbrille von Kochoptik ist ein massgeschneidertes Unikat. Dafür setzen wir auf die weltweit individuellsten Brillengläser, exzellente Qualität und die neueste Technologie. Erleben auch Sie das beste und schärfste Sehen, das es je gab und überzeugen Sie sich von unserer einzigartigen Expertise in der Beratung von Gleitsichtbrillen.

JETZT TERMIN VEREINBAREN:
0800 33 33 10 oder
kchoptik.ch

@kchoptikch
 @kchoptikch
 @kchoptikch

Wolfsgeheul im Wallis

In keinem anderen Kanton stösst der Wolf auf so heftige Ablehnung. Woher diese Wut?

Stefan Bühler

Zurzeit leben 130 bis 150 Wölfe in der Schweiz. In drei Jahren steige der Bestand auf rund 300, in sechs Jahren auf 600 und in neun Jahren auf gut 1200 Wölfe – das bedeute eine Verdoppelung alle drei Jahre. So befürchtet es das Ja-Komitee der kantonalen Volksinitiative «Wallis ohne Grossraubtiere». Am 28. November kommt sie zur Abstimmung.

Peter Imboden hält diese Rechnung für «Schwachsinn». Wolfsrudel leben territorial, sagt er in breitem Walliserdeutsch. Seien die Territorien in einem bestimmten Gebiet besetzt, müssten Jungwölfe wegziehen. Die Zahl der Wölfe könne nicht ewig steigen. Imboden ist Jäger, Ranger und Wolf-Kenner. Er organisiert im Wallis Wolfstouren und lehnt die Initiative ab. «Der Wolf wird nicht mehr verschwinden aus dem Wallis. Knallt man einen ab, steht schon der nächste da. Wir müssen lernen, mit dem Wolf zu leben.»

Zwischen Oberwald und Martigny steht einmal mehr der Wolf zur Debatte. Zwar hat sich der Wolf längst über die Schweiz ausgebreitet, in Graubünden streifen mitunter mehr Rudel durch die Täler als im Wallis, und auch dort werden Schafe und Ziegen gerissen. Doch nirgends erhitzt das Thema die Gemüter so sehr wie im Rhonetal. Mindestens vier Wölfe wurden hier bisher gewildert. In keinem anderen Kanton ist es denkbar, dass im Büro eines Staatsrats ein ausgestopfter Wolf steht, den er – der Staatsrat – unrechtmässig zum Abschuss freigeben hat. Im Wallis hat CVP-Politiker Jean-René Fournier 2006 bewiesen, dass das geht.

Angst um die Bergbauern

Und wohl in keinem anderen Kanton kann man sich vorstellen, dass eine Initiative zuerst für ungültig erklärt wird, dann vom Kantonsparlament umgeschrieben und zuletzt von der Regierung zur Annahme empfohlen wird. Im Wallis ist das möglich, wie die Initiative «Wallis ohne Grossraubtiere» zeigt. Diese wurde nach Konsultationen mit dem Bundesamt für Justiz in Bern inhaltlich so entschärft, dass sie mit übergeordnetem Bundesrecht nicht mehr kollidiert. Der Titel «Wallis ohne Grossraubtiere», der als Ziel die Vertreibung von Wolf, Bär, Luchs und Goldschakal vorgaukelt, hat denn mit dem tatsächlichen Initiativtext nichts zu tun: Selbst die Kantonsregierung hält in ihrer Botschaft fest, dass ein Ja kan der aktuellen und künftigen Situation im Kan-



Erhitzen die Gemüter: Zwei Wölfe im Augstbordgebiet im Oberwallis, aufgenommen von einer Fotofalle. (November 2016)

ton kaum etwas ändern wird», sie sei aber «ein bedeutender Gradmesser der Stimmung in der Bevölkerung». Dabei ist das Ja des Volks so gut wie sicher: Dem eidgenössischen Jagdgesetz, das den vorsorglichen Abschuss von Wölfen vorsah, hat das Wallis letztes Jahr mit 68,6 Prozent deutlich zugestimmt. Schweizweit sagte das Volk mit 51,9 Prozent Nein.

Doch woher rührt diese Wut auf den Wolf? Warum diese wilde Entschlossenheit, der Bestie auf den Pelz zu rücken? Gespräche mit Befürwortern und Gegnern legen drei Antworten nahe: Es liegt an den Schwarznasenschaften, der Mentalität gewisser Teile der Bevölkerung und an ihren Politikerinnen und Politikern.

Als der Wolf vor rund einem Vierteljahrhundert in die Schweiz zurückkehrte, wanderte er über das Wallis ein. Hier erlitten Bergbauern und Schafzüchter schon Verluste, als der Wolf im Mittelland bloss eine Attraktion in Zoos war. Hier bedrohte das Grossraubtier die Zucht der Schwarznasenschaften, eine landwirtschaftliche Tradition, der längst nicht nur ein paar Bauern nachgehen,

sondern im Nebenerwerb auch Fabrikarbeiter und Angestellte. Vom Wolf sind daher viele betroffen, insbesondere im Oberwallis.

Selbst Wolfsfreund Peter Imboden räumt ein: «Die Rückkehr des Wolfs hat auch Nachteile.» Die Alpung der Schafe im Sommer ist wegen Schutzzäunen und dem Lohn für Hirten und Hirtinnen aufwendiger geworden. Und wo der Schutz fehlt oder lückenhaft ist, gehen jedes Jahr Schafe an den Wolf verloren. 300 Nutztiere waren es diesen Sommer, trotzdem erlaubte Bern «nur einen Wolfsabschuss», wie es aus Regierungskreisen heisst.

Mit den Wolfsrissen argumentieren auch die Befürworter der Initiative. Der Herdenschutz sei für die Bergbauern eine zu grosse Belastung. Durch den Wolf drohe der Verlust der Berglandwirtschaft und damit die Verwilderung der Alpweiden. Gegen die unkontrollierte Ausbreitung der Grossraubtiere brauche es deshalb eine massvolle Regulierung.

Doch es gibt auch Herden, die schadlos durch den Sommer gekommen sind. So berichtet eine Hirtin, die mit mehreren Hundert

Tieren auf einer Alp «genau zwischen den Revieren von zwei Wolfsrudeln» sömmerte, dass sie dank Herdenschutzhunden und konsequenter Überwachung kein einziges Tier verloren habe.

Viola Amherd im Komitee

Herdenschutz ist also wirksam. Und er wird überdies vom Bund stark subventioniert. Trotzdem stösst er bei vielen Schafzüchtern auf Ablehnung – wohl auch, weil er ihnen von aussen aufgezwungen wird: Der Trotz, dass man sich von den «Grüezeni» aus dem Mittelland nichts sagen lassen wolle, sei weit verbreitet, sagt Imboden. Nach dem Nein zum Jagdgesetz noch mehr. Dieser Widerstandsgeist werde von der Politik instrumentalisiert: «Wer bei uns Karriere als Politiker machen will, muss gegen den Wolf schiessen.»

Das hat etwas. Als die Initiative gegen Grossraubtiere 2016 lanciert wurde, gehörten prominente CVP-Grössen dem Komitee an: Beat Rieder, einflussreicher Ständerat. Philipp Matthias Bregy, heute Präsident der Mitte-Fraktion in Bundesbern. Und Viola Amherd – heute Bundesrätin.

Der Trotz, dass man sich von den «Grüezeni» aus dem Mittelland nichts sagen lassen will, ist weit verbreitet.

Nummer zwei des Vatikans zu Besuch in Bern

Pietro Parolin ist nicht nur zum Feiern in der Schweiz, er besucht mit Aussenminister Cassis auch das reformierte Kirchenparlament.

Michael Meier

Morgen Montag findet in Bern ein beispielloses Treffen statt: Der vatikanische Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin wird mit Aussenminister Ignazio Cassis der Sitzung des reformierten Kirchenparlaments, der nationalen Synode, beiwohnen. Die Nummer zwei des Vatikans besucht die offizielle Schweiz, um mit ihr die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen der Schweiz und dem Heiligen Stuhl vor 100 Jahren zu feiern. Der Bundesrat versüsst die Feierlichkeiten durch seinen Beschluss vom 1. Oktober, im Vatikan eine eigene Botschaft einzurichten.

Rita Famos, Präsidentin der Evangelisch-Reformierten Kirche Schweiz, hat verhindert, dass die Katholiken in dieser Feierstunde unter sich bleiben. Sie hat bei Cassis den Besuch Parolins an der Synode erwirkt. Seine Eminenz könne so einen echten kirchlichen Parlamentsbetrieb erleben – eine demokratische Kultur, wie sie für die Reformierten typisch sei, so ihr Argument. In diesem Sinne wird sie Cassis ermuntern, die schweizerischen Grundwerte über die neue Botschaft im Vatikan zu thematisieren.

Diese Botschaft ist vielen Reformierten und Katholiken in der Schweiz ein Dorn im Auge: Laut Rita Famos wird damit die «konfessionelle Schiefelage» verstärkt. Und die Präsidentin der Katholischen Zürcher Kantonalkirche, Franziska Driessen-Reding, fragt sich, ob die Botschaft wirklich das richtige Signal sei, wenn man bedenke, dass der Vatikan die Frauenrechte nach wie vor nicht gewährleiste. Die neue Botschaft wird jährlich 860 000 Franken kosten. Der Bundesrat rechtfertigt die neue Vertretung mit der stark gestiegenen «Zahl der hochrangigen offiziellen Besuche aus der Schweiz beim Heiligen Stuhl».



Pietro Parolin

Classe politique

Barbara Steinemann, Rechtsprecherin, lässt Milde walten. Jahrelang hat ihre SVP gegen die Bundesrichter geschimpft, ja sie gar als Putschisten angeklagt. Jetzt, wo es um die Frage geht, ob man die Richterstellen per Los vergeben soll, tönt es ganz anders: Sicher nicht, schreibt SVP-Nationalrätin Steinemann. Schliesslich seien Bundesrichter Teil einer hohen Institution mit

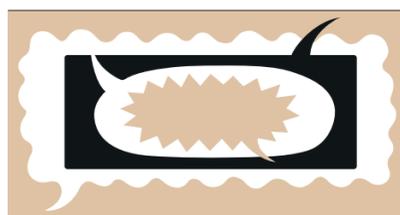
grosser demokratischer Legitimation. Wir fragen uns nun: Werden etwa die Argumente der SVP jeweils ausgelöst?

Daniel Graf, Campaigner, löst derweil andere Fragen aus. Mit der Sammelplattform Wecollect hat er zuerst die Organspende-Initiative unterstützt, die alle Bürger zu potenziellen Spendern macht. Nun fördert Wecollect auch das Gegenteil, nämlich das Referendum gegen eine solche Lösung. Was also ist da los? Nichts, meint die Plattform. Die Frage sei einfach so grundlegend, dass man sie dem Volk vorlegen wolle. Trotzdem bleibt der Eindruck: Wofür Wecollect sammelt und wofür nicht – das gleicht einer Lotterie.



Barbara Steinemann Daniel Graf

Infokampagne warnt vor Gewalt gegen Chläuse



Showdown
Claudia Mäder

Vor Wochenfrist hat sich in St. Gallen ein Drama ereignet. Eine Gruppe von drei zwar noch nicht ausgewachsenen, aber deswegen nicht minder furchterregenden Gespenstern klingelte an der Haustüre einer Frau und forderte Waren aus der Schleckschublade. Die Frau geriet in Panik. Sie warf sich mit einem Blei-

stift (laut eigener Aussage) oder einer Schere (laut Aussage der Geister) auf die unheimliche Erscheinung und verletzte sie an einem ihrer insgesamt sechs Arme. Offenbar hatte kein Mensch die aus Äthiopien stammende Frau darüber informiert, dass Gespenster an gewissen Oktobertagen in verwundbaren Kinderkörpern herumzuwandeln pflegen. Nach diesem Vorfall haben Vertreter der Integrationsbehörden sowie der Fachstelle für Gewaltprävention entschieden, eine Aufklärungsoffensive zu lancieren. Ein neuer Leitfaden soll alle Einwohner für Phänomene sensibilisieren, auf die sie in den nächsten Wochen rund um ihre Schweizer Haustüre treffen könnten.

– Samichläuse: Vor allem im Dezember ist mit ihnen zu rechnen. Sie sind an weissen Bärten und roten Gewändern zu erkennen. Anders als die Kindergespenster verlangen die Samichläuse keine Esswaren. Sie bringen welche. In der Regel zu viele Nüsse und Mandarinen und zu wenig Schokolade. Schlagen

Sie deswegen nicht auf die Chläuse ein. Sie haben meist einen Security-Mann mit Fitze dabei und würden jede Prügelei gewinnen.

– Sternsinger: Diese Truppe tritt in den ersten Tagen des neuen Jahres auf. Bis spätestens am 6. Januar. Häufig tragen die Sternsinger selbst gebastelte Kronen auf den kleinen Köpfen. Obwohl sie sich als Könige ausgeben, sind diese Gestalten keine Gefahr für unsere Demokratie. Gegen die Sternsinger muss nicht geputscht werden. Lächeln Sie freundlich, und halten Sie sich nötigenfalls die Ohren zu.

– Impfberater: Diese Spezies kann in Pandemiewintern unterwegs sein. Vielleicht fährt sie in Bussen vor. Über ihre Kostümierung ist noch nichts bekannt. Möglicherweise werden die Impfberater einen Hut aus Spritzen aufhaben. Fassen Sie das nicht als Angriff auf. Greifen Sie nicht zum Messer, werfen Sie weder Steine noch Molotowcocktails. Bewahren Sie Ruhe, und lassen Sie die Impfberater leben.

Hintergrund

Meinungen

Was Paare bindet
Das beste Rezept für eine glückliche Beziehung? Eine richtige Katastrophe **20**

Privilegien sind legitim
Aus Selbstschutz darf man die Freiheit Einzelner beschränken, so der Arzt Thomas Lüscher **25**

Die Milliarden des Tesla-Chefs retten die Welt leider nicht



Elon Musk könne mit 2 Prozent seines Vermögens 42 Millionen Menschen vor dem Hungertod retten, sagt der Direktor des Welternährungsprogramms der Uno. Das ist Populismus, schreibt Peter Hossli

Für die Superreichen hat das US-Magazin «Forbes» einen Live-Ticker eingerichtet. Er zeigt in Echtzeit, wie sich ihre Vermögen bewegen. Ob sie steigen, sinken oder stagnieren. Beim Allerreichsten ging es jüngst nur in eine Richtung: aufwärts. Der Besitz von Elon Musk, südafrikanisch-amerikanischer Unternehmer, hat sich sprunghaft vermehrt. Bald um 20 Milliarden Dollar, bald um 29 Milliarden – jeweils pro Tag. Der Grund: Der Aktienkurs des Autoherstellers Tesla schnellte in die Höhe, allein in den letzten drei Monaten hat er sich verdoppelt. Musk hält 23 Prozent. Bei Börsenschluss am Freitag betrug das Vermögen des 50-Jährigen 318 Milliarden Dollar.

Solche Summen wecken Begehrlichkeiten. Was, wenn Musk mir ein klein bisschen davon gäbe? Ein halbes Promille, ich müsste nie mehr arbeiten, und Musk bliebe mehr, als er je ausgeben könnte. Klüger wäre es natürlich, er würde mit dem Kapital die Welt von ihrem Joch befreien und ihre Probleme mit grosszügigen Banküberweisungen lösen.

Genau diese Idee hatte Anfang Woche der Direktor des Welternährungsprogramms der Vereinten Nationen (WFP), der Amerikaner David Beasley. In einem Interview mit CNN behauptete er, Superreiche könnten den Hunger mit einer einmaligen Zahlung lindern, zwei Prozent des Vermögens von Musk würden reichen. «6 Milliarden Dollar, um 42 Millionen Menschen zu helfen, die buchstäblich sterben werden, wenn wir sie nicht erreichen», sagte Beasley und fügte einen Satz an: «Das ist nicht kompliziert.»

Nicht kompliziert? Vielleicht hat ja diese Aussage den Tesla-Chef provoziert. Prompt stieg Musk auf den Deal ein, stellte allerdings eine Bedingung: Sagt bitte, wie das geht, schlüsselt das «nicht kompliziert» detailliert auf. Via Twitter teilte Musk mit, er werde

sofort Tesla-Aktien verkaufen und den Ertrag an das WFP überweisen, wenn ein öffentlicher Plan vorliege, wie Hungernde dank seinem Geld satt würden. Beasley freute sich, «mit Musk in einen Dialog zu treten».

Ein Dialog, bei dem unternehmerisches Denken auf populistische Parolen trifft. Sei es beim Klimawandel, bei Hungerkrisen oder beim Kampf gegen Terroristen – reflexartig heisst es, die Welt leide, weil die einen zu viel und die anderen zu wenig hätten. Würden die Reichen mehr abgeben, sei es mit grosszügigeren Spenden oder mit höheren Steuern, wären manche Probleme schnell gelöst. Da sich die Reichen aber weigerten, sei der Welt kaum noch zu helfen.

Das ist Unfug. Klar, Hilfe kostet. Es ist aber naiv, zu glauben, *to throw money at the problem* taue als Rezept, wie Angelsachsen es wunderbar formulieren – ein Problem mit Geld zu bewerfen, damit es verschwindet. Hunger ist komplexer, als Kalorien zu zählen. Es reicht nicht, Mais und Reis einzukaufen, die Stärke auf Container zu laden und in die Hungerzonen zu verschiffen.

Menschen hungern meist dort, wo Dürren herrschen und Kriege toben. Verantwortlich sind die Versteppung nach Abholzung, die Ziegen, die Gras mitsamt Wurzeln fressen, der Klimawandel und blutrünstige Warlords – allesamt Widrigkeiten, die man niemandem abkaufen kann. Vor vier Jahren erlebte das Horn von Afrika eine der schlimmsten humanitären Krisen seit 1945, mehr als 20 Millionen Menschen hungerten. Jahrelang war es trocken in Jemen, Somalia und Südsudan. Bis heute erhalten somalische Frauen kaum Bildung, sie werden beschnitten, gebären oft zehn Kinder, von denen viele verhungern. Der Staat gibt die Hälfte des Budgets für das Militär aus, Gelder aus Hilfsprogrammen fliessen in die Taschen korrupter und despotischer Herrscher. Lässt sich das mit



Freilich könnte Musk den Hunger wirkungsvoller bekämpfen: Indem er eine Tesla-Fabrik am Rand der somalischen Hauptstadt Mogadiscio errichtet.

ein paar Milliarden von Musk lösen? Oft profitieren einzig die Hilfswerke, die solches Leid mit Sammelaktionen bewirtschaften.

Wir schauen seltener hin als noch in den achtziger Jahren, als Rockstar Bob Geldof mit seiner Hymne «We Are the World» aufrüttelte und den Blick auf ausgemergelte Körper in Äthiopien richtete. Heute spürten die Medien im Stakkato-Rhythmus von Krise zu Krise. Umso wichtiger wäre es, ehrliche Debatten zu führen, statt mit populistischen Vorwürfen aufzufallen. Etwa zur Frage, ob staatliche Hilfe wirklich besser und effizienter hilft als die private Wohltat einer Stiftung wie jener von Bill und Melinda Gates.

Musk leistet einiges, um Not zu lindern. Er beschäftigt Zehntausende. Tesla hat das Interesse für die Elektromobilität geradezu befeuert. Andere Autokonzerne eifern ihm nach, was den CO₂-Ausstoss reduzieren, die Klimaerwärmung verlangsamen, Dürren und somit Hunger mildern dürfte. Er ist ein Mann der Ideen, nicht des Geldes, vergleichbar mit anderen Jahrhundertfiguren wie Steve Jobs oder Bill Gates. Das sind allesamt Menschen, die nicht kleinlich darauf achten, wie sich die Kurse ihrer Aktien erhöhen. Sie wollen Neues erschaffen, von dem die Welt mehr profitieren soll als von Almosen.

Freilich könnte Musk den Hunger wirkungsvoller bekämpfen: indem er eine Tesla-Fabrik am Rand der somalischen Hauptstadt Mogadiscio errichtet. Letztlich füllt Wohlstand leere Bäume, und dieser entsteht am schnellsten durch industrielle Fertigung vor Ort und im Speckgürtel, der sich um neue Fabriken bildet. Möglich sein wird das in Somalia aber erst, wenn es dort genügend Fachkräfte gibt, Frauen sich besser bilden dürfen, weniger Kinder haben, eine demokratische Marktwirtschaft entsteht, die nicht von Korruption zerfressen ist. Der Weg dorthin? Der ist lang – und kompliziert.

Wieder einmal gute Laune

Thomas Gottschalk, Moderator, kehrt mit «Wetten, dass ...?» auf den Bildschirm zurück. Ist er nicht aus der Zeit gefallen?
Von Alain Zucker

Sein Abschied war erstaunlich unsentimental. Dies sei wirklich seine allerletzte Sendung, versprach Thomas Gottschalk am 3. Dezember 2011. «Wir Unterhalter sind ein bisschen wie Spuren im Sand, das Wasser geht drüber, es kommen andere, und das ist gut so. Unterhaltung muss man nicht ernst nehmen.»

Gestern Samstag hat er sein Versprechen gebrochen. Zum 40-Jahre-Jubiläum ist er mit «Wetten, dass ...?» auf den Bildschirm zurückgekehrt, in einem goldglänzenden Brokatveston und frisch gefärbten Locken. Etwas behäbig in der Bewegung wirkte er mit seinen 71 Jahren, aber flott mit Sprüchen wie je. «Ich nutze jede Gelegenheit, um mich hinzusetzen», witzelte er, als er die nächste Sitzgelegenheit im Studio ansteuerte. «Ab einem gewissen Alter darf einem vieles egal sein. Ich habe dieses Alter erreicht – und ein Grossteil meines Publikums auch.» Was er bot, war folglich eine Nostalgieshow, denn eine grosse Samstagabendkiste, zu der alle wie ums Lagerfeuer kuschelig zusammerrücken, gibt es heute nicht mehr. Zu fragmentiert ist die Gesellschaft, zu gross die Konkurrenz von Influencern, Social Media und anderen Unterhaltungsangeboten.

151 Mal moderierte Gottschalk die Sendung. Gewettet wurde alles: Können vier Freunde in fünf Minuten einen VW-Bus nur mit Lungenkraft umblasen? Lässt sich eine normale Badekappe so auseinanderziehen, dass vier Leute hineinpassen? Kann man mit einem Bagger einen 15 Meter hohen Turm besteigen? Die Antworten waren ja, nein, ja, doch eigentlich war es egal, denn Gottschalk verhalf uns zu leichtfüssiger Ablenkung oder, wie es «Die Zeit» formulierte: aus «Sinnlosigkeit hergestellte Fernsehunterhaltung».

Immerhin war es Sinnlosigkeit auf hohem Niveau. Die exzentrischen Anzüge, die blonden Locken, die flotten Sprüche gaulkten Frechheit vor, dabei bespielte «Tommy» nur



Im Hintergrund regierte Helmut Kohl, spielte die Musik der Neuen Deutschen Welle und blödelte Otto Waalkes.

die Klaviatur der damaligen Unterhaltungsindustrie besser als andere. Madonna, Michael Jackson, Angelina Jolie: Alle kamen sie. Natürlich fragte er sie nur, «was sie auch erzählen wollten», aber er schaffte es, mit ihnen auf Augenhöhe zu plaudern und sie zu kleinen Verrücktheiten anzustiften. Schauspieler Hugh Grant etwa liess sich vor laufender Kamera von seiner damaligen Partnerin Liz Hurley die Beine enthaaren.

Aus heutiger Sicht, da Leute in Castingshows Würmer essen oder sich sonst zum Affen machen, sind das Harmlosigkeiten. Doch «Wetten, dass ...?» war der Vorreiter der späteren TV-Mitmachformate. Und sein bestes gelaunter Moderator passte perfekt in

die sorglose, aber etwas biedere Gesellschaft der späten 1980er. Im Hintergrund regierte Helmut Kohl, spielte die Musik der Neuen Deutschen Welle, blödelte Otto Waalkes – eine Disziplin, in der sich Gottschalk selber versuchte, mit Filmen wie «Die Supernasen», in denen keine Peinlichkeit ausgelassen wurde.

«Sie verstehen es meisterhaft, eine weitgehende gedankliche Leere durch sprachlich hohes Niveau zu überdecken»: So hatte der Deutschlehrer im Gymnasium Gottschalks eloquente Sorglosigkeit beschrieben. Aufgewachsen ist er in einer Kleinstadt in Franken, eine Frohnatur während des deutschen Nachkriegsbooms. Als Thomas 14 Jahre alt ist, stirbt der Vater. Ab da sagt die Mutter den drei Geschwistern, wo es langgeht. Ihre Drohung «Ich knall dir gleich eine» reicht, um zu verhindern, dass Gottschalk vorzeitig die Schule verlässt. Nach seinem Abschluss beginnt er Radiosendungen zu moderieren, lernt den «Wetten, dass ...?»-Erfinder Frank Elstner kennen, der Rest ist Geschichte.

In seiner Karriere habe sich nie ein Sinn für «Ernsthaftigkeit und Verantwortung» eingestellt, schreibt Thomas Gottschalk diese Woche im «Spiegel». Im Gegenteil, als die Ernsthaftigkeit in Form des tragischen Wettunfalls des Kandidaten Samuel Koch seine Sendung erfasste, war dies für ihn der Anlass, bei «Wetten, dass ...?» aufzuhören.

Bis heute gibt er den Mann für arglose Nonchalance. Und er tönt nicht, als würde er etwas bereuen. Er weiss, dass er einiges nicht mehr so wie früher machen könnte – das Tatscheln von weiblichen Knien etwa und das Spiel mit anzüglichen Sprüchen. Doch die «Wokeness der nachfolgenden Generation» nervt ihn gewaltig. Sein Mantra «Es geht doch um nix» habe ausgedient, überall nur alles richtig oder falsch, «woke oder tot», schreibt er. Und verliert dabei die spassige Leichtigkeit, die ihn ausmachte.

Thomas Gottschalk ist offenbar in der Gegenwart angekommen.



Gastkolumne

Das Ende des Kulturkampfes, nach über 150 Jahren

Der Bundesrat hat einen Entscheid gefällt, mit dem er die letzten Spuren des konfessionellen Zwists in der Schweiz tilgen will – endlich



Paul Widmer

Der Bundesrat hat beschlossen, eine volle Botschaft beim Heiligen Stuhl in Rom zu errichten. Damit verschwinden die letzten Spuren, die der Kulturkampf vor 150 Jahren hinterlassen hat. Und es endet ein kurioses aussenpolitisches Kapitel.

Gewiss, die republikanische Schweiz war immer ein steiniger Boden für die Diplomatie. Andere Staaten waren erpicht darauf, in der Eidgenossenschaft mit ihren Alpenpässen und tüchtigen Söldnern Präsenz zu markieren. So eröffnete Frankreich schon 1521 in Solothurn eine Botschaft – eine der ältesten ständigen Missionen weltweit. Und der Heilige Stuhl errichtete auch früh, schon 1586, eine Nuntiatur in Luzern, freilich nur bei den katholischen Ständen. Die Tagsatzung ihrerseits hielt nicht Gegenrecht. Das war zu kostspielig. War einmal Not am Mann, behalf sie sich mit einer Spezialmission – dann allerdings ausgiebig. Man liess sich gern an fremden Tafeln verköstigen.

Die alte Eidgenossenschaft verfügte über keinen festen diplomatischen Apparat. Dieser entstand erst mit dem Bundesstaat von 1848, freilich recht zaghaft, zuerst mit einer Gesandtschaft in Paris, dann folgten Wien, Rom und Berlin. Jeden Ausbau musste der Bundesrat, immer die Kostenfrage im Nacken, dem Parlament abringen. In dieser

Diplomatie mit dem Tropfenzähler war nicht daran zu denken, beim Heiligen Stuhl eine Vertretung einzurichten. Im Gegenteil. Nach dem Sonderbundkrieg entfremdeten sich die konservativen Katholiken vom Bundesstaat. Die Auseinandersetzung mit der römischen Kirche verschärfte sich so sehr, dass der Bundesrat Ende 1873 die diplomatischen Beziehungen abbrach und den päpstlichen Vertreter in Luzern auswies.

So blieb es bis 1920. Damals übernahm der Katholik-Konservative Giuseppe Motta das Aussendepartement. Er hätte am liebsten normale Beziehungen mit dem Heiligen Stuhl aufgenommen. Aber dazu konnte sich die Landesregierung nicht durchringen. Zu gross waren die Ressentiments auf protestantischer Seite. Der Bundesrat erlaubte deshalb nur die Wiedererrichtung einer Nuntiatur, nun mit Sitz in Bern. Dieses Entgegenkommen beruhte nicht zuletzt auf dem Goodwill, den gemeinsame humanitäre Aktionen mit dem Friedenspapst Benedikt XV. während des Ersten Weltkriegs geschaffen hatten.

Voll zu befriedigen vermochte die Einseitigkeit der Beziehungen indes nie. Schon 1963 sprach Bundesrat Friedrich Wahlen von einer Anomalie und erklärte, die Errichtung einer Vertretung beim Vatikan sei nicht eine Frage des Ob, sondern des Wann.

Was hinderte den Bundesrat, das Problem direkt anzugehen? Es waren die Ausnahmeartikel in der Bundesverfassung. Diese richteten sich, etwa das Jesuitenverbot oder das Verbot von neuen Klöstern, gegen die katholische Kirche. Der Bundesrat schickte sich damals an, diese problematischen Artikel aus der Verfassung zu streichen. Doch dazu brauchte es eine Volksabstimmung. Um keine konfessionellen Leidenschaften



Der Heilige Stuhl ist in der internationalen Politik eine anerkannte Grösse. Neunzig Staaten sind inzwischen dort voll vertreten.

zu entfachen, empfahl er, vorerst die Ausnahmeartikel abzuschaffen und erst danach eine Vertretung beim Heiligen Stuhl zu errichten.

Mittlerweile sind die Ausnahmeartikel längst abgeschafft, aber die Beziehungen mit dem Heiligen Stuhl immer noch nicht ganz normalisiert. Zwar hob der Bundesrat die Einseitigkeit graduell auf. 1991 schickte er in temporärer Sondermission einen Botschafter in den Vatikan, und 2004 errichtete er, namentlich im Hinblick auf den Besuch von Papst Johannes Paul II. in der Schweiz, eine ständige Mission beim Heiligen Stuhl, jedoch nur als Seitenakkreditierung, also ohne eigene Botschaft in Rom.

Im Parlament wurde immer wieder die Errichtung einer vollen Botschaft verlangt, letztmals 2012 von FDP-Nationalrätin Doris Fiala und 87 Mitunterzeichnern. Doch Bundesrat Didier Burkhalter empfahl das Postulat zur Ablehnung. Es habe keine Priorität.

Weshalb kam es unter Bundesrat Ignazio Cassis zum Sinneswandel? Vorerst wegen der Sachlage. Der Heilige Stuhl ist in der internationalen Politik eine anerkannte Grösse. Neunzig Staaten sind inzwischen dort voll vertreten. Auch besuchten in den letzten Jahren mehrere Bundesräte den Papst. Alle waren von der Begegnung tief beeindruckt, nicht zuletzt die beiden Protestanten Ueli Maurer und Guy Parmelin. Das war sicher hilfreich. Mit dem überfälligen Schritt würdigt die Schweiz aber auch die beispiellose Treue der Schweizergarde, die seit 1517 den Papst beschützt. Angeblich sollen alle Wege nach Rom führen. Mag sein – aber nicht immer als Direttissima.

Paul Widmer war von 2011 bis 2014 Botschafter beim Heiligen Stuhl mit Sitz in Bern.

Medienkritik

Journalisten mögen es gern kleinlich



Aline Wanner

Das wahre Wesen von Journalisten zeigt sich im Herbst. Die Redaktion des Magazins «Schweizer Journalist:in» bittet die Branche dann jeweils zur Wahl der Reporterinnen, Newcomer, Politikjournalistinnen und Chefredaktoren des Jahres. Sobald die ersten Kolleginnen den Link per E-Mail erhalten haben, posten sie Screenshots der Vorselektion auf Twitter. Am liebsten finden sie in den Listen natürlich ihren eigenen Namen.

Daran ist nichts auszusetzen, im Gegenteil: Wir alle freuen uns, wenn wir gelobt werden. Eine Wahl ist etwas Positives, und sie zeigt, wie einfach und günstig Wertschätzung funktionieren kann. Kolleginnen und Kollegen machen gegenseitig auf ihre ausserordentlichen Fähigkeiten und Leistungen aufmerksam. Das motiviert und spornt an.

Nun neigen Journalisten allerdings nicht zu Optimismus und Grösse. Lieber finden sie Fehler und Schuldige, sie werden rasch neidisch, hämisch und kleinlich. So kam es, dass sich auf Twitter, dem Spielplatz der Selbstdarstellerinnen, wieder einmal groteske Szenen zutrug. Eine Journalistin, die bei den anderen nicht so beliebt ist, gab sich (ironisch oder nicht) ein bisschen beleidigt, weil sie nicht nominiert worden war. Die anderen (Kinder) ahmten sie sofort nach und machten sich über sie lustig. Worauf sich Lehrerinnen hervortaten, um ihnen zu erklären, dass man das nicht tue, selbst wenn die Person sich womöglich nicht angemessen benehme.

Wer gelassen ist und gute Laune hat, blickt erstaunt auf die missmutig-moralische Inszenierung. Was wohl passieren würde, wenn sie sich alle gemeinsam in einen realen Raum begegnen würden? Vielleicht sollte die «Schweizer Journalist:in» künftig begleitend Workshops für gewaltfreie Kommunikation anbieten – oder zumindest zum gemeinsamen Feierabendbier einladen.

Aline Wanner ist Redaktionsleiterin des Magazins «NZZ Folio».

49 Prozent

Katastrophaler Kitt für Beziehungen



Patrick Imhasly

Finanzielle Probleme; Babys, die tagsüber quengeln und nachts nicht schlafen; vorwurfsvolle Diskussionen darüber, wer zu Hause bleibt, wenn die Kinder krank sind; oder das Schlimmste: nach mehr als zehn Jahren in einer Wohnung mit der ganzen Familie umziehen. Der alltägliche Stress ist Gift für jede Beziehung. «Jedes glückliche Paar ist auf seine eigene Weise glücklich, alle unglücklichen Paare gleichen einander», hat die «Süddeutsche Zeitung» die Sache kürzlich auf den Punkt gebracht.

Was aber, wenn es zu einem echten Desaster kommt? Mit dieser Frage wurde ein Team um die Psychologin Hannah Williamson von der University of Texas ganz überraschend

konfrontiert, als im August 2017 der Hurrikan Harvey an der texanischen Küste auf Land traf. Grosse Teile der Gegend um Houston wurden verwüstet und 40 000 Menschen zur Flucht gezwungen. Eigentlich wollten die Forscher ursprünglich bloss wissen, wie frisch verheiratete Paare mit der nagenden Unbill des Gewöhnlichen umgehen, und dann ergab sich ihnen diese einmalige Chance, in einer Vorher-nachher-Analyse zu studieren, welche Auswirkungen eine Naturkatastrophe auf das Beziehungsverhalten der Menschen hat. Die kurze Antwort: Solche Ereignisse wirken offenbar wie eine Lupe. «Naturkatastrophen vergrössern die psychologischen Erfahrungen innerhalb von Beziehungen», erklären die Fachleute in ihrer Studie, die jüngst erschienen ist.

In früheren Untersuchungen zeigte sich stets ein uneinheitliches Bild: Manchmal stiegen die Scheidungsraten nach einem Hurrikan an, manchmal sanken sie aber auch. Hannah Williamson und ihre Leute erwarteten deshalb, dass jene Paare, die vor dem Hurrikan Harvey mit ihrer Beziehung zufrieden waren, danach noch glücklicher sein würden. Und von den Unglücklichen

dachten sie, die Naturkatastrophe werde ihre Beziehung endgültig zum persönlichen Desaster machen. Doch dann trat genau das Gegenteil ein: Alle Paare erklärten, nach dieser einschneidenden Erfahrung miteinander glücklicher als zuvor zu sein. Bemerkenswerterweise war dieser Effekt bei jenen Paaren am stärksten ausgeprägt, die vor dem Wirbelsturm gemäss eigener Einschätzung besonders unglücklich waren.

Schaffen extreme Ereignisse mehr Nähe untereinander? Bieten sie die Gelegenheit, den Partner oder die Partnerin auf ungeahnte Weise zu unterstützen, was sich positiv auf die Beziehung auswirkt? Oder lässt eine existenzielle Erfahrung die alltäglichen Probleme klein und nichtig erscheinen? Wenn dem so ist, stehen wir möglicherweise vor dem Beginn einer Massentherapie, wie sie es in der Geschichte der Psychologie noch nie gegeben hat.

Die grösste anzunehmende Katastrophe für die Menschheit scheint der Klimawandel zu sein. Als diese Woche in Glasgow die 26. Uno-Klimakonferenz eröffnet wurde, verglich der britische Premierminister Boris Johnson die Erde mit einer tickenden Zeit-



Alle Paare erklärten, nach dieser einschneidenden Erfahrung miteinander glücklicher als zuvor zu sein.

bombe, die bald entschärft werden müsse. Und der Uno-Generalsekretär António Guterres sagte, die Menschheit lasse sich von ihrer Abhängigkeit von fossilen Treibstoffen an den Rand des Abgrunds treiben. Machten wir so weiter wie bisher, schaufelten wir unser eigenes Grab, prophezeite der Portugiese.

Liesse sich die psychologische Studie aus Texas skalieren, könnte man sich erhoffen, die gemeinsame Bewältigung des Klimawandels werde nicht nur die Welt vor dem Untergang bewahren, sondern auch das Beziehungsverhalten der Menschen auf völlig neue Grundlagen stellen. Wer aber denkt, er könne seine Beziehung retten, indem er kurz vor dem Ende der Hurrikansaison noch schnell nach Florida reist oder mit dem Kauf eines SUV dem Klima nochmals kräftig einheizt, um so die Krise und damit den Handlungsbedarf zu verschärfen, der sollte sich hüten. Laut der Studie waren die positiven Auswirkungen einer Naturkatastrophe auf die verheirateten Paare nach einem Jahr bereits wieder verfliegen.

Patrick Imhasly ist Redaktor im Ressort Wissen der «NZZ am Sonntag».

NZZ am Sonntag

Krebsspritzen

Der Markt spielt zum Wohle der Patienten

Es war Novartis, welche die erste personalisierte Krebstherapie auf den Markt brachte. Schlagzeilen machte vor allem der Preis von fast einer halben Million Franken. Bezahlen müssen die Patienten den zwar nur, wenn die Einmal-Spritze auch anschlägt, das Unternehmen hat ein Geld-zurück-Modell eingeführt. Doch einen sechsstelligen Betrag aus dem eigenen Sack aufbringen, das können sogar in der reichen Schweiz nur wenige. Und der Bund hat sich bis heute nicht festgelegt, wie die Vergütung solcher Medikamente geregelt werden soll. In der Schweiz werden sie erst selten verschrieben, doch in den nächsten Jahren dürften weitere ähnliche Mittel herauskommen. Werden sie von der Grundversicherung übernommen, droht ein Kostenschub im Gesundheitswesen. Deshalb ist es eine gute Nachricht, dass die Schweizer Universitätsspitäler in einem neuen Zentrum in Lausanne an eigenen Krebstherapien forschen. Konkurrenz belebt das Geschäft, sie könnte dabei helfen, Preisexzesse zu korrigieren. Sollten die Universitäten tatsächlich ins Ziel kommen, werden sie für ihre Mittel deutlich weniger verlangen, das entlastet die Krankenkassen. Doch es geht nicht nur um Geld. Krebs ist eine Volkskrankheit, je mehr Therapien vorhanden sind, desto grösser sind die Chancen auf Heilung. *Franziska Pfister*

Russland

Wladimir Putin führt einen Folterstaat – na und?

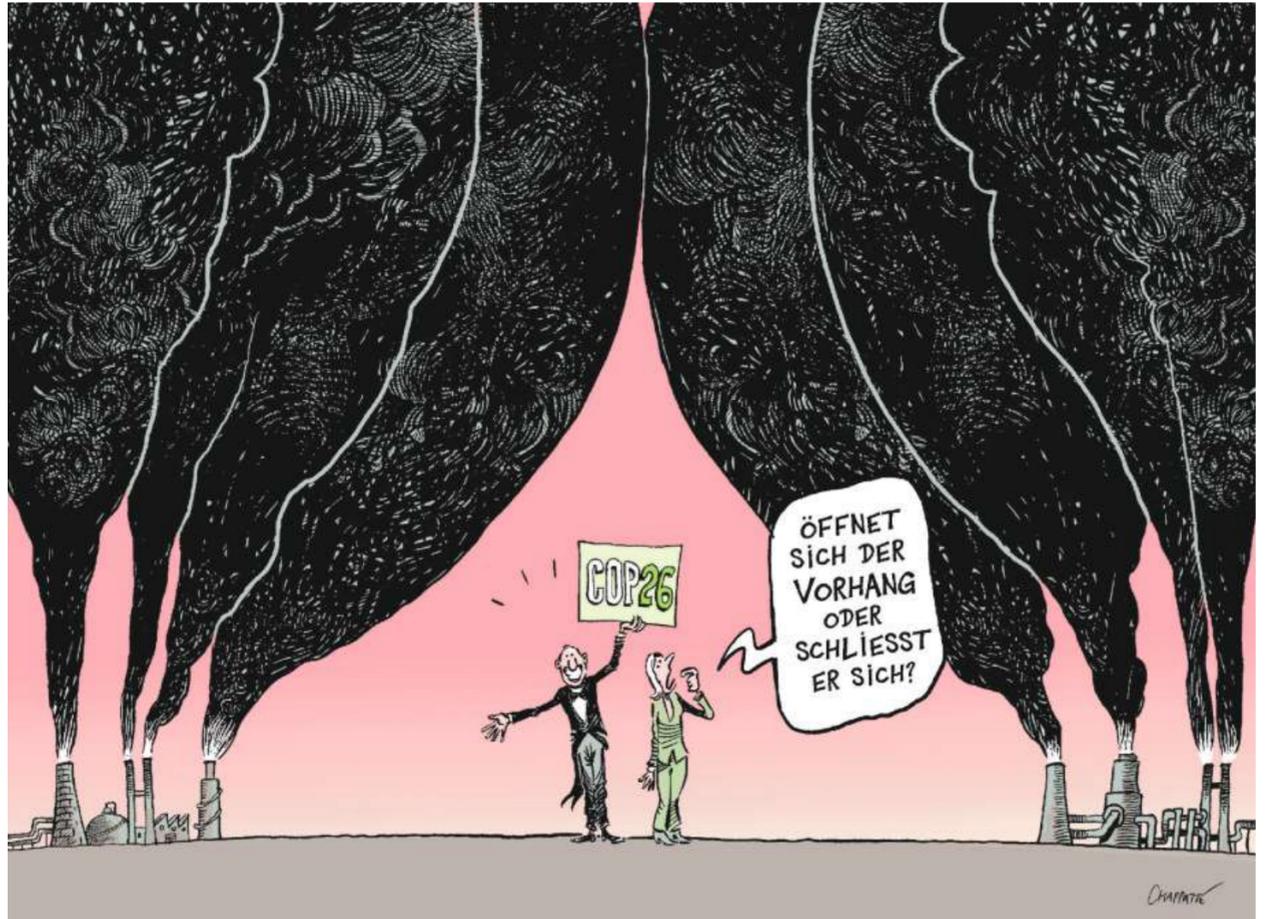
Auf dem Papier ist alles klar. Russland ist Teil des politischen Europas, hat - noch als Sowjetunion - 1990 die Charta von Paris unterschrieben und ist wenige Jahre später der Europäischen Menschenrechtskonvention beigetreten. Doch europäische Rechtsstandards zählen für den russischen Staat herzlich wenig, vor allem, wenn es um die eigenen Bürger geht. Wer aufmuckt, geht ins Gefängnis, und wer im Gefängnis ist, läuft Gefahr, gefoltert zu werden. Der Mensch ist in Wladimir Putins Russland zur Ware verkommen. Der Staat kann ihn durch Folter erpressen, gefügig machen, als Werkzeug benutzen gegen andere Bürger. So gross ist mittlerweile die Skrupellosigkeit des russischen Staates, dass ihn Vorwürfe betreffend Folter nicht scheren. Nach aussen schon gar nicht, aber auch nicht nach innen, vor den Bürgern. Gewiss, ein halbes Dutzend Beamte sind nun nach der Enthüllung der Gefängnis-Foltervideos entlassen, ein paar Ermittlungen begonnen worden. Aber wer glaubt denn, dass sich das System der Repression im 22. Jahr von Putins Herrschaft ändert? Den Aufdecker der Videos hat die russische Justiz gleich einmal zur Fahndung ausgeschrieben. Es ist eine Warnung an die Russen, weiter den Mund zu halten. *Markus Bernath*

Zivilcourage

Wir sind besser, als wir meinen

Der Mensch sei schlecht, heisst es allenthalben, egoistisch und narzisstisch. Er beute andere aus und zerstöre gerade seinen Planeten. Am Freitagnachmittag geschah ausgerechnet in der als unterkühlt geltenden Stadt Zürich aber Herzerwärmendes. Menschen eilten ohne zu zögern einem Mann in Not zu Hilfe. Er war mit seinem Wagen versehentlich in die Limmat gefahren und drohte zu ertrinken. Geistesgegenwärtig sprangen ein Dutzend Frauen und Männer ins kalte Wasser, noch bevor die Rettungsdienste eintrafen. Sie drehten das umgekippte Auto und bargen die schwerverletzte Person zusammen mit der Polizei. Damit bewiesen sie Zivilcourage und zeigten: Menschen können besser sein, als wir es manchmal meinen. *Peter Hossli*

Chappatte



Der externe Standpunkt

Die Schweiz muss ihre digitale Souveränität verteidigen

Die Gefahr durch Hackerangriffe ist real, und sie nimmt laufend zu. Das überfordert schon heute viele Schweizer Akteure. Es braucht nun ein Staatssekretariat für Cyber-Sicherheit, **findet Hannes Gassert**

Zuerst die gute Nachricht: Die Schweiz macht vorwärts in Sachen Digitalisierung. Schon vor dem massiven Digitalisierungsschub, den Corona ausgelöst hat, haben wir uns immer stärker vernetzt, mehr Dienstleistungen über das Internet bezogen, mehr Informationen online gespeichert. Und damit Komfort und Wohlstand vermehrt.

Es gibt allerdings auch eine schlechte Nachricht: Unser digitalisiertes Leben wird pausenlos von Cyberattacken bedroht, auf die wir schlecht vorbereitet sind. Von der Lahmlegung der Grundversorgung bis zur Veröffentlichung von hochsensitiven Bürgerdaten: Die Angriffe auf unsere digitale Infrastruktur stellen ein enormes Sicherheitsrisiko dar. Die jüngsten Beispiele erfolgreicher digitaler Überfälle auf Gemeinden, Spitäler und E-Government-Dienste zeigen, wie alle Bereiche des öffentlichen Lebens systematisch bedroht sind. Gerade in der Privatwirtschaft dürfte zudem die Dunkelziffer erfolgreicher Cyberattacken immens sein.

Der Staat ist in der Pflicht, diese Bedrohung für seine Bürgerinnen und Bürger erstens wahrzunehmen und vor allem: abzuwenden. Die Verteidigung von kritischen Infrastrukturen ist nicht eine Frage der Eigenverantwortung, sondern gehört zu den staatlichen Grundaufgaben. Aus diesem Grund hat der Bund schon vor einiger Zeit eine Cyberstrategie verabschiedet. Diese wird jedoch der massiven Gefahr bei weitem nicht gerecht. Das operative Nationale Zentrum für Cybersicherheit (NCSC) hatte im Mai dieses Jahres gerade einmal 32 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, welche unter dieser enormen Bedrohungslage ihr Bestes geben.

Der unabhängige Verein CH++ setzt sich für eine handlungsfähige, nachhaltige und wohlhabende Schweiz ein, mit den Mitteln von Wissenschaft und Technik. Er hat die Situation mit Expertinnen und Experten aus Politik, Wissenschaft und Technologie

analysiert. Die Schlussfolgerung ist klar: Es braucht die Schaffung eines Staatssekretariats für Cybersicherheit, mit der Aufgabe, die nötigen personellen und finanziellen Investitionen bereitzustellen und die internationale Verhandlungsfähigkeit zu sichern. Die Dynamik, die das Nationale Zentrum für Cybersicherheit seit seiner Gründung an den Tag gelegt hat, ist beeindruckend. Es gilt, diese nun energisch weiterzuverfolgen, so dass seine Strukturen dem Ausmass der Gefahr und der Innovationskraft der Angreifer angemessen sind. Digitale Sicherheit ist eine Querschnittsaufgabe, ein eigenes Staatssekretariat darum die dafür angebrachte Form.

Cyberattacken kommen von überall, und sie können jede und jeden treffen. Unsere sensibelsten Daten sind irgendwo digital gespeichert und damit eine Zielscheibe für Angriffe. Die Akteure, welche diese Daten verwalten, müssen mit einer Infrastruktur arbeiten können, die höchste Sicherheits-

anforderungen erfüllt und ständig auf dem neusten Stand ist. Aber die Erwartung, dass diese Akteure, also beispielsweise Gemeinden oder Spitäler, heute beim Thema Cybersicherheit laufend auf dem allerhöchsten technischen Niveau sind, ist unrealistisch. Der Bund muss deshalb die Cybersicherheit für alle Staatsebenen und alle Bereiche des öffentlichen Lebens sicherstellen können.

Der Ruf nach digitaler Souveränität der Schweiz wird jeden Tag lauter. Je mehr unser Alltag digitalisiert wird, desto wichtiger wird die Frage, wer die digitale Infrastruktur kontrolliert und ihre Sicherheit gewährleistet. Die Schweiz ist nicht gross genug, um von den Mikrochips bis zur Big-Data-Cloud auf ausschliesslich lokale Anbieter setzen zu können. Souveränität heisst schliesslich auch nicht Autarkie. Umso wichtiger ist, dass wir als Land trotzdem aktiv die Sicherheit dieser kritischen Infrastruktur gewährleisten können. Denn ohne diese Sicherheit ist die digitale Souveränität und Handlungsfähigkeit von Grund auf infrage gestellt.

Die Corona-Pandemie hat eindrücklich gezeigt, wie schnell man über eine rasch wachsende Bedrohung die Kontrolle verlieren kann und wie wichtig die entsprechende Vorbereitung ist. Und Cyberattacken können mitunter noch schneller noch grösseren Schaden anrichten. Die Gefahr von solchen Angriffen ist schon heute real und wird in den kommenden Monaten und Jahren nochmals dramatisch ansteigen. Die Schaffung eines neuen Staatssekretariates für Cybersicherheit als zentrale Stelle mit Kompetenz und Mitteln, die der Herausforderung angemessen sind, ist eine entscheidende strategische wie organisatorische Weichenstellung. Die Schweiz wird damit endlich resilienter gegenüber den rasch wachsenden und sich laufend ändernden digitalen Bedrohungen. Wir vom Verein CH++ fordern darum den Bund auf, diesen Schritt jetzt zu machen. Und nicht erst, wenn es zu spät ist.

Hannes Gassert



Hannes Gassert, 40, ist digitaler Unternehmer in Zürich und Mitgründer von CH++, einem unabhängigen Verein für eine handlungsfähige, nachhaltige und wohlhabende Schweiz durch Forschung und Technik. Gassert hat ursprünglich in Freiburg Informatik und Kommunikationswissenschaft studiert.

Ein Baum für jede Sünde

Viele Unternehmen werben damit, für jedes gekaufte Produkt einen Baum zu pflanzen. Das klingt gut: Je mehr man konsumiert, desto besser für das Klima – alle gewinnen. Aber funktioniert das wirklich, wenn ein Setzling kaum etwas kosten darf?

Von Daniel Meier



Ein globales Wettpflanzen hat begonnen: Setzling eines Walnussbaums.

Coldplay will es doch wieder wissen. Vor einiger Zeit hatte die britische Band angekündigt, nicht mehr auf Tour zu gehen. Die ökologischen Bedenken wegen der Flugreisen und des Materialaufwands seien einfach zu gross. Inzwischen schätzen sie das anders ein. Wie kürzlich bekannt wurde, startet die neue Coldplay-Welttournee im nächsten März in Costa Rica. Aber, so heisst es, man werde alles tun, um das Klima zu schützen: Die Bühne aus Bambus, das Essen vegetarisch – und für jeden Zuschauer lässt man einen Baum pflanzen.

Man kann nur hoffen, dass es diesmal besser klappt. Vor fast genau fünfzehn Jahren durften die Fans mithelfen, einen Coldplay-Forest aufzubauen. Für gut 17 Pfund pro Baum war man dabei. Es endete im Debakel, aber mehr dazu später. Die Idee mit den Bäumen mag also nicht neu sein, aber sie bleibt ungeheim kraftvoll. Nichts symbolisiert das Bemühen, etwas für die Umwelt zu tun, schöner als ein Pflänzchen, das vorsichtig im feuchten Boden eingegraben wird.

So wie am Samstag vergangener Woche in der Nähe von Lenzburg, Kanton Aargau. Fast 50 Freiwillige kamen zusammen, um etwa 220 Setzlinge von Birken, Eichen, Douglasien, Linden, Espen oder Kastanien zu pflanzen. Der Borkenkäfer und Stürme haben dem Waldstück dort in den letzten Jahren zugesetzt. Die Helfer waren einem Aufruf von Nikin gefolgt. Die Schweizer Modefirma lebt das bestechende Prinzip vor: Für jedes verkaufte Kleidungsstück lässt sie einen Baum pflanzen.

Ein Zähler auf der Website von Nikin macht das Wunder sichtbar. Am einen Abend schaut man drauf – 1417373. So viele Bäume kamen seit der Firmengründung vor fünf Jahren zusammen. Am nächsten Morgen sind es 1417764 – über Nacht 391 mehr.

Eine Win-win-Situation? Es scheint noch besser. Unternehmen, die weltweit Wälder aufforsten lassen, geben sich ein grünes Image, was in Zeiten von Greta und von Klimademos enorm wertvoll ist. Und auch die Kunden fühlen sich besser. Während man bei herkömmlichen Läden vielleicht davor zurückschreckt, ein weiteres T-Shirt zu kaufen, plagt einen hier fast das Gewissen, wenn man es nicht tut: Je mehr man kauft, desto grösser wird der Wald. Darüber hinaus profitieren lokale Bauern, die dank den Baumschulen eine Arbeit finden. Später dürfen sie Früchte oder Nüsse ernten. Bäume spenden auch Schatten, sie bremsen die Bodenerosion, fördern die Artenvielfalt. War da noch was? Genau, sie retten das Klima. Zumindest sofern es richtig gemacht wird.

Die Liste der Konzerne, die sich nebenher als Aufforstbetriebe hervortun wollen, wächst und wächst. Der Schokoladenfabrikant Ritter-Sport liess einst Bäume von Kindern gestalten und pflanzte für jede Zeichnung einen richtigen. Auch einen McDonald's-Wald gibt es. Die Fast-Food-Kette lädt ihre Kunden ein, zusätzliche Bäume zu spenden. Die Internet-Suchmaschine Ecosia wurde auch darum bekannt, weil sie pflanzen lässt. Alle rund 45 Suchabfragen kommt ein Baum hinzu. Derzeit sind es laut Zähler auf der Website über 137 Millionen.

Ein Hersteller von Vibratoren bietet das grüne Goodie ebenso an wie ein Vermittler von Reinigungskräften und ein Kaugummi-Fabrikant – pro 12er-Packung ein Baum. Wer eine Büchse Bier der Marke Uszit kauft, spendet 5 Rappen für Schweizer Wälder. In Bangladesh setzt die Kirche für jeden Katholiken einen Baum. Auffallend aktiv sind jene Firmen, deren Klimabilanz nicht gerade rosig aussieht; Autohersteller wie VW oder Toyota etwa, Ölkonzerne wie Shell oder Fluggesellschaften wie Lufthansa. Vor zwei Jahren kündigte Easyjet an, die Emissionen aller Flüge zu kompensieren, namentlich durch Baumpflanzungen. In der aktuellen Werbekampagne zeigt die Billigairline grüne Baumkronen, deren Umrisse ein Flugzeug nachzeichnen.

Tree-Tracker: Wo steht mein Baum?

Wie läuft dieses Baum-Business ab? Nikin aus Lenzburg arbeitet mit One Tree Planted zusammen, einem nicht gewinnorientierten Anbieter aus den USA. Laut eigenen Angaben bezahlt die Modefirma für jeden Baum einen Dollar. Alle paar Wochen unterstützen sie ein neues Projekt, zuletzt liessen sie unter anderem Akazien und Eukalyptus in Westaustralien setzen oder Palisander und Obstbäume in Indonesien. Sogar einen Tree-Tracker gibt es, mit dem jeder Nikin-Kunde nachschauen kann, wo sein persönlicher Baum steht.

Firmen wie One Tree Planted treten als Vermittler auf, sie suchen Anbaugelände in Nord- und Südamerika, in Afrika oder Asien und beauftragen lokale Organisationen mit Aufforstungen. Die Auftraggeber erhalten dann Fotos von den Pflanzaktionen sowie später Angaben über die Überlebensrate. Nach einem Jahr

schickt One Tree Planted einen Follow-up-Report. Und damit endet die Kontrolle. Die US-Firma setzt darauf, dass sich die Bauern und Gemeinden auch nach dem ersten Jahr um die Bäumchen kümmern, weil sie selber einen Nutzen daraus ziehen können. Sicher kann man sich allerdings nicht sein. One Tree Planted erwägt, künftig hochauflösende Satellitenbilder oder Drohnen einzusetzen, um die langfristige Entwicklung zu überwachen.

Selbst bei schnell wachsenden Arten dauert es drei Jahre, bis ein anständiger Baum heranwächst. Jemand muss ihn hegen, pflegen, bewässern und davor schützen, zertrampelt oder abgefressen zu werden. All das soll für einen Dollar zu haben sein? «Die tatsächlichen Kosten gehen weit über das Setzen der Pflanze hinaus», sagt Stephanie Mansourian, Umweltberaterin aus der Westschweiz. Sie war an Aufforstungsprojekten in Vietnam, Madagaskar, Vietnam und Marokko beteiligt. Die Qualität vieler Anbieter sei fragwürdig, man mache unrealistische Versprechen. «Weltweit werden Millionen von Bäumen gepflanzt, aber in der Praxis überleben nicht viele.» Es fehle an der Planung und Finanzierung. Zudem komme nur ein kleiner Teil des gespendeten Geldes bei den Bauern und Gemeinden an.

So sympathisch die Idee mit den Bäumchen scheint, letztlich erinnert es doch an einen Ablasshandel. Auf die Spitze treibt dies die junge, profitorientierte Firma Grow my Tree aus Berlin. Sie bietet im Internet verschiedene Baum-Pakete an, eine einzelne Pflanze kostet 4 Euro 80. Damit neutralisiert man angeblich 22 Kilogramm CO₂ pro Jahr. Das entspreche dem Verzehr von jährlich 600 Gramm Rindfleisch oder einer einfachen Zugfahrt von Köln nach München. Für 484 Euro kann man 440 Bäume erstehen. Das macht 1 Euro 10 pro Baum. Damit kauft man sich, so das Versprechen, von allem frei. Denn die CO₂-Kompensation decke dem vollständigen Ausstoss eines Durchschnittsbürgers ab – und zwar auf Lebenszeit. Alles wird mit Zertifikat bestätigt. So schön, so simpel: Einmal zahlen, und sämtliche Sünden sind für immer vergeben.

Fragt sich nur, wie man sicherstellen will, dass die Bäume wirklich ebenso alt werden

Für 484 Euro kann man 440 Bäume erstehen. Angeblich gleicht man so die Emissionen eines Durchschnittsbürgers auf Lebenszeit aus.

wie die Kunden, die auf diesen Deal einsteigen. Einige Organisationen geben an, die Rechte an den Böden und der Unterhalt der Wälder seien für 99 Jahre gesichert. Wie das gehen soll, ist schleierhaft. Grow my Tree räumt immerhin ein, dass in manchen Anbaugebieten ein Bürgerkrieg oder eine Dürre jederzeit alles zunichtemachen könne. Weder das Land noch die Bäume gehören der Firma. Besitzer seien die Gemeinschaften vor Ort. Bei jedem Projekt versuche man, «in der lokalen Bevölkerung den Nutzen aus dem Erhalt und Schutz des eigenen Waldes zu verankern».

Gerodet, um Setzlinge zu pflanzen

Seit über 30 Jahren ist das Problem des Klimawandels bekannt. Schon früh kam die Idee auf, nicht nur den CO₂-Ausstoss zu senken, sondern ihn mit sogenannten negativen Emissionen auszugleichen. Da Bäume CO₂ speichern können, spielen sie dabei eine wichtige Rolle. Als 1988 die US-Firma Applied Energy Services in Connecticut ein Kohlekraftwerk plante, stellte sie in Aussicht, Aufforstungsprojekte zu finanzieren. Dank 50 Millionen Bäumen in Guatemala sollte der Ausstoss des Kraftwerks über die Dauer von 40 Jahren vollständig ausgeglichen werden. Doch das Baumprojekt kämpfte mit etlichen Problemen. Man stritt sich über die Bodenrechte, zudem wurden Pflanzen verwendet, die in der Region ursprünglich nicht vorkamen und das Ökosystem störten. Wie sich herausstellte, konnte der neue Wald weit weniger CO₂ speichern, als man sich erhofft hatte.

Kompensationen stehen von jeher in der Kritik, weil sie angeblich davon ablenken, die dringlicheren Aufgaben anzugehen: die bestehenden Wälder konsequent zu schützen.

Oder dafür zu sorgen, dass die CO₂-Emissionen gar nicht erst verursacht werden. Trotzdem, könnte man entgegenen, bleibt jeder Baum ein guter Baum.

Nur stimmt das leider nicht. Bei manchen Projekten läuft derart viel falsch, dass sie dem Klima eher schaden denn nützen. Vor allem in den Anfängen legte man riesige Baumschulen an, doch die Monokulturen zerstörten die Ökosysteme. Oder man setzte fremde, besonders schnell wachsende Sorten ein, die sich dann jedoch als nicht überlebensfähig erwiesen. Durch solche Ausfälle gehen nicht nur die Pflanzen verloren, auch der Einsatz von Wasser und Böden, die man hätte für den Anbau von Nahrungsmitteln nutzen können, war umsonst. Ein Waldschutzprojekt kann zudem dazu führen, dass im Gegenzug auf angrenzenden Gebieten mehr abgeholzt wird, was weder dem Klima noch der Artenvielfalt etwas nützt.

Immer wieder werden Missbräuche aufgedeckt. Wo Plantagen stehen sollten, finden sich keine. Oder dort, wo angeblich neue gepflanzt sind, befindet sich bereits ein Wald. In Zentralamerika liessen sich Bauern 2018 fürs Baumpflanzen bezahlen, allerdings nutzten sie eine Fläche, die sie eigens dafür abgeholzt hatten. Vor einigen Jahren verlor ein nomadisches Volk in Pakistan seine Lebensgrundlage, weil ein Grundbesitzer, der ihnen im Winter jeweils Weideland zur Verfügung gestellt hatte, sein Land für Bäume nutzen wollte.

Inzwischen gelingt es, auch grosse Aufforstungen erfolgreich zu führen. Vor allem Unternehmen finanzieren solche Projekte und lassen sich die CO₂-Kompensation in ihrer Bilanz anrechnen. Im Unterschied zu den Bäumchen-Aktionen auf Schokoriegeln geht es hier nicht um Symbole, sondern nur um Geld. Alles wird gemessen, kontrolliert, zertifiziert. Die Umweltorganisation WWF, die Projekte in diesem Bereich begleitet, setzt sich für ein regelmässiges Monitoring der Bäume über mindestens 30 Jahre ein.

Im Juli 2019, als sich der Zuspruch für die Klimabewegung dem Höhepunkt näherte, erhielt der Baum-Boom neuen Schub. Der Grund war eine Studie des walisischen Forschers Tom Crowther von der ETH Zürich. Im

Business mit Bäumen

20,2 Mio.

So viele Bäume liessen 13 Schweizer Grossunternehmen von 2000 bis 2018 pflanzen, um ihren CO₂-Ausstoss zu kompensieren. Keiner dieser Bäume steht in der Schweiz. Weitaus am meisten Projekte entfielen auf Novartis. Das ergab eine Studie des WWF von 2020.

Wissenschaftsmagazin «Science» schrieb er, dass auf der Erde genug Fläche für Aufforstungen vorhanden wäre. Sofern man diesen Weg gehe, so schrieb der damals 33-jährige Assistenzprofessor, liessen sich zwei Drittel aller von Menschen verursachten CO₂-Emissionen aufnehmen. Bäume könnten «das Klima retten». Das klang zu gut, um wahr zu sein. Die frohe Botschaft aus Zürich ging um die Welt, und sie sorgte für heftige Kritik. Die Darstellung sei viel zu optimistisch. Daraufhin korrigierte Crowther einige Aussagen, doch der Fehler wird ihm immer wieder vorgehalten. Vor einigen Monaten liess sich der Forscher mit der Aussage zitieren, dass neun von zehn Aufforstungsprojekten scheiterten. Es klang, als wolle er die Euphorie bremsen.

Im Vorfeld des aktuellen Klimagipfels hat Glasgow angekündigt, in der Stadt und darum herum 18 Millionen Bäume pflanzen zu wollen. Eine nette Geste, aber mit solchen Wäldchen sorgt man heute kaum für Aufsehen. Bald fünfzehn Jahre nach dem Start der ersten Mega-Initiative der Uno, die sich eine Milliarde neue Bäume zum Ziel gesetzt hatte, ist ein globales Wettrennen im Gang. Klaus Schwab kündigte im vergangenen Jahr an, bis 2030 wolle das WEF 1000 Milliarden, also eine Billion Bäume schützen oder pflanzen. Die gleiche Zahl verfolgt die Organisation Plant for the Planet, die aus der Uno-Kampagne hervorgegangen ist. Auf der Erde gibt es heute übrigens rund drei Billionen Bäume.

10 000 Mangobäume wollte die Band Coldplay vor fünfzehn Jahren in Indien pflanzen lassen. Ob Chris Martin, der Sänger der Band, ein schlechtes Gewissen hatte, ist unbekannt. Jedenfalls war damals publik geworden, dass er jeweils seine kleine Tochter im Privatjet einfliegen lässt, wenn er irgendwo auf Tournee ist. Ökologisch gesehen nicht ideal. Da hätte sich der Coldplay-Forest gut gemacht. Doch alles ging schief. Zuerst fehlten die Setzlinge, dann das Wasser, es gab Streit mit Bauern wegen des Lohns. Später zeigte sich, dass 40 Prozent der Bäumchen abgestorben waren.

Im Hinblick auf die neue Baumoffensive von Coldplay lässt sich immerhin festhalten: Es kann nur besser werden.

NEW IQOS ILUMA



Next level forward.
Ein stärkeres Gerät für ein besseres
und einfacheres Tabakerlebnis.

Mehr entdecken unter:

IQOS.com



Powered by:
SMARTCORE
INDUCTION SYSTEM™

IQOS ILUMA™ wurde ausschliesslich für den Gebrauch mit Terea™ Sticks konzipiert. Verwenden Sie IQOS ILUMA™ und Terea™ Sticks nicht mit früheren IQOS™ Generationen, denn dies kann Schäden an Ihrem Gerät verursachen. Terea™ Sticks keinesfalls einnehmen oder auseinandernehmen. Dieses Produkt enthält ein scharfes Metallteil, das bei Verschlucken zu schweren Verletzungen führen kann. Von Kindern fernhalten. Weitere Informationen auf iqos.com
Ausschliesslich für erwachsene Raucher bestimmt.

Dieses Tabakerzeugnis kann Ihre Gesundheit schädigen und macht abhängig.
Ce produit du tabac peut nuire à votre santé et crée une dépendance.
Questo prodotto del tabacco può nuocere alla tua salute e provoca dipendenza.



**THE QUESTION IS WHAT IS FACEBOOK DOING
TO AMPLIFY OR EXPAND HATE?**

Frances Haugen



**ALGORITHMS THAT MAXIMIZE ATTENTION
GIVE AN ADVANTAGE TO NEGATIVE MESSAGES**

**PEOPLE TEND TO REACT MORE TO INPUTS
THAT LAND LOW ON THE BRAIN STEM**

**FEAR AND ANGER PRODUCE A LOT MORE
ENGAGEMENT AND SHARING THAN JOY**

Roger McNamee



WE WOULDN'T EVEN BE HERE IF I DIDN'T HAVE CONTROL

Mark Zuckerberg



Legitime Beschränkung der Freiheit: Eine Konzertbesucherin zeigt ihr Covid-Zertifikat. (Zürich, 1. 10. 2021)

«Natürlich braucht es Privilegien für Geimpfte»

Die Gegner des Covid-Zertifikats berufen sich auf die Freiheit. Wie falsch sie damit liegen, begründete der liberale Vordenker John Stuart Mill schon vor über 150 Jahren. Und die medizinischen Erkenntnisse beweisen es bis heute, **schreibt Thomas Lüscher**

Als John Stuart Mill 1859 sein Jahrhundertwerk «On Liberty» veröffentlichte, ging es ihm nicht um die Frage, ob der Mensch zu freien Entscheidungen fähig sei. Diese Diskussion der Neurobiologen heutiger Tage war ihm fremd. Dass Freiheit möglich sei, setzte Mill, wie die meisten von uns, voraus. Ihm ging es um die Frage, wie weit die Freiheit des Individuums in der Gesellschaft gehen kann, soll und darf. Oder andersherum betrachtet: wie weit, wann und wie lange der Staat diese Grundrechte zum Schutz der Mehrheit beschränken darf und soll - eine in der Covid-19-Pandemie drängende Frage.

Die Freiheitstrychler und ihre Gesinnungsgenossen fordern absolute Freiheit. Aber haben wir tatsächlich das Recht, andere, bewusst oder unbewusst, mit dem Coronavirus anzustecken? Die traditionelle Antwort aus der Geschichte lautet Nein: Schon in Vorzeiten zogen sich Kranke zurück, Aussätzige wurden im Altertum vor die Städte verbannt.

So harsch sind wir heute nicht; ja wir stellen sogar den Selbstschutz der Gemeinschaft infrage. In Spitälern sind nicht alle geimpft, in Altersheimen werden die Verwundbarsten von Ungeimpften betreut. Am Arbeitsplatz darf man ungehindert Viren verbreiten. Intensivstationen werden von Ungeimpften verstopft, Eingriffe bei Herz- und Krebspatienten müssen verschoben werden. Während man es für eine Safari klaglos hinnimmt, dass es gewisser Impfungen bedarf, scheint das bei Covid-19 anders zu sein: Da fordert man das Recht auf Ansteckung, alles andere wäre angeblich ausgrenzend.

Fussballspiele oder Konzerte nur für Geimpfte? Nein, das ist diskriminierend! Im Zeitalter des Individualismus geht alles über das Ich, die eigene Handlungsfreiheit wird unbeschränkt eingefordert, auch wenn man anderen damit Schaden zufügt.

In liberaler Tradition geht Stuart Mill davon aus, dass das Freiheitsrecht des Einzelnen Vorrang haben soll vor den Einschränkungen durch das Kollektiv. Das Recht auf Freiheit gilt aber nicht unbeschränkt. Der Mensch ist ein soziales Wesen, ein *zoon politikon*, das von jeher nicht allein lebte; er war und ist in eine Gemeinschaft eingebunden, muss mit ihr zu-recht kommen, und dies ist ohne Einschränkungen nicht zu machen. Seit der Homo

sapiens sapiens sich auszubreiten begann, beruhte sein Erfolg in der Evolution gerade darauf, dass er nicht als Einzelgänger, sondern zusammen mit seinen Nächsten jagte, dass sie sich gemeinsam vor Feinden und wilden Tieren schützten und so ihr Überleben sicherten. Mose Gebote galten darum bereits für die ersten Menschen: «Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren», «Du sollst nicht töten» oder «Du sollst nicht stehlen» sind Verhaltensregeln, die für ein Leben in einer Gemeinschaft überlebenswichtig sind.

Es muss also, selbst für liberale Geister, Grenzen der Freiheit geben: Der einzige Grund, die Freiheit des Einzelnen zu beschränken, ist der Selbstschutz der Gruppe, der Nation, zuletzt: der Welt. Wir übertragen dem Staat das Gewaltmonopol, nur so kann er für Recht und Ordnung sorgen. Wo die Freiheit anderen schadet, muss sie enden. Mill bestimmt den Handlungsrahmen negativ: Solange die Freiheit dem Nächsten und der Gemeinschaft keinen Schaden zufügt, ist sie unbegrenzt. Umgekehrt: Der einzige Grund, welcher der Gemeinschaft erlaubt, ihre Mitglieder in ihrer Freiheit zu beschränken, ist der Selbstschutz.

Aber was heisst schaden? Wann bedrohen wir andere, die Gemeinschaft als Ganzes? Wenn die körperliche Unversehrtheit gefährdet ist. Eine Unzahl von Gesetzen vom Waffentragen bis zur Regelung der Höchstgeschwindigkeiten schränken unsere Freiheit ein. Dass man in einem Restaurant nicht rauchen, dass man nach Alkoholgenuß nicht fahren darf, hat man akzeptiert. Wir leben mit Einschränkungen, weil sie das Leben in einer Gemeinschaft möglich und sicher machen.



Die eigene Handlungsfreiheit wird unbeschränkt eingefordert, auch wenn man anderen dabei Schaden zufügt.

In der Vergangenheit waren wir sogar noch strenger: Die Polioimpfung war in den fünfziger Jahren Pflicht; alle Kinder schluckten den mit abgetöteten Polioviren getränkten Zucker ohne Murren. Die Pockennarbe tragen die Älteren ein Leben mit sich herum; dank dieser Impfung gilt die Erkrankung als ausgerottet. Wer aus einem Spital in Asien, Afrika oder dem Mittleren Osten repatriert wird, muss sich in einem Schweizer Spital einer Isolation unterziehen, bis eine Kontamination mit antibiotikaresistenten Keimen ausgeschlossen werden kann.

Tuberkulosekranken geschieht das Gleiche: Niemand darf mit einer offenen Tuberkulose die Gemeinschaft bedrohen. Nur bei Covid-19 ist es anders. US-Präsident Joe Biden sagte es richtig: Dies ist eine Pandemie der Ungeimpften! Sie verursachen nicht nur Schaden und Kosten, sie treiben die Pandemie unaufhörlich an. Man kann hier Evolution *in real time* erleben: Das Virus verbreitet sich unter Ungeimpften, vermehrt sich milliardenfach, mutiert, meist zu seinem Nachteil, doch plötzlich ist eine Mutation von Vorteil - *survival of the fittest* wirkt eben. Nach der ersten Mutation in Wuhan kam das Kent-Virus, dann die Delta-Variante, und nun beginnt Delta Plus überhandzunehmen. Kurz: Die Ungeimpften halten die Pandemie am Leben.

Zunächst sprach man von der Epidemie der Alten; nun landen auch die Jungen auf Intensivstationen. Doch es geht um weit mehr als um die Belegung der Intensivbetten. Auch Long Covid fordert uns heraus mit Beschwerden wie Herzrasen, Müdigkeit, Schwindel, Geschmacksverlust, Gedächtnisstörungen, Verstimmungen und vielem mehr. Die anhaltenden Folgen von Covid-19 bei einem von zehn Erkrankten verursachen enorme Kosten für Wirtschaft und Staat: Arbeitsausfälle, Gesundheitsausgaben, endlose Behandlungen, welche die Impfung verhindert hätte.

Der Schluss ist klar: Natürlich braucht es Privilegien für Geimpfte und Genesene, denn es sind keine Privilegien, es ist ein Schutz nicht nur für sich selbst, sondern auch für die Gemeinschaft - kurzum: eine legitime Beschränkung der Freiheit, vorübergehend, aber gewiss berechtigt. Dennoch wurde gegen das Covid-19-Gesetz das Referendum ergriffen,

gegen ein Gesetz also, das es dem Bundesrat ermöglichen soll, zum Schutz der Gemeinschaft gewisse Freiheitsrechte zu beschränken - eigentlich eine Selbstverständlichkeit, doch in der Schweiz offenbar ein Skandal.

Die Fakten sind klar: 100 Jahre nach der Spanischen Grippe ist Covid-19 die schwerste Pandemie, sie führt zu komplizierten, teilweise tödlichen Verläufen. Bis heute haben sich weltweit 250 Millionen Menschen angesteckt, 5 Millionen sind gestorben. Die Infektion lässt viele mit anhaltenden Beschwerden zurück und verursacht enorme Kosten - und dennoch wird sie oft gelehnt. Die Impfung schützt nachweislich - und dennoch verweigern sich viele. Die Schweiz ist unter Europas Schlusslichtern, was die Impfrate betrifft, während Portugal und Skandinavien zum Vorbild wurden.

Was ist los mit den gut ausgebildeten und in Wohlstand lebenden Schweizern? Wie konnte ein Land, das in Forschung und Industrie weltweit zur Spitze gehört, sich bei der Impfung unter den Schlusslichtern wiederfinden? Gewiss, die Molekularbiologie hat sich rasant, vielleicht zu schnell entwickelt und ist über den Bildungsstand der meisten hinausgewachsen. Nicht alle kennen den Unterschied zwischen RNA und DNA, von Transkription und Translation zu schweigen. Aber ist das in Portugal oder Dänemark anders?

Die grüne Welle, die sich über die Schweiz ergoss, hat das Natürliche überhöht und zum Allerheilmittel gemacht. Gewiss, unser Immunsystem kann sich auch natürlicherweise gegen Viren wehren, aber es bleiben viele Menschen auf der Strecke. Die Natur ist eben nicht einfach gut. Ein Tod durch eine Infektion war und ist die natürlichste Sache der Welt. Umgekehrt schützt uns die unnatürliche Impfung unter Nutzung des natürlichen Immunsystems - es wäre Zeit für ein neues Naturverständnis.

Und es kommt noch etwas typisch Schweizerisches dazu: Man lässt sich von denen in Bern nicht gern etwas vorschreiben, auch unter Verweis auf die Freiheit. Wir sollten dabei aber John Stuart Mills Grundsatz im Auge behalten: «Der einzige Grund, aus dem es der Gemeinschaft aller gestattet ist, (...) eines ihrer Mitglieder in der Freiheit ihres Tuns zu beschränken, ist der Selbstschutz.»

Thomas Lüscher



Der Autor ist Medizinprofessor am Imperial College und King's College in London und an der Universität Zürich. Von 1996 bis 2017 war Lüscher Direktor der Klinik für Kardiologie am Universitätsspital Zürich.



Nachruf

Erfinder der Psychotherapie

Aaron Beck, amerikanischer Psychiater, der mit Psychoanalysen begonnen und daraus die moderne Form des therapeutischen Gesprächs geschaffen hat, ist 100-jährig gestorben. **Von Thomas Isler**

Die neue Therapie war ein Erfolg, empirisch zeigte sie rasch Wirkung - in den sinkenden Honorareinnahmen ihres Erfinders, des Psychiaters Aaron Beck. «Menschen, die zuvor drei oder vier Jahre bei mir in Psychoanalyse waren», erzählte er später, «sagten mir nach zwölf Sitzungen mit der neuen Therapie-methode: «Auf Wiedersehen, Herr Doktor, Sie haben mir sehr geholfen!» Die Schublade mit den Patientendossiers in seiner Praxis habe sich schnell geleert. Der Präsident der Universität von Pennsylvania, der das mitbekam, sagte zu Beck: «Weisst du, Aaron, vielleicht ist das Praktizieren nicht dein Ding. Komm doch wieder zu uns an die Uni.» Das tat dieser. Und er verfeinerte dort seine neue Methode weiter, erforschte sie wissenschaftlich und konnte in vielen Studien belegen, was ihm schon sein Kontostand gezeigt hatte: Die Therapie wirkt.

Die Idee dazu kam ihm während seiner Psychoanalysen. Ihm fielen Muster auf, mit denen sich die Patienten selbst beschrieben: «Ich bin eben nicht liebesfähig» oder «Ich kann halt nicht auf Leute zugehen». Beck nannte das «automatische Gedanken», und er sah, dass sie zwar starken Einfluss auf die Psyche der Patienten nehmen, dass sich aber auch wirksam an ihnen arbeiten lässt. «An der Oberfläche versteckt sich mehr, als man auf den ersten Blick sieht», war einer von Aaron Becks Liebessätzen.

Geboren wird Aaron Beck 1921 in Providence, Rhode Island, als Nachfahre russisch-jüdischer Einwanderer. Er wächst mit drei

Geschwistern auf, der Vater ist Drucker, die Mutter Hausfrau. Mit acht Jahren bricht sich Aaron den Arm, zieht sich eine Blutvergiftung zu und muss für längere Zeit ins Spital. Er verpasst einigen Stoff in der Schule und entwickelt eine Abneigung gegen Blut und den Geruch von Äther. Trotzdem studiert er später Medizin in Yale. Er will sich auf Neurologie spezialisieren, landet aber aus Zufall bei der Psychiatrie. Beck absolviert einen Teil seines Militärdienstes als Psychiater in einem Armeespital, bevor er zu praktizieren beginnt. 1950 heiratet er und zieht mit seiner Frau in Philadelphia vier Kinder auf. Seine Frau, Phyllis W. Beck, ist die erste Richterin am obersten Gericht Pennsylvanias.

Der Goldstandard der psychiatrischen Behandlung ist damals die Psychoanalyse nach Sigmund Freud, eine offene Form, bei welcher der auf einer Couch liegende Patient zur assoziativen Rede findet. Die Ursache für Störungen oder Zwangshandlungen soll im Unterbewussten und in verschütteten Kindheitserinnerungen gesucht werden. Auch die Traumdeutung wird herbeigezogen. Bei einer solchen Sitzung im Jahr 1960 entdeckt Beck erstmals einen Hinweis, der zu seiner neuen Therapieform führen wird. Eine Patientin schildert ausführlich ihre sexuellen Eskapaden. Am Ende fragt Beck sie, wie sie sich fühle. «Ängstlich», sagt sie. Beck vermutet moralische Bedenken und fragt nach. «Nein, nein», sagt die Frau, sie fürchte sich, ihn ebenso zu langweilen wie andere Menschen. Diese Furcht, so zeigt sich, ist der übermächtige automatische Gedanke der



Der Psychiater Aaron Beck, hier auf einem undatierten Bild, hatte während der Analyse einer Patientin plötzlich eine Idee.

Frau. Beck entdeckt bei anderen Patienten ähnliche Muster: «Ich werde sicher enttäuscht», «Man lacht mich bestimmt aus». Beck lässt seine Patienten von der Couch aufstehen und setzt sich mit ihnen hin, um an diesen automatischen Gedanken zu arbeiten. Was passiert da? Werden Fakten ausgeblendet? Oder vielmehr eine Tatsache unzulässigerweise verallgemeinert? Beck gibt den Patienten kleine Hausaufgaben bis zur nächsten Therapiestunde, er bittet sie, ihr Verhalten zu beobachten («Wie gehen Sie auf der nächsten Party auf Menschen zu?»), und er findet einen Namen für seine neue Methode: kognitive Verhaltenstherapie. Es

ist die Mutter der allermeisten modernen Gesprächstherapien.

Der Psychiatrieprofessor mit der leisen Stimme und dem feinen Lächeln, der stets eine rote Fliege trägt, löst zunächst Widerstand aus. Er sei wohl selbst zu wenig lange in der Analyse gewesen, lautet das Totschlagargument verärrter Freudianer. Aber der Erfolg gibt Beck recht. Die Wirksamkeit der kognitiven Verhaltenstherapie ist in über 2000 randomisierten Studien belegt. Beck selbst widmet sich ihr jahrzehntelang, in rund 600 Aufsätzen und 25 Büchern.

Seine Tochter Judith, eine Psychologin, gründet 1994 zusammen mit ihm das Beck Institute for Cognitive Behavior Therapy in Philadelphia als Ausbildungsstätte für Therapeuten. Sie begleitet den Vater auch bei seinen Vorträgen, die dieser bis ins hohe Alter hält. Ob man Optimismus lernen könne? «Natürlich», sagt der Greis im Rollstuhl: indem man sich entscheide, sich auf die positive Seite einer Sache zu fokussieren. «Gehe ich nach draussen an die Sonne, und es beginnt zu regnen, denke ich: Wunderbar, jetzt kann ich zu Hause gemütlich noch ein bisschen an einem Aufsatz arbeiten. Nimmt jemand das Telefon nicht ab, sage ich mir: Das ist besser so, er ist wohl gerade viel zu beschäftigt, und es wäre ohnehin nicht ideal, so miteinander zu sprechen.» Und wenn er höre, eine anstehende Operation habe ein zehnpromtentes Todesrisiko, denke er natürlich: «Wie schön, ich habe eine Chance von 90 Prozent, gut und gesund darüber hinwegzukommen.»

Dierk Sindermann, 76

Er posierte mit Mick Jagger, küsste Halle Berry, begrüsst George Clooney oder herzte Angelina Jolie. Dierk Sindermann war ein Klatschjournalist alter Schule, der für die deutschsprachige Boulevardpresse - die «tz» in München, die «Krone» in Österreich, den «Blick» in der Schweiz - aus Hollywood berichtete und dabei nie das Foto von sich mit den Prominenten vergass. Es sind Relikte aus einer Zeit, da die Stars ihre Imagepflege noch nicht selbst per Instagram erledigten, sondern dafür die Boulevardpresse brauchten.

Dierk Sindermann wurde 1945 in Herne im Ruhrgebiet geboren, wo er als Einzelkind einer gutsituierten Familie aufwuchs. In den sechziger Jahren interessierte er sich für Rockmusik, begann bald für den «Kölner Express» zu schreiben und wurde Autojournalist. Anfang der achtziger Jahre ging er nach Hollywood, um als People-Journalist zu arbeiten. Vor 15 Jahren erlitt Sindermann einen Herzinfarkt (auf einer Party von Madonna am Filmfestival in Toronto), den er überlebte. Er flog zurück nach Los Angeles, wo ihn seine Ehefrau zwang, in die Notaufnahme zu gehen. Dierk Sindermann, der bis zuletzt arbeitete, litt seit einiger Zeit an einem Hirntumor, an dem er nun in einem Spital in Burbank gestorben ist. (tis.)

Ivy Nicholson, 88

Als sie in den sechziger Jahren in New York den Künstler Andy Warhol traf und zum ersten Superstar in dessen legendärem Atelier wurde, hatte sie schon einiges erlebt: Sie war Nachtclubtänzerin in Florida gewesen, hatte es mit einer Flunkerei in Paris aufs Cover der «Elle» geschafft, später auch auf jenes von «Vogue», «Cosmopolitan» oder «Harper's Bazaar». Im «Café de Flore» traf sie einen Grafen, den sie heiratete und bald wieder verliess, sie wurde



Ivy Nicholson, Model und Muse.

von Dalí gezeichnet. Eigentlich hätte sie in Fellinis «8½» mitspielen sollen, was sie aber verpasste, weil sie nach einem Suizidversuch - Schauspieler Anthony Perkins erwiderte ihre Liebe nicht - im Spital lag.

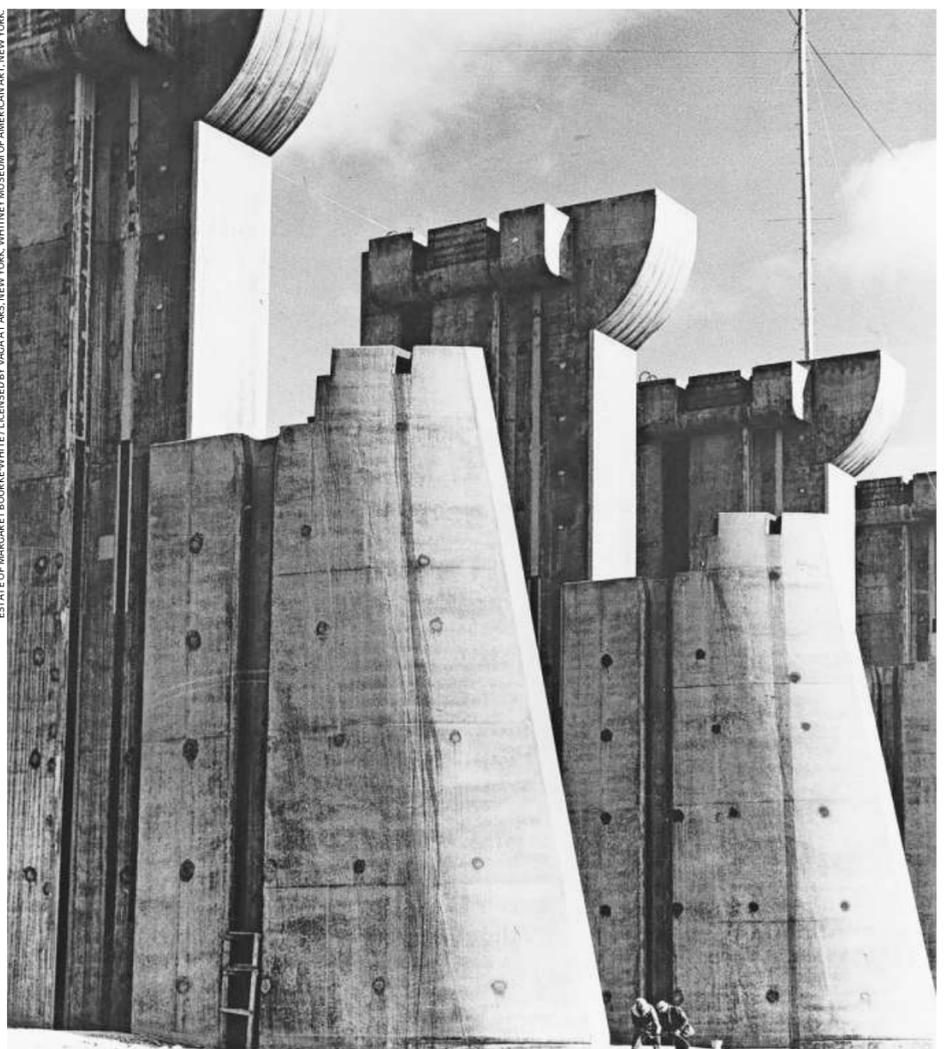
Ivy Nicholson wurde 1933 in New York geboren als jüngstes von drei Kindern in einem Arbeiterhaushalt. Statt Sekretärin zu werden, wie die Eltern sich das wünschten, ging sie mit 16 von der Schule ab, nachdem sie einen Schönheitswettbewerb gewonnen hatte. Sie wollte Model werden. Richtig berühmt wurde sie als Muse Warhols, der sehr von ihr fasziniert war. Sie verstand das falsch, wollte ihn heiraten und setzte, ohne sein Wissen, eine Verlobungsanzeige in die Zeitung. Nach der Ära Warhol blieben ihr wenig Möglichkeiten, sie hatte nie etwas anderes getan als zu modeln. Sie lebte, inzwischen in Kalifornien, an der Armutsgrenze, war immer wieder obdachlos. Bis am Schluss trug sie stets ihr Buch mit den Magazinausschnitten von einst bei sich und glaubte, dass es bald aufwärtsgehe. Sie war, so sagen Leute, die sie kannten, trotz allem zufrieden mit ihrem Leben. Ivy Nicholson ist in einem Heim in Kalifornien gestorben. (tis.)

Ado Campeol, 93

In Italien haben sie ihn als «Vater des Tiramisu» verabschiedet. Dabei waren es seine Ehefrau und sein Küchenchef im Café «Le Beccherie» in Treviso, die das Dessert Ende der sechziger Jahre per Zufall entdeckt haben. Oder stimmt nicht einmal das? Andere Quellen berufen sich auf eine Bordellbesitzerin im 19. Jahrhundert, die mit dieser Speise ihre Kundschaft gestärkt habe, «Tiramisu» (auf Deutsch: Zieh mich hoch) sei aphrodisisch gemeint. Wieder andere glauben, das Dessert stamme aus dem Siena des 17. Jahrhunderts. Ado Campeol war das egal. Was man mit Sicherheit sagen kann: Er hat die Speise am besten vermarktet.

Geboren wurde Ado Campeol 1928 in Treviso. Seine Eltern übernahmen dort 1939 das Café «Le Beccherie», wo Ado schon als Kind mitarbeiten musste. Nach dem Tod seines Vaters 1946 führte er es. Acht Jahre später heiratete er Alba di Pillo, welche die Küche beaufsichtigte. Dort fiel dem Koch eines Tages Mascarpone in eine Schüssel, in der er eben Eigelb und Zucker schlug. Das Ergebnis schmeckte prima. Campeols Frau sei dann auf die Idee mit den Löffelbiskuits und auf das Kaffeearoma gekommen. 1972 stand das Tiramisu in «Le Beccherie» erstmals auf der Speisekarte und trat von da aus den Siegeszug um die Welt an. Ado Campeol ist in Treviso gestorben. (tis.)

Das historische Bild Montana, 1936



Die Betonpfeiler werden zum wichtig inszenierten Symbol des Fortschritts, zur Burg der Moderne. Sie füllen das Bild von den zwergenhaften Menschen am unteren Rand bis hoch zu den Wolken.

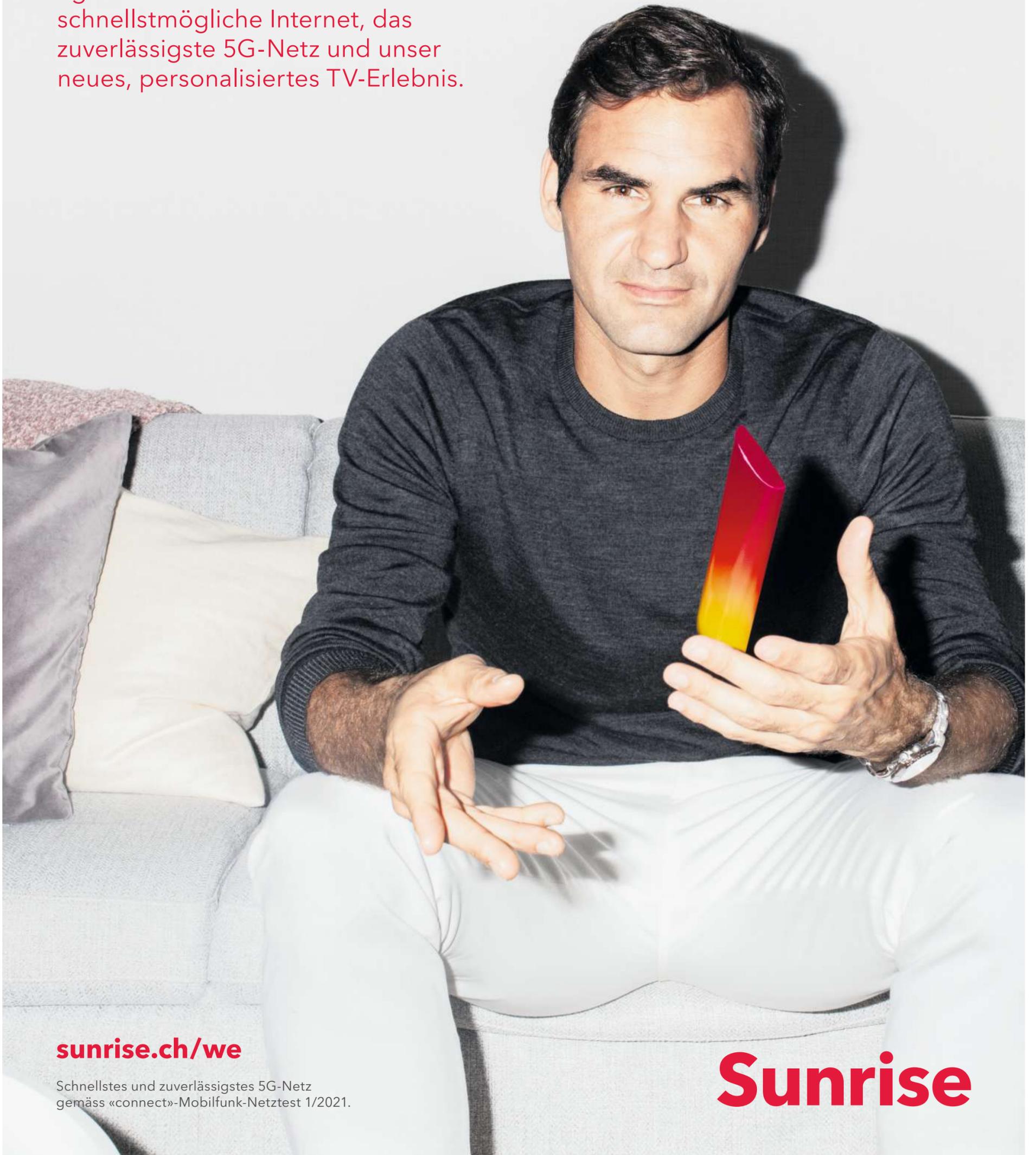
Heute hängt der Abzug im Kunstmuseum. Erstmals publiziert wurde er hingegen am 23. November 1936 als Reportagebild auf dem Cover von

«Life». Es war die Idee des Verlegers höchstpersönlich, für die Erstausgabe des amerikanischen Magazins die Fotografin Margaret Bourke-White in den Gliedstaat Montana zu schicken. Dort wurden am Fluss Missouri zur Ankerbelung der Konjunktur mehrere Talsperren gebaut, auch der hier abgebildete Fort Peck Dam, die damals grösste Staumauer der Welt. Bourke-

White war indes nicht nur eine brillante Architekturfotografin. Sie brachte eine grandiose Reportage nach Hause, die auch die Goldgräberstimmung rund um die Baustelle einfing, mit Bauarbeitern, Beizen, Bardamen. Viel Wilder Westen also, kreierte durch ein staatliches Konjunkturprogramm. Aber auf dem Titelbild landete dann die Architektur. (tis.)

Mehr Netz. Neues TV.

Egal wo - Sie erhalten immer das schnellstmögliche Internet, das zuverlässigste 5G-Netz und unser neues, personalisiertes TV-Erlebnis.



sunrise.ch/we

Schnellstes und zuverlässigstes 5G-Netz
gemäss «connect»-Mobilfunk-Netztest 1/2021.

Sunrise

Wirtschaft

Credit Suisse
Das Führungsduo erklärt im Interview, wie die Bank aus der Krise kommen soll **32**

Milliardenauftrag der SBB
Warum die Chefin von Alstom Schweiz hofft, Stadler doch noch überholen zu können **37**

Unispitäler machen Novartis-Therapie überflüssig

In Lausanne züchtet ein Uni-Zentrum Killerzellen gegen Tumoren. Die neuartige Krebspritze soll einen Bruchteil der Preise kosten, die Pharmakonzerne verlangen. **Von Franziska Pfister**



SWISS CANCER CENTER LÉMAN

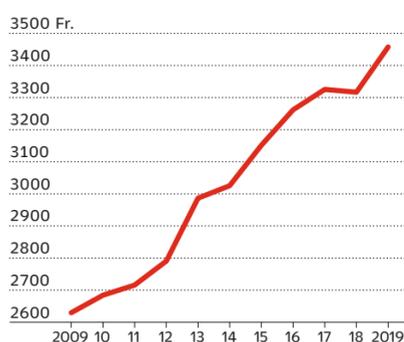
Geht mit nur einer Spritze - oder das Geld zurück: Es ist ein Deal mit Todkranken, den Novartis vor vier Jahren vorschlug. Die Firma brachte damals ein neuartiges «lebendes Medikament» gegen Blutkrebs heraus, das sofortige Heilung versprach. Individuelle Therapien gelten als Zukunft der Krebsbehandlung, vier sind inzwischen in der Schweiz zugelassen. Alle spielen in der Preisklasse um eine halbe Million Fr. pro Spritze, die Pharmaindustrie hofft auf einen milliardenschweren Markt. Doch diesmal könnte es anders laufen. Die Universitätsspitäler schicken sich an, den Unternehmen einen Strich durch die Rechnung zu machen. Das Chuv in Lausanne hat das Swiss Cancer Center Léman gebaut und will dort in naher Zukunft Killerzellen für mehrere hundert Zelltherapien oder Krebsimpfungen pro Jahr züchten. Das Labor umfasst 400 Arbeitsplätze, es ist von der Aufsichtsbehörde Swissmedic abgenommen und steht allen Krebsstationen der Schweiz offen.

Killerzellen aus dem Reaktor

Das Kantonsspital Chur nutzt es bereits. Roger von Moos, Chefarzt der Onkologie, hat schon Patienten nach Lausanne überwiesen, die dort erfolgreich mit einer hauseigenen Zelltherapie behandelt wurden. Einige Unikliniken bereiten für einzelne Patienten auch bereits Zellen im eigenen Haus auf. Dabei entnehmen die Ärzte Immunzellen des Kranken, die dann im Reaktor gentechnisch angereichert werden. Derart aufmunitioniert, werden sie zurück in den Körper gegeben, wo sie Krebszellen jagen und zerstören. Entwickelt wurde das Verfahren an der Universität Pennsylvania, Novartis übernahm es später im Rahmen einer Kollaboration. Die Forschung an den Universitäten geht jedoch

Gesundheitskosten explodieren

Ausgaben der obligatorischen Krankenversicherung pro Versicherten



Quelle: BAG

weiter. Mediziner der Unikliniken Basel, Bern, Zürich, Genf und Lausanne kommen in der Arbeitsgemeinschaft für Klinische Krebsforschung (SAKK) viermal im Jahr zusammen und tauschen Erfahrungen aus. Zurzeit arbeiten sie an Spritzen der dritten Generation. Dabei werden Patienten keine eigenen Zellen injiziert, sondern Zellen von Gesunden. Das sei effizienter und günstiger, sagt Roger von Moos, Präsident der SAKK. «Zellen zu entnehmen und sie hin- und herzusenden, kostet viel Zeit, ist kompliziert und birgt die Gefahr der Verunreinigung.» Zugelassen sind Zelltherapien bis jetzt nur gegen Blutkrebs. Mit Hochdruck arbeiten Schweizer Universitäten daran, mit Killerzellen auch solide Tumoren in Hirn, Darm, Bauchspeicheldrüse oder Gebärmutter aus-

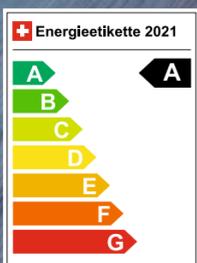
schalten zu können. Diese machen 80% der Erkrankungen aus. Das Chuv hat erste vielversprechende Ergebnisse vorliegen. Im Rahmen einer klinischen Studie wurden 13 Kranke behandelt. Alle litten an Hautkrebs, sämtliche Mittel hatten zuvor bei ihnen versagt. Über die Hälfte der Patienten ist drei Jahre nach der neuen Therapie noch am Leben. Professor George Coukos hat im Frühjahr eine Studie zu Lungen-, Magen-, Nieren- und Gebärmutterkrebs gestartet. Die Uni Lausanne warb den Mann in den USA ab und holte ihn an den Genfersee. Der Direktor des Onkologiezentrums am Unispital Lausanne soll die Romandie in der Krebsforschung international an die Spitze führen. Damit das gelingt, stellt der Kanton Waadt 30 Mio. Fr. bereit. Dank Stiftungen wie Isrec oder dem Ludwig Institute for Cancer Research kamen mehrere hundert Millionen zusammen. Für eine Universität ist das ein üppiges Budget, es bleibt jedoch weit hinter den finanziellen Möglichkeiten der Pharmaindustrie zurück. Für Novartis wie Roche stehen Zelltherapeutika ganz oben auf der Agenda. Finanzanalysten schätzen, dass bis 2028 ein Markt von mehr als 15 Mrd. \$ entstehen wird, der jedes Jahr um ein Drittel wächst. Denn nicht nur die Wirkung der Medikamente ist revolutionär, auch die Preise sind es. Sie drohen zu einer harten Belastung für das

Da laufend neue Zelltherapien auf den Markt kommen, rechnen die Krankenkassen in den nächsten Jahren mit einem Kostenschub.

Gesundheitssystem zu werden. Der Politik stellen sich auch ethische Fragen: Wie entscheiden, wer ein ultrateures Mittel bekommen darf? Aus eigener Kraft dafür aufkommen können die wenigsten Kranken. Das wissen auch die Hersteller, deshalb hat sich Novartis das Geld-zurück-Modell ausgedacht und den Preis der Spritze für geheim erklärt. Bekannt ist nur der Listenpreis von 370 000 Fr., hinter den Kulissen hat der Konzern mit den Krankenkassen Rabatte für das Mittel Kymriah ausgehandelt. **Geheimpreise von Novartis** Nur ein kleiner Kreis von Personen kennt die Verträge, und sie mussten eine Geheimhaltungserklärung unterschreiben. Gesicherte Zahlen zu den Rabatten gibt es nicht, die Rede ist von einem Fünftel bis zu einem Drittel. Dabei richtet sich der Preis danach, wie gut die Behandlung anschlug. Bisher erhielten bloss einige hundert Patienten in der Schweiz solche Superspritzen. Bei Kymriah sind es laut Angaben der Krankenkassen 80 Personen pro Jahr, darunter 20 Kinder. Heikle Grundsatzentscheide über die Vergütung von Zelltherapien stehen aus, Bundesstellen schieben sie wie eine heisse Kartoffel hin und her. Die Krankenkassen erklärten sich daher 2019 bereit, Übergangsweise jedem Patienten neben dem Spitalaufenthalt 200 000 Fr. extra zu vergüten. Da laufend neue Zelltherapien auf den Markt kommen, rechnet der Krankenkassenverband Santésuisse in den nächsten Jahren mit einem Kostenschub, wie die Direktorin Verena Nold sagt. Falls die Spitäler mit ihren Produkten ins Ziel kommen, sind Preise von einer halben Million aber womöglich bald

Eine Mitarbeiterin im Labor des Swiss Cancer Center Léman in Lausanne.

UNSER DEAL MIT DER ZUKUNFT



**JETZT VON 0.9% LEASING UND
FR. 7500.- PRÄMIE PROFITIEREN
INKL. NEUSTER HYBRID-
UND ELEKTROTECHNOLOGIEN**

Ford | **BRING ON
TOMORROW**

Ford Kuga Plug-In Hybrid Vignale, 2.5 Duratec PHEV, 225 PS, Automatikgetriebe (CVT), Fahrzeugpreis Fr. 41'800.- (Listenpreis Fr. 49'300.- abzüglich Prämie Fr. 6500.- und abzüglich Umtauschprämie Fr. 1000.-). Berechnungsbeispiel Leasing Ford Credit by BANK-now AG: Leasing Fr. 199.-/Monat, Sonderzahlung Fr. 9991.-, Zins (nominal) 0.9%, Zins (effektiv) 0.92%, Laufzeit 48 Monate, 10'000 km/Jahr. Das Angebot ist gültig nur für Neubestellungen. Kautions- und Restwert gemäss Richtlinien von Ford Credit by BANK-now AG. Obligatorische Vollkaskoversicherung nicht inbegriffen. Die Kreditvergabe ist verboten, falls sie zur Überschuldung des Konsumenten führt (Art. 3 UWG), Änderungen vorbehalten. Angebot gültig bei teilnehmenden Ford Partnern bis auf Widerruf, spätestens bis 31.12.2021. Das Angebot 0.9% gilt nur für Personenwagen (Nutzfahrzeuge sind ausgeschlossen). Irrtum und Änderungen vorbehalten. Abgebildetes Modell: Ford Kuga Plug-In Hybrid ST-Line X, 2.5 Duratec PHEV, 225 PS/165 kW, Automatikgetriebe: 1.4 l/100 km + 7.2 kWh/100 km, 32 g CO₂/km, Kat.: A. Listenpreis Fr. 47'700.- plus Optionen im Wert von Fr. 3700.-. Abgebildetes Modell: Ford Puma EcoBoost Hybrid ST-Line X, 1.0 EcoBoost MHEV, 125 PS/92 kW, 6-Gang Schaltgetriebe: 6.0 kWh/100 km, 135 g CO₂/km, Kat.: A. Listenpreis Fr. 30'200.- plus Optionen im Wert von Fr. 800.-. Abgebildetes Modell: Ford Mustang Mach-E, Standard Range Batterie, Dual-Elektromotor, 269 PS/198 kW, Automatikgetriebe, AWD: 19.5 kWh/100 km, 0 g CO₂/km, Kat.: A. Listenpreis Fr. 58'090.- plus Optionen im Wert von Fr. 1250.-.

ford.ch

Wenn Kinder selber online bezahlen

Mit Prepaid-Kreditkarten sollen Kinder und Eltern besser für das digitale Zeitalter gerüstet sein

Zoé Baches

Eltern von Kindern und Jugendlichen im digitalen Zeitalter kennen das Problem: Je älter die Kinder werden, desto mehr wollen sie auch online konsumieren – und dafür braucht es die Kreditkarte der Eltern. Das ist für beide Seiten mühsam. «Meine elfjährige Tochter kauft mehrmals täglich Zubehör für ihr Lieblingsspiel, das Pferdespiel «Star Stable», erzählt ein Vater.

Die Käufe dafür müsse er jedes Mal auf seiner Kreditkarte freischalten. Danach vergesse er meistens, die so getätigten Ausgaben mit dem Taschengeld zu verrechnen. Natürlich wolle er eine gewisse Kontrolle darüber haben, was die Tochter im Internet konsumiere, so der Vater weiter, doch erscheine ihm dieses Vorgehen wenig geeignet, deren Selbstständigkeit zu fördern.

Es verfügen wohl nur wenige Jugendliche unter achtzehn Jahren über eine klassische Kreditkarte. Für einen Fünfzehnjährigen ist es aber wenig erfreulich, jede einzelne Online-Transaktion wie die Erneuerung eines Spotify-Abos auch noch von den Eltern genehmigen zu lassen.

An diesem Punkt setzen Jungunternehmer wie der Schweizer Nils Feigenwinter an. Mit seiner Taschengeld-App Bling geht der 21-Jährige im Januar zuerst in Deutschland live, die Schweiz soll bald folgen. Kinder und Jugendliche zwischen sieben und siebzehn Jahren können bei Bling eine Prepaid-Mastercard beziehen. Mit dieser Karte kann weltweit online bezahlt werden, analog wird die Karte in ganz Deutschland einsetzbar.

Da es sich um eine Prepaid-Karte handelt, ist eine Verschul-

dung nicht möglich. Auch sonst haben Feigenwinter und sein Team die Karte und die App explizit auf die Bedürfnisse junger Menschen und deren Eltern ausgerichtet. So kann die Karte von Eltern, Grosseltern und Götti digital jederzeit aufgeladen, das Taschengeld kann per Dauerauftrag überwiesen, Haushaltsarbeiten wie Rasenmähen digital entlohnt werden. Eine personalisierte Einrichtung lässt die Wahl offen, was genau mit der Karte bezahlt werden darf und was nicht.

Spezifisch für Familien

Feigenwinter betont den edukativen Anspruch der App, die mit Pädagogen und Eltern entwickelt wurde. «Der Kontostand ist jederzeit einsehbar, ebenso die Übersicht über die bereits getätigten Käufe.» Bling sei zudem die bisher einzige Mastercard, die den Nutzer aktiv dazu ermuntere, weniger Geld auszugeben, so Feigenwinter weiter. Denn die Jugendlichen erhalten Spar- und Budget-Tipps und werden mittels Texten und Animationen zu nachhaltigem Konsum angeregt.

Bereits live in der Schweiz ist die Online-Lösung Yapini des



Der Konsum über das Internet ist heute für die Kinder allgegenwärtig.

Digitales Sackgeld



Der Schweizer Jungunternehmer Nils Feigenwinter startet mit der Taschengeld-App Bling im grossen Markt Deutschland.

Fintech-Unternehmens Yapeal. Christian Lüscher und Daniel Capraro von Yapeal betonen, die App sei nur ein Teil ihres Bestrebens, Finanzlösungen spezifisch für die Bedürfnisse von Familien zu erstellen. Auch die Yapini-Debitkarte wurde in enger Zusammenarbeit mit Eltern erstellt, sie ist weltweit einsetzbar – online und stationär.

Auch die Yapini-Karte verfügt über viele Funktionalitäten, so können Höchstbeträge für Ausgaben definiert und Bereiche wie

Gambling oder Adult-Entertainment gesperrt werden.

Ist es jetzt wirklich nötig, dass Kinder ab sieben Jahren über eine Kreditkarte verfügen? «Ab diesem Alter entwickelt sich das Verständnis für Geld», sagen Lüscher und Capraro. In vielen Familien gelte immer noch die Regel, dass man über Geld nicht spreche. Das sei falsch, gerade im digitalen Zeitalter sei das Thema von grösster Wichtigkeit. Auch Feigenwinter betont, dass man das Thema nicht früh genug ansprechen

In vielen Familien spricht man nicht über Geld. Das ist falsch, gerade im digitalen Zeitalter.

könne. «Der richtige Umgang mit Geld muss jung gelernt werden.»

Mit zunehmendem Alter brauchen Kinder mehr Privatsphäre, auch im Internet. Bei beiden Apps kann ein Vertrauensmodus eingestellt werden. So ist dann der Händler nicht mehr sichtbar, nur noch der bezahlte Betrag, beziehungsweise nur noch der Saldo und nicht mehr alle Detailtransaktionen. Auf diese Weise können Jugendliche mit ihrem Taschengeld auch einmal unbeobachtet Fehler machen, wie das ihren Eltern mit deren damals noch analog ausbezahlem Taschengeld ebenfalls möglich war.

Ob Jugendliche mit dem digital orchestrierten Umgang von Taschengeld wirklich lernen, besser mit Geld umzugehen oder sich später nicht zu verschulden, wird sich weisen. Das Bling-Basisangebot in Deutschland wird mit knapp 3 € pro Monat starten. Bei Yapini kostet das Basisangebot 49 Fr. im Jahr.

Ausgaben steigen plötzlich

Sara Stalder, Geschäftsleiterin vom Konsumentenschutz, findet es grundsätzlich sinnvoll, wenn Kinder in einem Übungsfeld den Umgang mit virtuellen Zahlungen lernen. Man müsse sich aber bewusst sein, dass solche Angebote dann plötzlich sehr teuer werden können. Sie betont, dass sich Jugendliche selten gross verschulden. Diese seien bis zu ihrem achtzehnten Lebensjahr durch den «Taschengeld-Artikel» geschützt. Von ihnen unterzeichnete Verträge, welche die Höhe des Taschengelds überschreiben, seien hierzulande ungültig. «Die grossen Schulden fallen erst ab dreissig an, beim Kauf eines Autos oder eines Eigenheims», gibt Stalder zu bedenken.

ANZEIGE




DEEPLY INSPIRED

Folgen Sie Ihrer Inspiration und setzen Sie mit «Sparks of Fire» farbenfrohe Akzente.

Gübelin – ein Schweizer Familienunternehmen seit 1854

gubelin.com

Unispitäler machen ...

Fortsetzung von Seite 29

vom Tisch. Eine erste Zulassung ist laut Medizinern 2023 denkbar.

Das Chuv hat beim Bundesamt für Gesundheit (BAG) einen Antrag gestellt, dass eine im eigenen Haus entwickelte Zelltherapie von der Grundversicherung bezahlt werden soll. «Über den Stand des Verfahrens können wir keine näheren Auskünfte geben», schreibt ein BAG-Sprecher.

Zunächst wird die Eidgenössische Kommission für allgemeine Leistungen eine Empfehlung abgeben, dann entscheidet das Departement des Innern, ob die Therapie kassenpflichtig wird. Die grosse Frage lautet: Wie teuer wird sie sein?

George Coukos hält sich über den Preis bedeckt. «Studien gehen davon aus, dass die Produktion durch eine Universität günstiger ist als durch die Pharmaindustrie», schreibt der Chefkologe des Chuv. Die versteckten Kosten würden dabei

gern unterschätzt, die Züchtung der Zellen sei personalintensiv.

Mediziner klagen auch über die hohen Auflagen der Behörde. Für die Zulassung eigener Zelltherapien müssen Spitäler den gleichen Prozess durchlaufen wie Pharmaunternehmen.

Zuerst müssen sie bei Swissmedic eine Betriebsbewilligung für das Labor einholen, dann können sie auf der Basis klinischer Daten die Marktzulassung beantragen. Im Gegensatz zu den Unternehmen haben die Fakultäten für diese Arbeit keine grossen, im Umgang mit den Aufsichtsbehörden eingespielten Teams.

Die Universität Pennsylvania beziffert die Herstellungskosten auf 70 000 \$. Zwei forschende Onkologen schätzen, dass die Kosten in Schweizer Spitälern anfänglich doppelt so hoch sein werden. Das Swiss Cancer Center Léman werde aber dank grossen Volumen bald günstiger arbeiten.

Das bedeutet: Sogar wenn Unikliniken eine satte Gewinnmarge draufpacken, wären ihre Spritzen immer noch deutlich günstiger als jene von Novartis.

Roche-Aktienpaket

Novartis steckt in einem grossen Umbau

Schlechte Ehen enden manchmal mit erstaunlich friedlichen Scheidungen. So war es am Mittwoch, als Novartis sich nach viel Streit und langem Schweigen von Roche löste und ihr Paket von 33% der Inhaberkarten an den Rivalen abtrat. Es war ein guter Deal für beide Seiten. Die Roche-Familie weitet ihren Einfluss im eigenen Haus aus, Novartis realisiert einen Buchgewinn von 14 Mrd. \$.

Insgesamt fliesst Novartis ein Erlös von knapp 21 Mrd. \$ zu. Das Geld gibt dem Unternehmen die Möglichkeit, die Forschungspipeline zu stärken. «Wir wissen alle, dass grossartige Ideen für neue Fortschritte nicht nur in den eigenen Laboren entstehen», sagte Roche-Präsident Christoph Franz diese Woche in einem Interview gönnerhaft. Das Roche-Team

weiss, unter welchem Druck der Lokalrivale steht. Gemessen am Börsenwert hatte Novartis jahrelang die Nase vorn, inzwischen ist Roche um 150 Mrd. Fr. höher bewertet.

Seit Novartis-Chef Vas Narasimhan vor drei Jahren im Chefessel Platz nahm, hat sich der Kurs seitwärts entwickelt. Der Amerikaner hat eine umfassende Neuausrichtung eingeleitet. Er möchte das Unternehmen voll auf innovative Medizin ausrichten und zieht sich aus weniger gewinnträchtigen Feldern zurück. Vor zwei Jahren brachte Novartis die Augenheilmittelsparte Alcon an die Börse, zurzeit laufen Überlegungen für einen Börsengang der Generikasperte Sandoz.

Dabei schreckt Narasimhan nicht zurück vor riskanten Deals in neuen, experimentellen

Zelltherapie in Zahlen

444 Mio. \$

hat Novartis in den ersten neun Monaten 2021 mit dem Mittel Kymriah umgesetzt.

8 Mrd. \$

wird der weltweite Umsatz mit Zelltherapien im laufenden Jahr erreichen, schätzen Finanzanalysten.

medizinischen Feldern. Er hat sich vom Verwaltungsrat zusichern lassen, jährlich Zukäufe in der Höhe von bis zu 10 Mrd. Fr. tätigen zu dürfen.

Finanzanalysten nennen drei Felder, die Narasimhan mutmasslich verstärken möchte: Zell-, Gen- und Radionukleartherapie. Besonders interessant ist Erstere. Weltweit sind erst fünf «lebende Medikamente» auf dem Markt, alle gegen Blut- oder Lymphdrüsenkrebs. Noch nicht gelungen ist der Durchbruch bei soliden Tumoren.

Da jedoch die gesamte Pharmaindustrie neue Therapieansätze von Universitäten oder Jungunternehmen einlizenzieren möchte, ist das Angebot winzig, und die Kaufpreise sind (sogar für die Branchenverhältnisse) überdurchschnittlich hoch. (frp.)

«Wir koppeln die Löhne stärker an die Risiken»

Das neue Führungsduo António Horta-Osório und Thomas Gottstein muss die Credit Suisse aus der Krise führen. Deshalb richten sie die Bank neu aus und etablieren eine Kultur mit weniger Risiken. Dazu überarbeiten sie nun das Vergütungssystem. **Interview: Albert Steck**

NZZ am Sonntag: Sie haben Ihre neue Strategie für die Credit Suisse vorgestellt. Bringen Sie damit wieder mehr Optimismus in die Bank zurück?

António Horta-Osório: Davon bin ich überzeugt. Der Verwaltungsrat und die Geschäftsleitung haben komplett offen über die zukünftige Ausrichtung der Credit Suisse diskutiert. Zum Schluss waren wir uns über den strategischen Entscheid einig - einstimmig und schneller als geplant. Das sollte die interne Unsicherheit beseitigen. Hinzu kommt: Diese Bank hat alle Voraussetzungen, um erfolgreich zu sein. Besonders dank der starken Kundenbasis, den Mitarbeitenden sowie der globalen Präsenz.

Die ergriffenen Massnahmen wirken aber wenig spektakulär. Am auffälligsten ist die Konzentration des Wealth-Managements für Vermögende in einer einzigen globalen Division. Genügt das, um eine neue Ära zu beginnen?

Thomas Gottstein: Ich erachte die Änderungen als durchaus substanziell. Wir verschieben immerhin 3 Milliarden Franken unseres Kapitals vom Investment-Banking ins Wealth-Management, eine Zunahme von rund 25%. Und wir haben das Ziel, bis 2024 500 neue Kundenberater einzustellen. Wir haben über die letzten Monate ver-

schiedene Massnahmen geprüft und sind zum Schluss gekommen, dass wir mit dieser Strategie mittelfristig die besten Erträge erzielen können - vor allem auch im Verhältnis zum eingegangenen Risiko, das wir deutlich reduzieren.

Bereits im Jahr 1997 hatte die Credit Suisse die gleichen vier Divisionen, die Sie jetzt wieder gebildet haben: Schweizer Bank, Wealth-Management, Investment-Banking und Asset-Management. Was ist denn jetzt das Neue an Ihrem Ansatz?

Gottstein: Struktur folgt auf Strategie. Wir sind überzeugt, dass dies die beste Struktur ist, um unsere Strategie umzusetzen. Ausserdem haben wir bereits letztes Jahr festgestellt, dass verschiedene Aktivitäten zu stark fragmentiert waren. Die drei bisherigen Divisionen für das Wealth-Management hatten zum Beispiel verschiedene Definitionen für Kundensegmente und unterschiedliche Technologieansätze. Dabei spielt es keine Rolle, ob es eine solche Organisation in der Vergangenheit schon einmal gegeben hat. Wir sind überzeugt, dass es die richtige Stossrichtung ist.

Neu legen Sie den Fokus auf das Wealth-Management. Die UBS hat den gleichen Schritt bereits

vor fast zehn Jahren getan. Haben Sie nicht wertvolle Zeit verloren?

Gottstein: Wir haben bereits vor einigen Jahren begonnen, Kapital von der Investment-Bank ins Wealth-Management zu verschieben. Dieser Prozess setzt sich nun fort. Tatsache ist: Credit Suisse ist der zweitgrösste Anbieter im Wealth-Management ausserhalb der USA. Das ist ein attraktives Geschäft mit hohen Erträgen und tiefen Risiken, welches wächst.

Die Schweizer Grossbanken träumten einst davon, auch im Investment-Banking eine globale Rolle zu spielen. Jetzt beschränken sie sich doch wieder auf das Wealth-Management.

Gottstein: Da bin ich anderer Meinung. Wir brauchen Schweizer Banken, welche im Investment-Banking aktiv sind, um



Kulturelle Veränderungen können Sie nicht von oben her verordnen.

António Horta-Osório

einen gut funktionierenden Kapitalmarkt sowie eine attraktive Börse zu haben. Diese Expertise ist enorm wichtig für die Schweizer Wirtschaft.

Der Bankensektor in Europa ist stark zersplittert. Wenn sich die Möglichkeit einer Fusion bietet, beispielsweise mit der Deutschen Bank: Werden Sie zugreifen?

Horta-Osório: Entscheidend für uns ist die Frage, wie wir für die Kunden und Aktionäre den grösstmöglichen Wert generieren können. Unsere angekündigte Strategie beantwortet diese Frage bereits, und aus diesem Grund hat sich der Verwaltungsrat einstimmig für die nun prä-sentiertere Strategie entschieden: Jede Division hat sich verpflichtet, die Kapitalrendite zu steigern. Zudem senken wir das Risiko für unsere Aktionäre. Der Verwaltungsrat fokussiert sich auf die Strategie, und die Geschäftsleitung wird diese unermüdlich umsetzen.

Die Credit Suisse hat die Geduld der Aktionäre bereits stark strapaziert. Diese könnten bei einer Fusion daher kaum Nein sagen.

Horta-Osório: Wir stehen im engen Kontakt zu unseren Aktionären - namentlich zu den sechs grössten, die zusammen rund 30 Prozent des Kapitals besitzen. Wir denken, dass wir ihre Priori-



«Bei allen wichtigen Fragen stimmten wir überein.» António Horta-Osório und

A. Horta-Osório

Seine Karriere führte den 57-jährigen António Horta-Osório in die USA, nach Brasilien und Spanien. 2011 wurde er CEO der britischen Bank Lloyds, die er mit Erfolg restrukturierte. Dieses Jahr wurde der gebürtige Portugiese von der englischen Königin zum Sir ernannt. Seit Ende April ist er Präsident der Credit Suisse.

täten verstehen und dass sie unsere Strategie voll und ganz unterstützen.

Die Bewertung der CS an der Börse liegt deutlich unter ihrem Buchwert, also dem Wert sämtlicher Vermögen. Das Verhältnis beträgt derzeit 0,6. Sind Sie einverstanden, dass ein erfolgreicher Konzern dieses Verhältnis längerfristig über 1 bringen muss?

Gottstein: Das sehe ich auch so. Es ist wichtig, festzuhalten, dass wir uns in der gleichen Lage wie viele andere Banken in Europa befinden. Wenn wir die neuen Ziele erreichen, sehe ich jedoch keinen Grund, warum der Marktwert den materiellen Buchwert in unserer Dreijahresplanung nicht wieder überschreiten sollte.

Somit müsste Ihr Aktienkurs von derzeit 9 Franken 40 auf

14.10.–6.12.2021

riposa
SWISS SLEEP

10%
auf die Marke
riposa

RIPOSA-WOCHEN
ACHTUNG, FERTIG, SCHLAF.

Pfister

pfister.ch

*10% Vorteil auf das riposa-Sortiment. Produktbeispiel: Boxspringbett Slow, 5751 – statt 6390.–, gültig bis 6.12.2021. Nicht kumulierbar mit anderen Vergünstigungen, nicht gültig für Services und bereits erteilte Aufträge. Als myPfister Member profitieren Sie von zusätzlichen 2% Bonus.



Thomas Gottstein dementieren Gerüchte über Differenzen. (London, 4. 11. 2021)

16 Franken 50 ansteigen. Bis wann halten Sie das für realistisch?

Gottstein: Diese Frage können wir nicht beantworten. Denn das ist nicht nur abhängig von der Umsetzung der Strategie, sondern auch vom Marktumfeld: Vor allem die tiefen Zinsen belasten den Bankensektor. Zudem brauchen die geplanten Massnahmen ihre Zeit. Dies passiert nicht über Nacht.

Sie haben entschieden, in diesem Interview gemeinsam aufzutreten. Wie eng haben Sie bei der Erarbeitung der Strategie zusammengearbeitet?

Gottstein: Sehr intensiv. Wir pflegen einen engen Austausch und treffen uns mindestens einmal pro Woche. Die Entwicklung der Strategie haben wir in einem gemeinsamen Team vorangetrieben. Der Verwaltungsrat ist für die Genehmigung

Thomas Gottstein

Der 1964 geborene Thomas Gottstein arbeitet bereits seit 22 Jahren bei der Credit Suisse. Nach Stationen in verschiedenen Divisionen wurde er 2015 Leiter der Schweizer Einheit. Seit Februar 2020 ist er CEO der Bank. Gottstein hat an der Universität Zürich doktriert. In der Jugend zählte er zu den besten Golfspielern Europas.

der Konzernstrategie verantwortlich. Die Aufgabe des CEO und der Geschäftsleitung besteht nun darin, diese umzusetzen.

Horta-Osório: Beide Seiten haben sich in diesem Prozess hervorragend ergänzt.

Die «Financial Times» berichtete, es sei zu Differenzen zwischen Ihnen gekommen.

Horta-Osório: Für uns zählen einzig die Fakten - solche Gerüchte interessieren uns folglich nicht.

Gottstein: Fakt ist, dass wir bei allen wichtigen Fragen übereinstimmen. Ein Beispiel: Beim Auswahlverfahren für die neuen Geschäftsleitungsmitglieder habe ich jeweils einen Vorschlag gemacht, und wir waren stets der gleichen Meinung, wer am besten dafür geeignet ist.

Herr Gottstein, Sie haben bei der Präsentation der Strategie eine überraschende Aussage gemacht: Sie sagten, Ihr Stolz auf die Credit Suisse sei nie grösser gewesen. Wie kommen Sie ausgerechnet in einer solchen Krise mit Milliardenverlusten zu diesem Befund?

Gottstein: Die Vorfälle um Greensill und Archegos und die damit verbundenen Folgen waren grosse Schocks für unsere Angestellten und beeinträchtigten die Moral. Aber trotz allem verspüre ich einen enormen Stolz und eine grosse Loyalität der Mitarbeitenden gegenüber der Credit Suisse. Ein Beispiel: Die 250 höchsten Kaderangeordneten in der Schweizer Einheit arbeiten im Schnitt seit 20 Jahren für diese Bank, und sie sind stolz darauf.

Trotzdem: Greensill und Archegos sind ja nur die letzten Verfehlungen in einer langen Serie. Seit 2009 hat die CS für Rechtsfälle und Strafen 12 Milliarden Franken ausgegeben. Trotzdem haben Verantwortliche wie der frühere Präsident Urs Rohner jeweils ihr ordentliches Salär erhalten.

Horta-Osório: Ich kann hier nur für die Zeit seit meinem Amtsantritt Ende April sprechen. Dass die Bank mit dem Kunden Archegos einen Verlust von 5,5 Milliarden Dollar erlitten hat, ist absolut inakzeptabel. Deshalb haben wir in einer Untersuchung die Verantwortlichkeiten klar aufgearbeitet: Eine direkte Folge davon war, dass die Verantwortlichen zur Rechenschaft gezogen

und 70 Millionen Dollar an Vergütung nicht ausbezahlt wurden. Damit haben wir ein klares Zeichen gesetzt.

Gottstein: Fairerweise muss man sagen, dass die meisten grossen amerikanischen und europäischen Banken in den Jahren nach der globalen Finanzkrise Bussgelder in Milliardenhöhe bezahlt haben. Dies ist keine Entschuldigung, sondern eine Tatsache. Ausserdem verzichteten die gesamte Geschäftsleitung und der Verwaltungsratspräsident auf ihre gesamten Boni für 2020.

Somit wird es in Zukunft nicht mehr vorkommen, dass Führungskräfte Millionenboni erhalten, obwohl sie schwerwiegende Verfehlungen mitzuverantworten hatten?

Horta-Osório: Wir werden die variable Vergütung so gestalten, dass kein Anreiz mehr besteht, überhöhte Risiken einzugehen. Aus diesem Grund sind wir dabei, unser Vergütungsmodell anzupassen. Dabei werden wir die Löhne stärker an die eingegangenen Risiken und den ökonomischen Gewinn koppeln. Das heisst: Wenn ein Geschäft kapitalintensiv ist und dadurch als Konsequenz Gewinne erwirtschaftet, werden die Manager nicht mit höheren Boni belohnt. Dieses neue Vergütungssystem entwickeln wir derzeit. Details werden wir in der ersten Jahreshälfte 2022 vorstellen.

Manche Investmentbanker verdienen mit sehr riskanten Geschäften Millionensaläre. Das ist namentlich für Mitarbeitende in der Schweizer Division, die Jahr für Jahr konstant hohe Erträge generieren, nur schwer verständlich.

Gottstein: Es gibt aber auch die umgekehrte Situation: Viele Investmentbanker haben dieses Jahr hervorragend gearbeitet und in aussergewöhnlich guten Märkten Rekordergebnisse erzielt. Dennoch wird der Bonus wegen Archegos möglicherweise kleiner ausfallen, obwohl sie in keiner Weise beteiligt waren. Klar ist, dass wir die Vergütung insgesamt noch stärker mit den eingegangenen Risiken verknüpfen wollen.

Im Fall Greensill haben Sie eine Untersuchung zu den Verantwortlichkeiten gestartet. Warum



Die Vorfälle um Greensill und Archegos waren grosse Schocks für die Angestellten.

Thomas Gottstein

haben Sie die Ergebnisse noch nicht veröffentlicht?

Horta-Osório: Wir haben nie ein Datum gesetzt. Der Bericht ist weiter in Bearbeitung.

Halten Sie es weiterhin für möglich, dass Sie mit einem Teil der Investoren eine Einigung erzielen? Oder kommt es zum Prozess?

Gottstein: Diese Antwort können wir erst geben, wenn alle Informationen auf dem Tisch liegen. Wir sind aber mit Hochdruck daran, die fehlenden Gelder für die Investoren zurückzuholen. Zudem kommen wir Kunden entgegen, indem wir ihnen Gebühren erlassen.

Herr Horta-Osório, bei Ihrem Start bei der Credit Suisse lautete Ihr erster Aufruf an die Mitarbeitenden, dass jeder im Herzen ein Risikomanager sein müsse. Wie wollen Sie das kontrollieren?

Horta-Osório: Kulturelle Veränderungen können Sie nicht von oben her verordnen. Aber es gibt meiner Meinung nach zentrale Punkte, um diesen Kulturwandel in der ganzen Bank zu verankern. Erstens können und sollten wir von der Spitze der

Bank als gute Vorbilder vorangehen. Zweitens haben wir sämtliche Schlüsselpositionen mit Personen besetzt, welche diese Werte verkörpern, so wie wir es bereits im Risikomanagement und der Compliance getan haben. Drittens: Unsere neue Strategie wird wie besprochen zu einer Risikominderung führen. Und schliesslich werden wir, wie bereits erwähnt, auf Verwaltungsratssebene den entsprechenden Risikoappetit definieren und unser Vergütungssystem entsprechend anpassen.

Schon vorher als Chef der britischen Bank Lloyds mussten Sie einen schwierigen Turnaround bewältigen. Nun folgt die Krise bei der Credit Suisse. Sind Sie auf die Aufgabe als Troubleshooter abonniert?

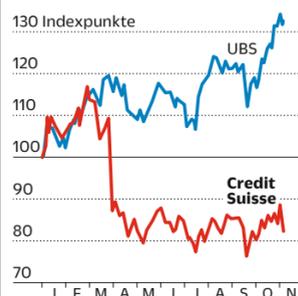
Horta-Osório: Als ich mich im letzten Dezember für die Credit Suisse entschied, wusste ich selbstverständlich nichts von den Fällen mit Greensill und Archegos. Doch ich arbeite mit Enthusiasmus und Entschlossenheit an meiner neuen Aufgabe. Ich schrecke nicht vor Problemen zurück und will diese Bank dorthin bringen, wo sie sein sollte. In der kurzen Zeit habe ich viele Menschen in der Bank kennengelernt, die ich sehr schätze. Gemeinsam haben wir in den letzten sechs Monaten zwar wesentliche Fortschritte erzielt, doch es liegt noch viel Arbeit vor uns. Es gibt keine schnellen Lösungen, wenn Sie einen Kulturwandel umsetzen.

Was haben Sie in diesen sechs Monaten von der Schweiz gesehen?

Horta-Osório: Vor allem den Paradeplatz. Die ersten beiden Monate verbrachte ich fast ausschliesslich im Hotel und im Büro am Paradeplatz. Inzwischen habe ich mein eigenes Zuhause in der Schweiz bezogen, bin Mitglied in einem Tennisklub und versuche einmal pro Woche Tennis zu spielen. Ich habe bereits viele Menschen hier getroffen, so zum Beispiel aus der Wirtschaft und der Politik. Ich habe mich gleich sehr willkommen gefühlt. Zürich gefällt mir sehr gut: Es erinnert mich mehr an meine Heimatstadt Lissabon als an London, wo ich bisher gearbeitet habe. Und das Wetter ist hier ebenfalls besser.

Aktionäre erleiden Verluste

Börsenkurs seit Anfang Jahr



Quelle: Swissquote

Gemeinsam für die Zukunft

Gebündelte Kompetenz für Ihre nachhaltigen Anlagen: Profitieren Sie von der Expertise der unabhängigen Ethos Stiftung aus über zwanzig Jahren im Bereich Sustainable Finance und vom Know-how der Banque Cantonale Vaudoise aus über vier Jahrzehnten in der institutionellen Vermögensverwaltung.

www.bcv.ch/de/ethos

ethos



BCV

Strategische Partnerinnen im Bereich Sustainable Finance



Eine Bank, die nicht
am Paradeplatz ist.
Ist doch ganz normal.

Mehr erfahren:
postfinance.ch/ganznormal

PostFinance 



**SWISS TRUST COMPANIES AND LAWYERS
SET UP THE CRUCIAL OFFSHORE STRUCTURES
FOR MONEY LAUNDERING WITH
VIRTUALLY NO WAY TO PROSECUTE THEM**

Stefan Lenz



**ANOTHER SHOCKING EXPOSÉ OF THE
OCEANS OF MONEY SLOSHING AROUND
THE DARKNESS OF THE WORLD'S TAX HAVENS
THAT MUST PROMPT IMMEDIATE ACTION**

**WHENEVER A POLITICIAN OR BUSINESS LEADER
CLAIMS THERE IS NO MONEY TO PAY
FOR CLIMATE DAMAGE AND INNOVATION
FOR MORE AND BETTER JOBS
FOR A FAIR POST COVID RECOVERY
FOR MORE OVERSEAS AID
THEY KNOW WHERE TO LOOK**

Susana Ruiz



**WHERE THERE IS INDIGENOUS LAND
THERE IS WEALTH UNDERNEATH IT**

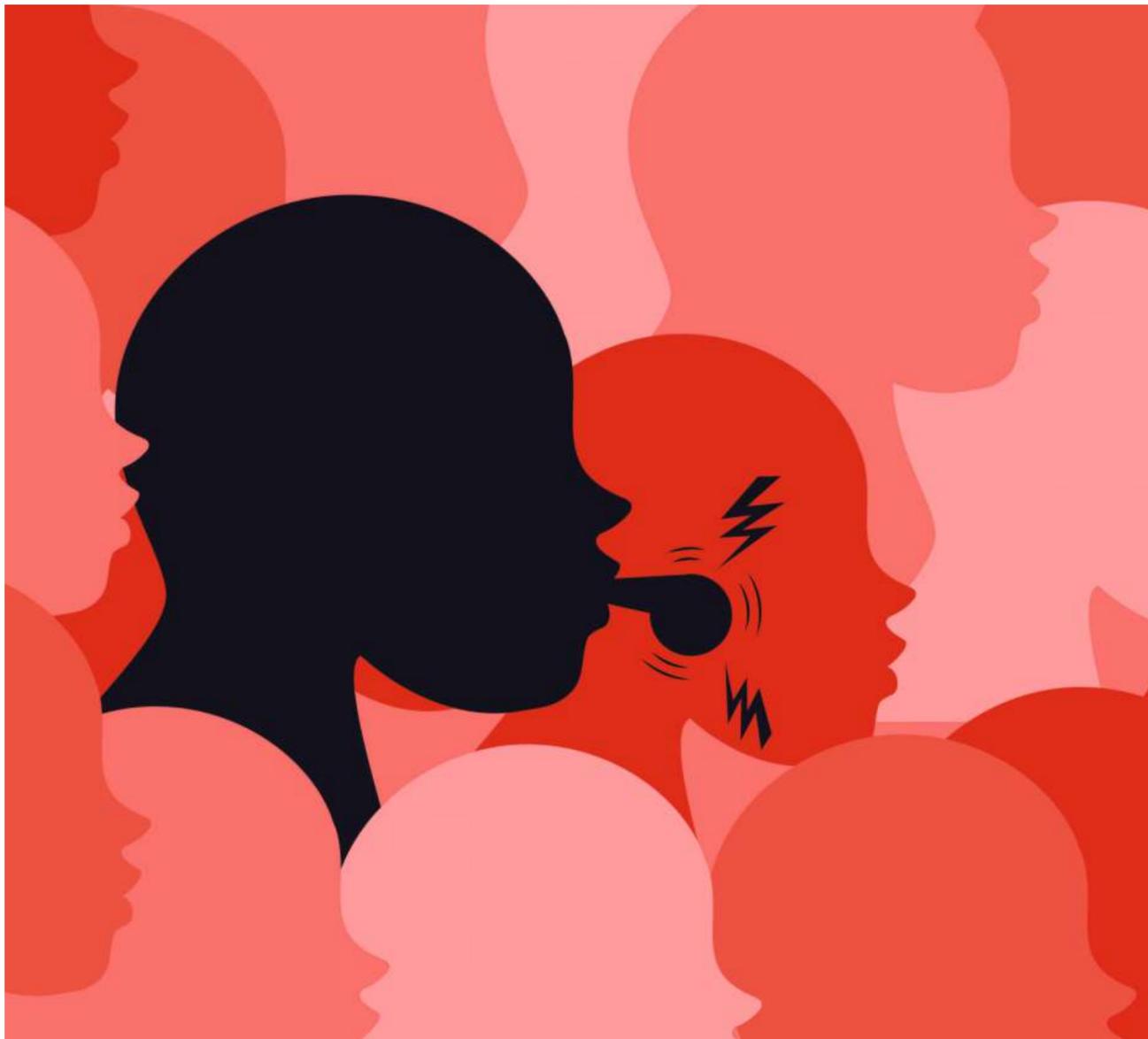
Jair Bolsonaro



**IF YOU PAY
THINGS GET DONE**

I LOVE IT

Thomas Schmid



Whistleblower-Hotline: «Ein wirksamer Hinweisgeberschutz steigert die Wettbewerbsfähigkeit»

Experten sind sich einig: Die ab Dezember 2021 wirksame EU-Whistleblower-Richtlinie bringt Unternehmen mehr Vor- als Nachteile – auch in der Schweiz. Insbesondere wenn es darum geht, die Wettbewerbsfähigkeit und Effizienz der heimischen Firmen zu steigern und den Platz in den globalen Lieferketten zu sichern. Für Geschäftsleiter und Unternehmerinnen ist es an der Zeit, sich der Umsetzung zu widmen.

Herr Prof. Dr. Krauskopf, am 17. Dezember 2021 tritt eine neue EU-Richtlinie in Kraft. Was besagt die sogenannte Whistleblower-Richtlinie?

Prof. Dr. Patrick Krauskopf: Die neue EU-Richtlinie zum Hinweisgeberschutz sagt, dass alle Unternehmen ab 250 Mitarbeitenden ab dem 17. Dezember 2021 anonyme Hinweisgeberkanäle einrichten müssen, um den Schutz von Hinweisgebenden zu gewährleisten. Dieser Schutz steht nicht nur Angestellten offen, sondern auch Beratern, Praktikanten, Bewerbern, Aktionären oder Mitarbeitenden von Lieferanten sowie Sub-Unternehmen. Nicht geschützt sind Personen, die bewusst falsche Informationen melden. Für Unternehmen mit 50 bis zu 250 Mitarbeitenden gilt eine Schonfrist bis Dezember 2023.

Gilt die EU-Richtlinie auch für Schweizer Unternehmen?

Prof. Dr. Patrick Krauskopf: Sie gilt für Unternehmen in der Schweiz, die Zweigstellen oder Sitze im EU-Raum betreiben oder Mitarbeitende, Partner und

Lieferanten aus dem EU-Raum beschäftigen. Diese Unternehmen müssen ab Jahresende für einen effektiven Hinweisgeberschutz sorgen.

Warum ist es wichtig, sich dem Schutz der Hinweisgebenden zu widmen?

Thomas Wittkopf: Die meisten Compliance-Verstösse in Unternehmen werden von Mitarbeitenden gemeldet. Während interne Audits und Management Reviews gerade mal 13 bis 15 Prozent der Fälle aufdecken, bringen Mitarbeitende 40 Prozent der Verstösse ans Licht. Es gibt also kein besseres, einfacheres und kostengünstigeres Frühwarnsystem als ein anonymes Hinweisgebersystem.

Prof. Dr. Patrick Krauskopf: Zum aktuellen Zeitpunkt müssen Whistleblower in der Schweiz noch Repressalien oder die gerichtliche Verfolgung ihrer Meldung fürchten. Dabei sind Compliance-Verstösse mittelfristig nicht vorteilhaft für eine Gesellschaft respektive für ein Unternehmen selbst: Je korrupter ein Land ist, desto mehr wird der Wohlstand gefährdet. Es ist deswegen wichtig, Hinweisgebenden eine geschützte Plattform zu bieten, um die Wettbewerbsfähigkeit und Transparenz eingebettet in eine Unternehmenskultur zu fördern. Die EU hat die Wichtigkeit des Schutzes von Hinweisgebenden jetzt erkannt. In den USA ist der Hinweisgeberschutz bereits gelebte Realität.

Was passiert, wenn Unternehmen weiterfahren wie bisher?

Thomas Wittkopf: Sie verpassen eine grosse Chance. Studien zeigen, dass sich der finanzielle Schaden bei Unternehmen mit anonymem Hinweisgebersystem halbiert. Häufig betroffen sind mittelständische Unternehmen, welchen die Compliance-Prozesse und Manpower fehlen. Im Vergleich zu grossen Unternehmen ist ihr Schaden bei einem Verstoß doppelt so hoch.

Was bedeutet die Richtlinie für den Mittelstand?

Prof. Dr. Patrick Krauskopf: Die stellt sicher, dass Unternehmen, oftmals führende KMU in einem



Prof. Dr. Patrick Krauskopf, ZHAW

spezialisierten Nischenmarkt, nicht aus den globalen Lieferketten von Grossunternehmen fallen und sich mit ihrem Bekenntnis zu Offenheit und Transparenz einen Wettbewerbsvorteil sichern. Dies zeigt Wirkungen sowohl im wirtschaftlichen Wettbewerb wie auch im Kampf um die besten Talente. Diese haben die Wahl und entscheiden sich eher für Unternehmen mit einer Tone-from-the-Top Compliance-Kultur. Tone-from-the-Top bedeutet das Bekenntnis der obersten Organe eines Unternehmens zu Compliance. Geschäftsethik beginnt im Verwaltungsrat und in der Geschäftsleitung. Bekenntnis und Authentizität der Führungscrew entscheiden über deren Glaubwürdigkeit.

Immer wieder kommt es zu Negativschlagzeilen, obwohl Unternehmen eine Meldestelle eingerichtet haben. Was läuft hier schief?

Prof. Dr. Patrick Krauskopf: In diesen Fällen mangelt es an der internen Konsequenz in der Ahndung von Verstössen sowie an der Aufklärung über die Wich-



Thomas Wittkopf, whistleTAG Co-Initiator

Die Experten

Prof. Dr. Patrick Krauskopf leitet das Zentrum für Wettbewerbsrecht und Compliance an der Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften und ist Verwaltungsratspräsident von AGON Partners Legal AG, der führenden Kartellrechtskanzlei in der Schweiz. Im Lehrplan seines Zentrums an der ZHAW sowie in dessen Forschungen gehören Compliance und Hinweisgeberschutz bereits seit vielen Jahren zu den wichtigsten Kernthemen. Er sieht Compliance als Daueraufgabe – aber auch als Dauerchance im internationalen Wettbewerb.

Thomas Wittkopf ist Geschäftsführer der TELAG AG. Das Schweizer Unternehmen wurde 1959 in Zürich gegründet und gilt als europaweit erster Anbieter von Telefonservices. Als bevorzugter Partner von über 1000 Unternehmen aus Pharma, Industrie, Banken, Versicherungen und Handel etablierte TELAG in Zusammenarbeit mit Snubes und Akarion whistleTAG, die ganzheitliche Lösung zum Schutz der Hinweisgebenden. Mehr erfahren:

www.whistleTAG.ch

Über die Whistleblower-Richtlinie

Mit der EU-Richtlinie 2019/1937 tritt ab 17. Dezember 2021 eine Verordnung in Kraft, die Unternehmen ab 250 Mitarbeitenden bzw. EUR 10 Mio. Umsatz p.a. zu einem anonymen Hinweisgebersystem verpflichtet. Ab 2023 wird die Grenze nochmals gesenkt, und zwar auf 50 Mitarbeitende. Schweizer Unternehmen sind ebenfalls betroffen, da die Verordnung auch für Firmen mit internationaler Tätigkeit, Tochtergesellschaften bzw. Zulieferern, Dienstleistern und Geschäftspartnern aus dem EU-Raum gilt. Mehr über die EU-Richtlinie und die Best Practice zu den Themen Hinweisgeberschutz und Hinweisgebersysteme erfahren:

www.whistleTAG.ch

tigkeit von Hinweisgeberschutzsystemen. Meldet ein Mitarbeitender einen Missstand, und es passiert nichts, wird das System als wirkungslos eingestuft. Diese Mitarbeitenden haben die Wahl, das Unternehmen zu verlassen oder zu bleiben und zu schweigen – wodurch sich nichts verbessert.

Warum sind Unternehmen heute mehr in der Verantwortung als früher?

Thomas Wittkopf: Es hat ein Mindchange in der Gesellschaft, in den Köpfen der Menschen und in der Unternehmensführung stattgefunden. Die Skandale der letzten Jahre haben die Sensibilität auf Verstösse wie Korruption, Bestechung, Fehlverhalten und Betrug signifikant vergrössert. Sie gelten nicht mehr als Kavaliersdelikte, sondern als Betrug an der Gesellschaft und werden als solche medienwirksam an den Pranger gestellt. Zudem ist das Gerechtigkeitsempfinden stärker ausgeprägt. Unternehmen investieren heute deutlich mehr in ihre Reputation und ihre öffentliche Wahrnehmung. Hier hinkt Europa jedoch hinterher. Die positiven Effekte auf Wettbewerb und Employer-Branding kann man sehr gut in den USA erkennen: Dort wurde bereits 2002 eine gesetzliche Grundlage zum Hinweisgeberschutz erlassen. Die USA fährt dabei eine Zero-Tolerance-Strategie gegen Verstösse und verspricht sogar hohe Belohnungen für Whistleblower. Das hat dazu geführt, dass man bereits bei einer weitaus transparenteren Kultur angekommen ist, als es in Europa der Fall ist.

Was wird rückblickend die grösste Errungenschaft der Whistleblower-Richtlinie sein?

Prof. Dr. Patrick Krauskopf: Die Richtlinie ist in Europa ein grosser Schritt hin zu einer transparenten und wettbewerbsfreundlichen Betriebs- und Gesellschaftskultur. Jede Generation muss Compliance neu lernen, und jede Generation andere Verhaltensregeln neu lernen muss. Damit stellt Compliance eine Daueraufgabe, aber auch eine Dauerchance dar. Die Schweiz wird nicht ins Hintertreffen geraten, sondern als wettbewerbsliches, innovatives Land nach meiner Überzeugung zu den Vorreitern gehören.

Was empfehlen Sie den Unternehmen in der Schweiz? Womit und wie sollen sie die Umsetzung der Whistleblower-Richtlinie starten?

Prof. Dr. Patrick Krauskopf: Ich empfehle als ersten Schritt eine persönliche Beratung mit einem erfahrenen und kompetenten Spezialisten. Best Practice ist eine digitale und datenschutzkonforme Hinweisgeberlösung in Verbindung mit einem telefonischen Meldekanal, der 24 Stunden an 7 Tagen pro Woche erreichbar ist. Optimal ist, wenn auch die Kommunikationsdrehscheibe zwischen Hinweisgebenden und Unternehmen sowie der unabhängige Ombudsservice durch die Lösung sichergestellt sind. Da am Ende des Tages die Geschäftsleitung bzw. das Top-Management haften, empfehlen wir zudem eine D&O-Versicherung, eine sogenannte Manager-Haftpflichtversicherung.

Thomas Wittkopf: Und natürlich will die Lösung auch gut kommuniziert und geschult sein. Nur wenn Mitarbeitende und Kunden, Partner, Lieferanten das System kennen, ihm durch die Tone-from-the-Top-Kultur vertrauen und ermutigt werden, es im Bedarfsfall auch zu nutzen, ist es wirksam.



«Nicht nachvollziehbare Erklärung»: Cora Hentrich von Alstom.

«Ich kämpfe für jeden einzelnen Arbeitsplatz»

Cora Hentrich ist Schweiz-Chefin von Alstom. Sie erklärt, warum sie sich gegen die Vergabe eines SBB-Grossauftrags an Stadler wehrt

Jürg Meier

Es ist noch nicht lange her, da führte Cora Hentrich-Henne als Chefin von Alstom in der Schweiz nur gerade 30 Mitarbeiter. «Es war beinahe, als würde ich in einem KMU arbeiten», sagt die 41-Jährige im Rückblick. Anfang 2020 begann jedoch ein neues Kapitel: Der französische Grosskonzern gab bekannt, er werde die Eisenbahnsparte des schlingernden kanadischen Konkurrenten Bombardier übernehmen. Heute ist Hentrich Chefin von 800 Mitarbeitenden und vertritt die klare Nummer zwei im Schweizer Bahnmarkt.

Eine ihrer ersten Aufgaben ist es nun, sich zu erklären: Warum wehrt sich ihr Konzern mit einer Einsprache dagegen, dass die SBB einen 2 Mrd. Fr. teuren Auftrag für neue Regionalzüge an den Schweizer Hersteller Stadler vergeben? Der Auftrag ist lukrativ: Er wird beim Gewinner die Fabriken für mindestens zehn Jahre füllen - und er ist für lange Jahre die letzte grosse SBB-Beschaffung.

Besseres Angebot

Was bei der Vergabe falsch gelaufen ist, will Hentrich bei einem Treffen am Alstom-Standort in Zürich Oerlikon nicht im Detail erläutern. «Bei einer Reihe von Punkten hätte die Bewertung unseres Angebots besser sein müssen», sagt sie einzig. «Die SBB konnten uns nach der Vergabe aber nicht auf nachvollziehbare Weise erklären, warum sie zu einem anderen Schluss kamen.»

Ein Grund für den Rekurs ist sicherlich die Zukunft des Alstom-Werks in Villeneuve (VD). Dort sind 450 Menschen unter anderem damit beschäftigt, die letzten Züge des «FV-Dosto» genannten Doppelstöckers zu fertigen. Der SBB-Auftrag landete durch die Übernahme von Bombardier auf Hentrichs Tisch. Von den 62 Einheiten des vielkritisier- ten Zugs sind 52 ausgeliefert.

Zwar haben die SBB noch Optionen auf die Beschaffung von bis zu 100 weiteren Doppelstöckern. «Doch wir haben keine Anzeichen dafür, dass demnächst solche Bestellungen ausgelöst werden», sagt sie. Soll das Werk in Villeneuve auch künftig ausgelastet sein, müssen dort weiterhin auch Züge gebaut werden. Mit der Niederlage im Rennen um den SBB-Milliardenauftrag droht dem Werk nun ein wichtiger Teil der

Arbeit auszugehen. Die Produktion von Zügen für ausländische Märkte sei in Villeneuve aus Kostengründen nicht möglich. «Ich kämpfe für jeden Arbeitsplatz», sagt Cora Hentrich. «Aber wenn wir keine Lösung finden, um den Standort weiterhin voll auszulasten, müssen wir auch einen Stellenabbau in Betracht ziehen.»

Stadler dagegen kann sich freuen. Das von Peter Spuhler geleitete Unternehmen hat die letzten beiden grossen SBB-Aufträge gewonnen - zuerst den «Giruno» genannten Gotthardzug und jetzt die Regionalzugflotte der SBB. Aus Sicht von Kennern der Bahnbranche entsteht damit allerdings auch eine problematische Situation: Stadler wird zum dominanten Lieferanten von Schienenfahrzeugen in der Schweiz.

«Diese Entwicklung ist nicht von der Hand zu weisen», sagt Cora Hentrich. Auf der sogenannten Meterspur, die etwa Bahnen in den Berggebieten befahren, ist Stadler bereits heute der einzige Lieferant. Andere Anbieter haben sich längst zurückgezogen. Nun wächst die Dominanz des Unternehmens auch beim Rest der Schienenfahrzeuge.

«Mit jeder Vergabe an Stadler sinkt in den Konzernzentralen der Konkurrenz die Bereitschaft, bei weiteren Ausschreibungen in der Schweiz überhaupt noch mitzumachen», erklärt Hentrich. Es sei aber wichtig, dass in der Fahrzeugbeschaffung weiterhin der Markt spiele. Das hätten auch andere Länder erkannt, etwa Spanien: Dort sind bei der Neubeschaffung einer Flotte kürzlich zwei verschiedene Anbieter zum Zug gekommen. Der Grund: «So bleibt die Konkurrenz erhalten», sagt Hentrich.

Hentrich kümmert sich derzeit nicht nur um die Milliardenaufträge der Zukunft, sondern auch um die aus der Vergangenheit. Mit dem Fortschritt beim «FV-Dosto» ist sie zufrieden. Bezeichnungen wie «Schüttel-» oder gar «Pannenzug» seien nicht mehr gerechtfertigt. «Die Zuverlässigkeit liegt heute gar über den Werten von anderen Zügen», sagt sie. Derzeit überlegen sich die Ingenieure von Alstom eine weitere technische Anpassung. Dann aber «sind wir an der Grenze des technisch Machbaren angelangt», sagt sie. Oder mit anderen Worten: Allzu viel lässt sich am hochkomplexen Doppelstockzug jetzt nicht mehr verbessern.

Alstom

70 000

So viele Angestellte hat Alstom weltweit. In der Schweiz sind es nach der Übernahme von Bombardier 800.

150 000

Diese Anzahl Alstom-Fahrzeuge ist heute weltweit unterwegs - vom Hochgeschwindigkeitszug über den Metrowagen bis hin zum Tram.

8,8 Mrd. €

So hoch lag der Auftragseingang 2020/21. Der Bestand an Bestellungen erreichte im gleichen Zeitraum 74,5 Mrd. €.

2022

Im nächsten Jahr wird Alstom den ersten Zug ausliefern, der mit Wasserstoff betrieben wird.

Trotz all diesen Problemen ist Hentrich überzeugt: «Ich arbeite in der Industrie der Zukunft.» Die Pandemie hat das Bahngeschäft zwar getroffen, die Passagierzahlen sind noch nicht zurück auf dem alten Niveau. Der Druck auf mehr Nachhaltigkeit im Verkehr steige aber unablässig, sagt Hentrich. Und das spielt dem öffentlichen Verkehr in die Hände.

Züge mit Wasserstoff

Am Standort Zürich, wo 320 Menschen beschäftigt sind, hat der Konzern darum ein Innovationszentrum für grüne Mobilität angesiedelt. Alstoms Ambition: Der Konzern will Marktführer werden bei alternativen Antrieben auf der Schiene. So gibt es sogar in Europa noch viele Strecken, die nicht elektrifiziert sind und auf denen Dieselizege verkehren. Alstom will sie durch Kompositionen ersetzen, die mit Wasserstoff oder Batterien fahren. Die ersten Wasserstoff-Brennstoffzellenzüge sind bereits serienreif. Alstom wird sie 2022 an Kunden ausliefern.

Hentrich wird die Arbeit also nicht ausgeben. Umso besser, dass sie sich schon einiges gewohnt ist. Die aus Norddeutschland stammende Wirtschaftsingenieurin arbeitete zuerst für den Airbus-Konzern in unterschiedlichen Ländern. Noch heute spricht sie davon, wie viel sie lernte, als sie in Rumänien mit lokalen Baufirmen über Aufträge verhandelte. «Anfangs fragten alle, wann denn der Chef komme. Es dauerte etwas, bis ihnen klar wurde, dass ich die Chefin bin.» Bei Alstom leitete sie die Materialwirtschaft und Logistik am Produktionsstandort Salzgitter mit 200 internen und externen Mitarbeitenden. 2017 übernahm sie den Standort Schweiz.

Hentrich hat mit ihrem Mann, der als Unternehmensberater arbeitet, drei kleine Kinder. Nach einem Mutterschaftsurlaub vor kurzem ist sie seit Anfang des Jahres wieder voll an der Arbeit. Ihre Erfahrung: «Es funktioniert, gleichzeitig Mutter und berufstätig zu sein.» Sie möchte es auch gar nicht anders - «dafür arbeite ich einfach viel zu gerne».

Erholung und Ablenkung findet sie beim Laufen und Schwimmen. Aber es gibt noch ein zweites Geheimnis, wie sie es schafft, Beruf und Familie unter einen Hut zu bringen: «Man schläft einfach weniger.»

«Beim SBB-Doppelstöcker sind wir an der Grenze des Machbaren angelangt.»

2.–29.11.2021

STRESSLESS®-WOCHEN

Pfister Vorteil

12%^{}**
auf die Marke
Stressless®

+10%*

Pfister

 pfister.ch

Stressless®

* 10% auf das Stressless® Sortiment. Preisbeispiel: Sessel Stressless® City, Leder Paloma, 1799,10 statt 1999,- (Listenpreis: 2975,-). Nicht kumulierbar mit anderen Vergünstigungen, nicht gültig für Services und bereits erteilte Aufträge. Als myPfister Member profitieren Sie von zusätzlichen 2% Bonus.
** Preis bezieht sich auf den vom Hersteller unverbindlich empfohlenen Listenpreis.

WEIHNACHTEN IN SPANIEN

Feliz Navidad

Mundus Vini
GOLD
2021

Mundus Vini
SILBER
2021

La Sélection
GOLD
2021

La Sélection
SILBER
2021

Falstaff
91
Punkte



EXKLUSIV NUR
FÜR NZZ-LESER

WEIHNACHTEN IN SPANIEN PAKET

STATT CHF 120.00

NUR **79.-**

AKTIONSCODE: KCH21-0075

Das Paket beinhaltet je 6 Flaschen à 75cl:

2 Flaschen Don Pascual Gran Tinto Viejo 2017 (CHF 21.50) 

2 Flaschen Dos Ramas Crianza 2017 (CHF 17.50) 

2 Flaschen Ermita de la Vega Especial 2018 (CHF 21.00) 

Reisen Sie mit uns nach Spanien, in das Weinland Nr. 1. Dieses Paket vereint gleich drei Spitzenweinregionen in Spanien.

Mit dem **Don Pascual Gran Tinto Viejo** erhalten Sie einen mehrfach prämierten Wein aus der Region Navarra. Die Reserva Qualität garantiert kompromisslos das Beste, was die Region zu bieten hat. Seinem Charme werden Sie sofort erliegen! Der elegante Crianza von **DOS RAMAS** vereint die junge Leidenschaft seiner Macher mit dem Erbe der älteren Generationen in seiner Region Rioja. Die Cuvée überzeugt mit aromatischem Geschmack nach Beeren und Kirschen. Und mit **Ermita de la Vega Especial** dürfen Sie sich auf ein önologisches Meisterwerk aus dem Edelgebiet Ribera del Duero freuen. Dieser Wein hat eine würzig-fruchtige Harmonie und einen aromatischen Abgang.

Gültig bis 31.12.2021 oder solange Vorrat.



JETZT VERSANDKOSTENFREI BESTELLEN

Telefon 041 819 33 33 | Online nzz.schuler.ch

SCHULER St. Jakobs Kellerei | Franzosenstrasse 14 | 6423 Seewen SZ



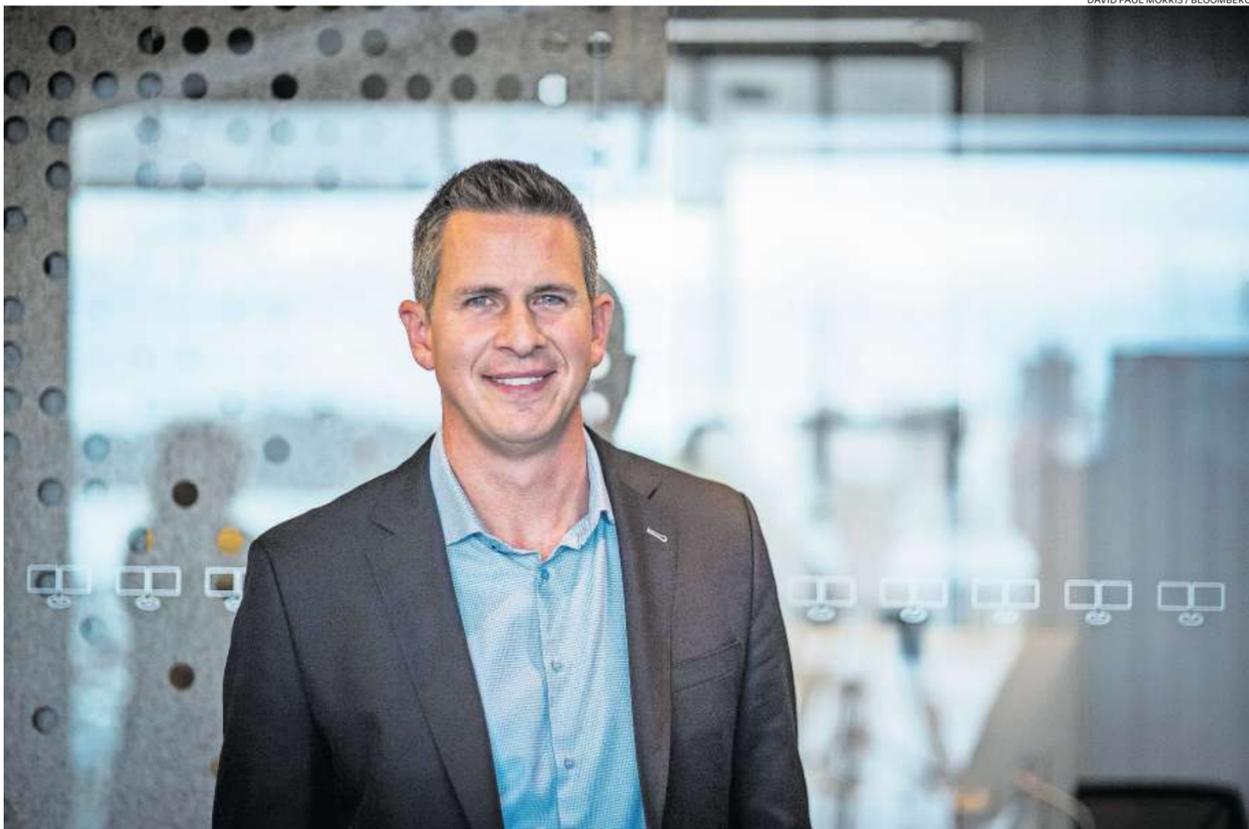
SCHULER

GUTE WEINE SEIT 1694 



US-Manager berät ein KMU in der Schweiz

Eine junge Firma aus Lausanne hat Patrick Spence, CEO der grossen US-Lautsprecherfirma Sonos, um Hilfe gebeten – und Gehör gefunden



Steht morgens um fünf Uhr auf für sein Training am Strand: Sonos-Chef Patrick Spence.

Mark Baer

Das Westschweizer Unternehmen Arhub stellt intelligente Alarmanlagen her und will hoch hinaus. Dabei setzt Firmenchefin Natalya Lopareva auch systematisch auf Hilfe von aussen. Es ist ihr gerade gelungen, den Chef eines bekannten US-Unternehmens ins Boot zu holen: Patrick Spence vom kalifornischen Lautsprecherproduzenten Sonos nimmt Einsitz im Beirat von Arhub.

Der Kanadier leitet die amerikanische Smart-Speaker-Gesellschaft seit 2017. In über 11 Millionen Haushalten weltweit erklingt heute Musik über Wi-Fi-Lautsprecher von Sonos.

Doch wie konnte sich eine Firma in Préverenges bei Lausanne einen Manager als Berater angeln, der in Santa Barbara, Kalifornien, arbeitet? Er sei von Lopareva einfach angefragt worden und der Pitch der Jungunternehmerin habe ihn sofort überzeugt, sagt Spence der «NZZ am Sonntag». Begeistert habe ihn vor allem die Vision und Strategie der Firmenlenkerin. «Ich mochte die Art, wie Natalya Dinge entschlossen anpackt, und ich liebe es, wenn man mit einem neuen Ansatz in ein vorhandenes Geschäftsfeld einmarschiert.»

So hat sich der Sonos-Manager entschlossen, dem Schweizer Startup künftig mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Spence will vor allem sein Know-how und seine Kontakte mit Lopareva teilen. Etwa in Patentfragen oder wenn es darum geht, Arhub neue Verkaufskanäle in den USA zu erschliessen. Spence werde von

nun an ab und zu in der Schweiz anzutreffen sein, wie er sagt. Das ist umso erstaunlicher, als er neben seinem grossen Arbeitsplatz bei Sonos auch Vater von zwei Mädchen ist und viel Sport treibt: Fit hält sich der jugendliche Sonos-Chef täglich mit einem Workout am Strand. Sein Wecker klingelt unter der Woche um fünf Uhr. Nach dem Training gehe es schnurstracks ins Büro, sagt er. Am Samstag ist jeweils Yoga angesagt, und an Sonntagen rennt Spence mit Freunden auf dem Romero Canyon Trail in den Santa Ynez Mountains in der Nähe von Santa Barbara. Dann allerdings etwas später, nämlich «erst» um sieben Uhr.

Skiferien in der Schweiz

Geholfen hat Lopareva bei ihrem Werben um Spence wahrscheinlich, dass dieser die Schweiz bereits recht gut kennt und mit schönen Erinnerungen verbindet. Früher besuchte er immer wieder Freunde in Lausanne, und Bilder von den Schweizer Alpen in seinem Haus in Santa Barbara erinnern ihn täglich an seine Skiferien in Portes du Soleil.

Die Alarmsysteme von Arhub arbeiten mit intelligenten Geräuschsensoren, die einen Alarm auslösen, bevor etwas passiert. Herkömmliche Alarmanlagen mit Bewegungsmeldern oder Tür- und Fenstersensoren fangen erst an zu hupen, wenn schon Schaden entstanden ist oder, noch schlimmer, sich die Einbrecher bereits im Haus befinden.

Die Sensoren von Arhub registrieren nach eigenen Angaben alle verdächtigen Geräusche und

Vibrationen, die Eindringlinge verursachen, wenn sie versuchen, in ein Gebäude zu gelangen. Tiere oder Windgeräusche dagegen blendet das System aus.

Derzeit entwickelt Arhub zusammen mit der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) eine Alarmanlage, die quasi durch Wände sehen kann. Das Hightech-Gerät, das von Innosuisse gefördert wird, soll in ein paar Jahren durch Beton, Glas und Holz die Anwesenheit von Personen draussen registrieren können.

Der intelligente Sensor könne dank maschinellem Lernen in Zukunft auch die Absicht der Menschen erkennen, die ums Haus schleichen, so das Unternehmen: Ist es nur das Grosi, das seine Katze sucht, oder kommt jemand mit bösen Absichten?

Arhub ist in einem 53-Mrd.-\$-Markt tätig, der rasch wächst. Laut einer Studie des Research-Unternehmens Markets and Markets dürfte der globale Markt für Gebäudesicherheitssysteme bis im Jahr 2025 ein Umsatzvolumen von fast 79 Mrd. \$ erreichen.

Auch Sonos versteht sich «irgendwie immer noch als Startup», wie es Spence ausdrückt. Das kalifornische Unternehmen erwartet bis Ende Jahr zwar einen Umsatz von 1,7 Mrd. \$. Als der Lautsprecherhersteller vor fast 20 Jahren startete, hiess es immer wieder, dass er gegen Branchenriesen wie Sony oder Bose keine Chance haben werde. «Aber wir sind trotzdem zum grössten Akteur im Audio-Geschäft geworden.» Das ist für Spence und sein Team immer noch speziell; «zäh-

len wir uns doch selber weiterhin zu den Rebellen», so der Manager.

Bei Arhub kann Spence wieder Startup-Luft schnuppern. Nach 23 Jahren im Hard- und Software-Bereich habe er viel gesehen, viel gelernt und auch einige Fehler begangen. «Nun ist es an der Zeit, dass ich Arhub zeige, wie man Fehler vermeiden kann», so der Sonos-Chef. Sein wichtigster Tipp für Startups ist, niemals den Fokus zu verlieren. «Man hat nur begrenzt Geld, Zeit und Energie und muss ganz fokussiert ein Momentum kreieren.»

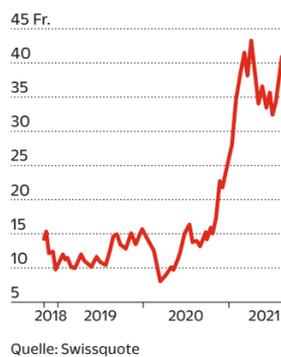
Spence komplementiert den Beirat des Startups. In diesem Gremium sitzen auch der Schweizer Grégoire Leresche, der Chef bei verschiedenen Reiseveranstaltern war und die argentinische Low-Cost-Airline Flybondi mitaufbaute. Zudem Andy Baynes, ein Apple-Veteran, und der US-Investor und Unternehmer Patrick Ryan, ein früherer Google-Mann.

Patrick Spence sieht grosses Potenzial für die Schweizer Firma, die gerade eine Finanzierungsrunde durchführt. «Arhub bewegt sich in einem riesengrossen Markt, und was das Unternehmen produziert, ist einzigartig.» Diese beiden Ingredienzen seien optimal. Der 47-Jährige kann sich deshalb auch vorstellen, persönlich in die Waadtländer Firma zu investieren. An Sonos hält Spence derzeit 370 000 Aktien und über 2 Mio. Optionen.

Die Sonos-Aktie ist seit Pandemiebeginn von unter 10 \$ bis im letzten Mai auf über 45 \$ gestiegen. Seither hat sich der Firmenwert aber wieder reduziert.

Erfolg mit Wi-Fi-Lautsprechern

Kursentwicklung der Sonos-Aktien seit drei Jahren



Der weltweite Mangel an Mikrochips belastet auch Sonos. Zurzeit könne sein Unternehmen die grosse Nachfrage noch immer nicht befriedigen, sagt Spence. «Es sitzen alle im gleichen Boot», und sein Unternehmen sei immerhin besser durch die Krise gekommen als die Konkurrenz. Eine Entspannung bei der Lieferung erwartet der Manager erst im kommenden Jahr. Dass Sonos künftig selber Chips produzieren könnte wie etwa Apple oder Google, ist für Patrick Spence keine Option.

Im Clinch mit Google

Optimistisch gibt sich Patrick Spence auch, was seinen Kampf gegen Google betrifft. Sonos wirft dem Technologiegiganten vor, er habe fünf seiner Patente verletzt. Dies betrifft beispielsweise Pixel-Smartphones oder vernetzte Lautsprecher von der Google-Marke Nest.

Die US-Handelsbehörde ITC wird am 13. Dezember ihr definitives Urteil fällen, nachdem Sonos vor einem ITC-Richter Mitte August bereits einen Etappensieg verbuchen konnte. «Ich bin optimistisch und werde weiterhin für unser Recht eintreten, wenn uns jemand einfach kopiert, egal wie gross das Unternehmen ist», sagt Spence.

Falls Sonos siegreich aus dem Patentstreit hervorgeht, sei es möglich, dass Google sich zukünftig um Sonos-Lizenzen bemühe. «Das wird dann an uns liegen, eine solche Autorisation zu geben.» Das wäre nichts Neues: Sonos hat seine Technologie bereits an andere Firmen lizenziert.

Patrick Spence überlegt sich, auch persönlich in die Schweizer Firma zu investieren.

Microsoft-Teams-Nutzer können bald Avatare verwenden

Nach Facebook lanciert auch Microsoft das Thema Metaversum. Teams-Nutzer sollen schon in wenigen Monaten einen Vorgeschmack auf die Zukunft erhalten.

Markus Städeli

Facebook hat nichts anbrennen lassen. Die Firma präsentierte vor kurzem nicht nur ihre Vision vom Internet der Zukunft, dem sogenannten Metaversum. Der skandalträchtige Technologiekonzern hat sich auch gleich umgetauft, er heisst jetzt Meta.

Das Internet soll künftig nicht mehr 2-D sein, sondern eine Art körperliche Erfahrung bieten. In

die virtuellen Welten des Metaversums tauchen wir laut Facebook-Chef Mark Zuckerberg ganz ein, verbringen dort Zeit mit unseren Freunden oder halten geschäftliche Sitzungen ab.

Diese Woche nun hat auch Microsoft das Thema lanciert. Es soll rasch konkret werden: Microsoft will nämlich den 250 Millionen Nutzern seiner Kommunikations-Software Teams schon in der ersten Jahreshälfte 2022 einen Vorgeschmack auf das Metaversum bieten.

Man kann dann seinen Avatar an Teams-Sitzungen schicken. Vielleicht tritt die Chefin künftig als Zeichentrickfigur in Erscheinung: Im Meeting gibt sie die



Microsofts HoloLens.

Marvel-Superheldin, während sie in Tat und Wahrheit ungeschminkt und im Pyjama am Küchentisch sitzt.

Sowohl Facebook als auch Microsoft erwarten, dass wir in Zukunft alle über einen Avatar verfügen und uns mit unserem digitalen Alter Ego zwischen verschiedenen virtuellen Welten bewegen. Mitarbeiter werden wohl auch die Möglichkeit haben, das digitale Abbild des realen Büros oder der Fabrik zu besuchen.

Der Wechsel zwischen verschiedenen Metaversen wäre wie das Wechseln zwischen Websites im heutigen Internet, wird Alex Kipman in der «Financial Times» zitiert. Der Brasilianer ist wahr-

scheinlich Microsofts bekanntester Experte im Bereich künstliche Intelligenz und gemischte Realität. Nur dass die Nutzer, anders als in der heutigen Welt, eine dauerhafte digitale Identität und andere digitale Besitztümer mit sich führen wollten, so Kipman. Um zwischen den verschiedenen Metaversen zu navigieren, brauche man das Äquivalent eines Browsers in der heutigen Online-Welt, so Alex Kipman.

Mesh heisst dieser «Browser» bei Microsoft. Die Firma beschreibt ihn auf ihrer Website so: «Mesh bietet eine natürliche Zusammenarbeitserfahrung in Mixed Reality.» Personen würden als 3-D-Avatare oder als foto-

realistische Darstellungen ihrer selbst in einem gemeinsamen Raum dargestellt. Ein Benutzer könne sich die Person ansehen, mit der er spreche, und auch mit 3-D-Objekten arbeiten.

«Der Übergang von Video zu 2-D-Avataren und immersiven 3-D-Meetings ist wahrscheinlich ein praktischer Weg für uns, darüber nachzudenken, wie das Metaversum wirklich entsteht», sagte Microsoft-Chef Satya Nadella unlängst der «Harvard Business Review». Kurz: Alles tönt noch etwas phantastisch. Und wer den Konzernchefs zuhört, weiss noch nicht recht, ob diese einen Traum oder einen Albtraum beschreiben.

ANLAGEFONDS

Quelle: Swiss Fund Data AG

E-Mail: helpdesk@swissfunddata.ch

Reihenfolge Fondsinformationen: Fondsname, Rechnungswährung, Konditionen Ausgabe / Rücknahme, Kursbesonderheiten, Inventarwert, Ausgabepreis oder Börsenschlusskurs (Werte vom Freitag, 05.11.2021, Abweichungen siehe Besonderheiten), Performance 2021 in %, Jahreshöchstwert und Datum

SIYIN|CH|RO|IN|Y|Funds
made in Geneva

Banque Cantonale de Genève
Tel. 058 211 21 11
bcge.ch/funds

BANQUE CANTONALE DE GENÈVE
Tel. +41 58 211 21 11 – bcge.ch/funds

Obligationenfonds

Synchrony (LU) World Bonds (CHF) A	CHF/1/e	98.89	-1.3	100.35	05.01.
------------------------------------	---------	-------	------	--------	--------

Aktienfonds

Synchrony All Caps CH A	CHF/1/e	159.26	31.0	159.26	04.11.
Synchrony Europe Equity A	EUR/4/2	106.47	23.4	106.47	03.11.
Synchrony High Div. Swiss Stocks A	CHF/1/e	127.41	8.7	132.92	18.08.
Synchrony High Gr. Econ. Equity A	USD/4/3	128.07	-2.8	149.45	17.02.
Synchrony Small & Mid Caps CH A	CHF/1/e	178.65	40.9	178.65	04.11.
Synchrony Swiss Equity	CHF/4/3	117.06	21.3	117.93	06.09.
Synchrony US Equity A	USD/4/3	176.40	21.0	176.40	04.11.

Immobilienfonds

Synchrony Global RE Eco. Sec. Fd. A	CHF/1/e	161.59	26.0	163.03	20.10.
Synchrony Swiss Real Est Fd A	CHF/1/e	127.04	2.5	134.45	18.08.

BLACKROCK

BLACKROCK ASSET MANAGEMENT SCHWEIZ AG
Tel. +41 800 08 80 20
www.blackrock.com/ch

Obligationenfonds

BGF China Bond D2 USD	USD/1/e	16.07	-	16.72	10.09.
-----------------------	---------	-------	---	-------	--------

Aktienfonds

BGF FinTech D2 USD	USD/1/e	18.96	-	20.35	05.07.
BlackRock Global Impact D Acc USD	USD/1/e	182.03	-	189.79	03.09.

Andere Fonds

BSF Global Event Driven D2 USD	USD/1/e	134.06	2.2	136.20	11.06.
--------------------------------	---------	--------	-----	--------	--------

Fidelity
INTERNATIONAL

Fidelity International
Tel. +41 43 210 13 00
www.fidelity.ch

Obligationenfonds

FF-Asian Bond Fund CHF(H)	CHF/1/e	9.88	-3.2	10.22	04.01.
FF-China H Yield Fund Y-DIST-USD	USD/1/e	8.02	-24.3	10.79	26.05.
FF-Sust. Reduc. Carbon BF CHF(H)	CHF/1/e	9.94	-2.1	10.16	04.01.
FF-US High Yield Fund Y-ACC-USD	USD/1/e	24.76	5.8	24.83	16.09.

Aktienfonds

FAST Europe Fund Y-ACC-EUR	EUR/1/e	349.28	19.9	349.28	04.11.
FF - Greater China Fund Y-ACC-USD	USD/1/e	33.71	-1.6	41.64	15.02.
FF - Sust. Asia Equity Fund Y-ACC-USD	USD/1/e	19.47	0.5	22.20	15.02.
FF-Asian Spec.Sit. Fd Y-ACC-USD	USD/1/e	28.90	-2.7	33.36	16.02.
FF-EM Focus Fund Y-ACC-USD	USD/1/e	20.25	5.3	21.46	15.02.
FF-Eur Dynamic Growth Fund Y Acc	EUR/1/e	33.05	18.8	33.05	04.11.
FF-Future Connect. Fd Y-ACC-USD	USD/1/e	12.60	9.7	13.11	06.09.
FF-Glob. Cons. Ind. Fd Y-DIST-EUR	EUR/1/e	31.20	19.9	31.20	04.11.
FF-Global Techn. Fd Y-ACC-EUR	EUR/1/e	122.30	30.5	122.30	04.11.
FF-Sust. Water&Waste Fd Y-ACC-USD	USD/1/e	16.45	22.1	16.64	06.09.

Frankfurter Bankgesellschaft
PRIVATBANK | Zürich | Frankfurt

FRANKFURTER BANKGESELLSCHAFT (SCHWEIZ) AG
Tel. 044 265 44 44
www.frankfurter-bankgesellschaft.ch

Strategiefonds

FBG CHF Managed	CHF/1/e	72.63	5.3	73.31	06.09.
FBG Global Bal. Strategy	EUR/1/e	52.20	9.1	52.20	04.11.
FBG Global Managed - Klasse 1	EUR/1/e	73.03	6.7	73.21	06.09.
FBG Global Return Strategy 1	EUR/1/e	46.05	2.9	46.23	07.09.

FRANKLIN TEMPLETON

FRANKLIN TEMPLETON SWITZERLAND LTD
Tel. +41 44 217 81 81
www.franklintempleton.ch

Obligationenfonds

BW Income Optimiser X (Acc)	USD/1/e	106.42	1.2	107.60	14.09.
WA Macro Opportunities X (Acc)	USD/1/e	152.63	-1.1	157.24	15.09.

Aktienfonds

CB Sustainability Leaders X (Acc)	USD/1/e	148.99	21.2	148.99	04.11.
Franklin Innovation Fund W (acc)	USD/1/e	20.80	21.8	20.80	04.11.
Franklin Technology Fund W (Acc)	USD/1/e	61.44	32.3	61.44	04.11.
Templeton EM Fund W (acc)	USD/1/e	15.72	-2.1	18.34	15.02.

Andere Fonds

Franklin Global Convert Sec W (Acc)	USD/1/e	19.07	7.1	19.33	15.02.
Franklin K2 Alternative Strat W (Acc)	USD/1/e	12.71	3.5	12.77	06.09.

J.P.Morgan
Asset Management

JPMorgan Asset Management (CH) GmbH
Tel. +41 44 206 86 00
Weitere Fonds unter:
www.jpmm.ch

Obligationenfonds

JPM EM Corp Bond A acc USD	USD/2/2	175.88	-0.2	179.57	15.09.
JPM Global Bond Opp A acc USD	USD/4/4	141.31	0.7	142.28	17.09.
JPM Inc Fd A (acc) - USD	USD/4/4	133.58	2.3	134.64	14.06.

Aktienfonds

JPM America Equity A acc USD	USD/2/2	44.56	22.7	44.56	04.11.
JPM Asia Growth A acc-USD	USD/2/2	45.88	-3.1	55.44	17.02.
JPM EM Opportunities A acc USD	USD/4/4	373.78	-2.5	437.09	17.02.
JPM Europe Eq Plus AlPerfacc EUR	EUR/2/2	21.65	28.7	21.65	04.11.
JPM Them-Genet. Ther. A (acc)-USD	USD/4/4	164.05	-4.7	198.29	10.02.
JPM US Technology A acc-USD	USD/2/2	104.47	18.3	104.47	04.11.

Strategiefonds

JPM Gb Mac Fd A (acc)-CHF (hgd)	CHF/4/4	106.93	2.6	106.93	04.11.
JPM Global Income A (acc) - EUR	EUR/4/4	157.99	8.1	158.00	02.09.

Andere Fonds

JPM Multi-Manager Alt. A Acc USD	USD/4/4	124.22	1.8	128.82	19.02.
----------------------------------	---------	--------	-----	--------	--------

LLB Swiss Investment AG
LLB SWISS INVESTMENT AG
Tel. +41 58 523 96 70
investment@llbsswiss.ch

Aktienfonds

Swiss Opportunity Fund P	CHF/1/e	368.86	23.1	375.67	06.09.
--------------------------	---------	--------	------	--------	--------

PIMCO

PIMCO (SCHWEIZ) GMBH
Tel. +41 44 512 49 10
www.europe.pimco-funds.com

Obligationenfonds

Capital Securities Fd Inst acc	CHF/2/2	17.53	4.2	17.72	16.09.
Diversified Income Inst Hdg	CHF/1/e	14.79	-1.1	15.14	14.09.
Emerging Local Bond Inst Unhdg	CHF/1/e	9.09	-4.9	9.67	08.02.
Euro Bond Inst Hdg	CHF/1/e	36.21	-2.9	37.36	04.01.
Global Bond Inst Hdg	CHF/1/e	34.83	-2.1	35.61	04.01.
Global Inv Grade Credit Inst Hdg	CHF/1/e	18.03	-2.2	18.46	04.08.
Income Fund Inst (Hdg) acc	CHF/2/2	12.33	1.6	12.41	16.09.
Mortgage Opportunities Inst Hdg	CHF/4/4	10.49	1.2	10.52	22.09.
Total Return Bd Inst Hdg	CHF/1/e	11.93	-1.9	12.17	04.01.

Aktienfonds

MLP & Energy Infrastructure Inst acc	USD/2/2	8.42	50.6	8.79	20.10.
--------------------------------------	---------	------	------	------	--------

Strategiefonds

Global Core Asset Alloc. Inst acc	USD/1/e	23.73	10.7	23.73	04.11.
-----------------------------------	---------	-------	------	-------	--------

PvB Pemet von Ballmoos AG
Tel. +41 44 205 51 51 – www.pvbsswiss.com

Aktienfonds

Nerrick Swiss Equity Fd A	CHF/4/4	158.43	19.4	159.53	18.08.
---------------------------	---------	--------	------	--------	--------

Immobilienfonds

Synchrony Global RE Eco. Sec. Fd. A	CHF/1/e	161.59	27.6	162.17	28.10.
Synchrony Swiss Real Est Fd A	CHF/1/e	127.04	5.2	131.02	18.08.

Alternative Investments

PvB Andante - Emg Mkts K (USD)	USD/2/2	19279.59	7.419454.51	30.06.
PvB Andante - Global K (USD)	USD/2/2	17588.77	7.817588.77	31.08.

Andere Fonds

PvB Alegria CLO Fund A	USD/2/2	3903.79	10.1	3903.79	30.09.
PvB Alegria CLO Fund I	CHF/2/2	1101.19	9.9	1101.19	30.09.
PvB Alegria CLO Fund I	USD/2/2	1833.93	10.9	1833.93	30.09.
PvB Alegria CLO Fund S	USD/2/2	185.43	10.0	185.43	30.09.

responsAbility

RESPONSABILITY INVESTMENTS AG
www.responsAbility.com

Andere Fonds

rA Global Micro and SME FF B	USD/4/4	175.16	3.6	175.16	29.10.
rA Global Micro and SME FF H CHF	CHF/4/4	128.48	2.8	128.48	29.10.
rA Global Micro and SME FF EUR	EUR/4/4	145.72	3.0	145.72	29.10.

Wydler Asset Management
seit 1995

WYDLER ASSET MANAGEMENT AG
www.wydlerinvest.ch

Obligationenfonds

Wydler Global Bond Fund A CHF	CHF/1/e	120.43	4.7	122.45	15.09.
Wydler Global Bond Fund A EURH	EUR/1/e	98.86	-1.1	101.24	15.09.

Aktienfonds

Wydler Global Equity Fund	CHF/3/3	249.38	7.3	257.52	15.06.
---------------------------	---------	--------	-----	--------	--------

SWISS FUND DATA

**ANLAGEFONDS –
TRANSPARENT UND
BEWÄHRTE FINANZ-
PRODUKTE. MEHR UNTER:
WWW.SWISSFUNDATA.CH**

MDD

MDD Plattform.
Unternehmensberichte weiterdenken.

Die Welt ist digital. Und wie ist Ihre Kommunikation mit den Investoren?

Die MDD Plattform bietet optimierte Prozesse für die digitale, effiziente und sichere Erstellung von Reports – heute und in Zukunft. Online, iXBRL für ESEF und Print.

Panel-Diskussion mit den IROs von Novartis und Conzeta sowie des Financial Reporting Lab verfolgen!

Erklärung Indizes

Konditionen bei der Ausgabe und Rücknahme von Anteilen: Die erste Ziffer verweist auf die Konditionen bei der Ausgabe von Anteilen:

- keine Ausgabe-Kommission und/oder Gebühren zugunsten des Fonds (Ausgabe erfolgt zum Inventarwert)
- Ausgabe-Kommission zugunsten der Fondsleitung und/oder des Vertriebssträgers (kann bei gleichem Fonds je nach Vertriebskanal unterschiedlich sein)
- Transaktionsgebühr zugunsten des Fonds (Beitrag zur Deckung der Spesen bei der Anlage neu zuzufliessender Mittel)
- Kombination von 2) und 3)
- Besondere Bedingungen bei der Ausgabe von Anteilen

Die zweite, kursiv gedruckte Ziffer verweist auf die Konditionen bei der Rücknahme von Anteilen:

- keine Rücknahme-Kommission und/oder Gebühren zugunsten des Fonds (Rücknahme erfolgt zum Inventarwert)
- Rücknahme-Kommission zugunsten der Fondsleitung und/oder des Vertriebssträgers (kann bei gleichem Fonds je nach Vertriebskanal unterschiedlich sein)
- Transaktionsgebühr zugunsten des Fonds (Beitrag zur Deckung der Spesen beim Verkauf von Anlagen)
- Kombination von 2) und 3)
- Besondere Bedingungen bei der Rücknahme von Anteilen

Besonderheiten:

- wöchentliche Bewertung
- monatliche Bewertung
- quartalsweise Bewertung
- keine regelmässige Ausgabe und Rücknahme von Anteilen
- Vortagespreis
- frühere Bewertung
- Ausgabe von Anteilen vorübergehend eingestellt
- Ausg. und Rückn. von Anteilen vorübergehend eingestellt
- Preisdiskation
- in Liquidation
- nach Ertrags- und/oder Kursgewinnausschüttung

Wertangaben ohne Gewähr
NAV / Issue Price exklusive Kommissionen

NZZ

Live

Montag, 15. November 2021
18.30–20.00 Uhr

NZZ-Foyer, Zürich

Tickets und Informationen:
nzz.ch/live
+41 44 258 13 83

Debatte Unternehmertum statt Entwicklungshilfe?

Lieber Risikokapital als Almosen: Immer mehr Donatoren kehren der klassischen Entwicklungshilfe den Rücken. Sie glauben, dass lokale Unternehmerinnen und Unternehmer mehr gegen Armut, Artensterben oder Klimawandel ausrichten können als westliche Entwicklungshelfer. Doch wie können wir in der Schweiz in Unternehmen investieren, die in Entwicklungsländern Stellen schaffen und Probleme lösen?

Diese und weitere Fragen besprechen wir mit Pionieren der Wirtschaftsförderung in armen Ländern.

Teilnehmende:

- Katharina Sommerrock**
Head of Investor Relations Lightrock
- Willi Helbling**
CEO Stiftung BPN
- Ebony Satti**
Head of Investor Relations BlueOrchard Finance AG
- Liliana de Sá Kircknopf**
Ressortleiterin Privatsektorförderung, Staatssekretariat für Wirtschaft SECO

Moderation:

Markus Städeli
Redaktor Wirtschaft «NZZ am Sonntag»



Partner:



Geld & Geist Tobias Straumann



Was die Schweiz wirklich zusammenhält, bleibt letzten Endes ein Geheimnis

Die Schweiz hat seit mehr als hundert Jahren die volle Personenfreizügigkeit im Innern des Landes. Wir können uns jederzeit frei bewegen und den Wohnort wechseln, wann immer es uns beliebt. Diese Freiheit ermöglicht jedes Jahr eine grosse Binnenwanderung. 2019, im letzten normalen Jahr vor Corona, zogen etwa eine halbe Million Menschen an einen neuen Wohnort - bei einer Gesamtbevölkerung von rund 8,7 Millionen. Die meisten blieben innerhalb ihres Kantons, aber immerhin 150 000 Personen überschritten die Kantonsgrenze.

Allerdings verläuft dieser jährliche Grossumzug keineswegs gleichförmig. Gewisse Kantone haben eine Nettozuwanderung, andere verlieren jedes Jahr Einwohner. 2019 war Zürich der Kanton mit der höchsten interkantonalen Zu- und Abwanderung: rund 25 200 Menschen kamen, knapp 23 400 gingen. Auf dem zweiten Platz folgt der Aargau vor den Kantonen Bern und Waadt. Der Kanton Aargau hatte zudem die höchste Nettozuwanderung (2041 Personen). Die grösste Nettoabwanderung verzeichneten die beiden Stadtkantone Genf und Basel-Stadt sowie St. Gallen und Neuenburg.

Interessant ist nun die Frage, inwiefern die einzelnen Landesteile durch die Binnenwanderung zusammenwachsen. Die Zahlen geben eine eindeutige Antwort: Es passiert sehr wenig. Nehmen wir als Beispiel den grössten Westschweizer Kanton Waadt, der rund 800 000 Einwohner zählt und 2019 eine Abwanderung von etwas mehr als 11 500 Personen verzeichnete. Davon zogen nur etwa 2000 Personen in die Deutsch-

schweiz. Die Wanderung in die umgekehrte Richtung war noch bescheidener. Die Deutsch- und Westschweizer bleiben grossmehrfach in ihrem Landesteil. Die Sprachhürde scheint sehr hoch zu sein. Der Röstigraben ist tief.

Die Binnenwanderung über die Sprachgrenze hinweg wirkt erst recht gering, wenn wir sie mit den internationalen Wanderungsbewegungen vergleichen. Zürich bietet sich als Beispiel an. Im Jahr 2018 verzeichnete der Kanton eine Einwanderung von 1900 Personen aus der Westschweiz, 764 Personen aus dem Tessin und 35 000 Personen aus dem Ausland, wovon etwa 4700 den Schweizer Pass hatten, also aus dem Ausland rückwanderten. Die Chance, auf der Strasse einen Westschweizer oder eine Tessinerin zu treffen, ist verschwindend klein.

Auch wenn wir die Nettoeinwanderung in den Kanton Zürich betrachten, zeigen sich grosse Unterschiede. Bei den Westschweizern und Tessinern betrug sie 831 beziehungsweise 266 Personen, bei den Zuzüglern aus dem Ausland etwa 12 500, wobei die deutsche Herkunft nach wie vor am stärksten vertreten ist. Zählen wir die rund 10 000 Grenzgänger dazu, zeigt sich: Der Kanton Zürich ist daran, sich stärker mit dem grossen Nachbarn als mit den übrigen Landesteilen zu verflechten. Dasselbe gilt für die Region Basel, den Genfersee und das Tessin, in einem geringeren Mass auch für die Ostschweiz.

Könnte die relativ geringe Binnenwanderung über den Röstigraben zum Problem werden? Droht die Schweiz gar auseinanderzufallen, wenn die Sprachbarriere die beiden grössten Landesteile so stark trennt? Diese Angst ist wohl übertrieben, denn die Wande-



Die Wanderungsbewegungen zwischen der Deutsch- und der Westschweiz waren auch vor hundert Jahren klein, und doch existiert die Schweiz immer noch.

rungsbewegungen zwischen der Deutsch- und der Westschweiz waren auch vor hundert Jahren klein, und doch existiert die Schweiz immer noch. Die politische Identität der Schweizerinnen und Schweizer beruht offensichtlich auf der Erfahrung, dass es durchaus möglich ist, ein Land auf sinnvolle Weise zusammen zu verwalten, ohne allzu viel miteinander zu tun zu haben oder sich speziell zu mögen.

Es mag sein, dass die Begegnungen im Militär oder durch das Welschlandjahr früher intensiver waren als heute. Aber auch damals dürfte das Gefühl dominiert haben, dass sich die Landesteile in vielerlei Hinsicht unterscheiden und sich besser gegenseitig in Ruhe lassen. Nur dort, wo eine engere Zusammenarbeit notwendig ist, existieren gemeinsame Institutionen, und diese funktionieren ganz ordentlich. Wirtschaftlich ist die gegenseitige Gleichgültigkeit ohnehin kein Problem. Seit Jahrhunderten sind einzelne Städte und Regionen stärker mit den Auslandsmärkten verbunden als mit dem Binnenmarkt. Die Leute wissen oft mehr über die deutsche oder amerikanische Politik als über die Genfer Staatsratswahlen oder die Schwyzer Steuergesetze, weil das Wissen über die Welt ausserhalb der Schweiz relevanter ist als die Politik in fernen Kantonen.

Die Schweiz ist ein kurioses Land. Die Leute gehen sich aus dem Weg, wenn sie eine andere Sprache sprechen, und doch wollen alle am gemeinsamen Klubleben teilnehmen. So bleibt es ein grosses Geheimnis, was dieses Land wirklich zusammenhält.

Tobias Straumann ist Wirtschaftshistoriker an der Universität Zürich.

Personen und Unternehmen

Deutsche Bahn. Für den Klimaschutz will Deutschland stärker auf die Eisenbahn setzen. Doch da hat das Land noch viel Arbeit vor sich. Von seinen 26 000 Bahnbrücken sind über 1000 dringend sanierungsbedürftig, schreibt die «FAZ». Das Durchschnittsalter aller Brücken beträgt inzwischen fast 74 Jahre. Die Bundesregierung räumt in einem Papier ein, der Zustand der Bauwerke sei «weiter verbesserungsnotwendig». (mju.)

McAfee. Der Sicherheitssoftware-Hersteller soll offenbar in neue Hände gelangen. Gemäss einem Bericht des «Wall Street Journal» bietet sich das Unternehmen dem Finanzinvestor Advent zum Kauf an. Der Preis könnte über 10 Mrd. \$ betragen, wie die Zeitung schreibt. Noch seien die Verhandlungen nicht abgeschlossen, der Deal könne noch scheitern. (mju.)

Jeff Bezos. Der Amazon-Gründer gehört auch zu den Grossinvestoren der Elektroautogruppe Rivian. Diese soll unter anderem elektrische Lieferwagen für den Onlinehändler bauen. Zudem bringt er einen elektrischen Pick-up auf den Markt, um Tesla und damit Elon Musk zu konkurrenzieren. Nun geht Rivian in New York an die Börse - offenbar mit Erfolg. 10 Mrd. \$ dürfte der Börsengang gemäss Unterlagen der Börsenaufsicht einspielen. Damit könnte er der siebtgrösste in der US-Geschichte werden. (mju.)



THE DOLDER GRAND



THE DOLDER GRAND · A BRAND OF DOLDER HOTEL AG

KURHAUSSTRASSE 65 · 8032 ZÜRICH, SWITZERLAND · INFO@THEDOLDERGRAND.COM · THEDOLDERGRAND.COM · T +41 44 456 60 00



**KANTON
APPENZEL INNERRHODEN**

Gerichtskommission

Interessiert Sie Zivil- und Strafrecht? Wollen Sie die Innerrhoder Rechtsprechung mitgestalten und prägen?

Die Gerichtskommission sucht per 1. Mai 2022 oder nach Vereinbarung eine oder einen

Bezirksgerichtspräsidentin oder Bezirksgerichtspräsidenten

(1. Instanz, Vollamt)

Hauptaufgaben

Das Bezirksgericht ist erste gerichtliche Instanz für Zivil- und Strafrecht im Kanton Appenzel Innerrhoden. Sie sind als Einzelrichterin oder Einzelrichter tätig und erlassen zudem als vorsitzende Richterin oder vorsitzender Richter gesamtgerichtliche Entscheide.

Sie führen ausserdem die Mitarbeitenden des Bezirksgerichts und nehmen weitere organisatorische Aufgaben wahr.

Unsere Erwartungen

- Abgeschlossenes juristisches Studium (Lizenziat oder Master), idealerweise mit Anwaltspatent
- Mehrjährige Erfahrung im Gerichtswesen, in der Advokatur oder öffentlichen Verwaltung
- Fach-, Führungs- und Sozialkompetenz sowie hohe Belastbarkeit
- Verhandlungsgeschick und mediative Kompetenzen
- Integre Persönlichkeit mit professionellem Auftreten
- Stilsicherer sprachlicher und schriftlicher Ausdruck mit Fähigkeit zur adressatengerechten Kommunikation
- Organisationstalent und Selbstständigkeit, gute IT-Anwenderkenntnisse
- Schweizerische Staatsangehörigkeit

Arbeitsort ist Appenzel. Die Zugehörigkeit zu einer politischen Partei ist für die Wahl unerheblich. Bewerbungen im Jobsharing werden geprüft.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen Angela Koller, Präsidentin der parlamentarischen Gerichtskommission (Telefon 078 817 76 36), gerne zur Verfügung.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen sowie Straf- und Betreibungsregisterauszügen bis 19. November 2021 an die Präsidentin der Gerichtskommission: per E-Mail an angela.koller@ruete.ai.ch oder per Post an Angela Koller, Eggerstandenstrasse 21, 9050 Appenzel.



Leadership!

Sind Sie unser/e neue/r Direktor*in für das Departement Technik und Informatik?



Alle Details unter www.bfh.ch/jobs



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement für
Wirtschaft, Bildung und Forschung WBF
Staatssekretariat für Wirtschaft SECO

Ressortleiterin / Ressortleiter

80 - 100% / Bern

Die Direktion für Arbeit des SECO ist Teil des Kompetenzzentrums des Bundes für alle Kernfragen der Arbeitsmarktpolitik und der Arbeitslosenversicherung. Der Leistungsbereich Arbeitsmarkt / Arbeitslosenversicherung ist als Ausgleichsstelle des Fonds der Arbeitslosenversicherung (ALV) verantwortlich für das Arbeitslosenversicherungsgesetz. Das Ressort Querschnittleistungen ist verantwortlich für strategische und thematische Grundlagenarbeiten für die Arbeitsmarkt- und Beschäftigungspolitik, die ALV, die Koordination und Qualitätssicherung der Leistungsbereichsgeschäfte, die Kommunikation und den Onlineauftritt der ALV, für das Projekt-, Prozess- und Risikomanagement, Controlling sowie Beschaffungswesen der Ausgleichsstelle und für administrative sowie Übersetzungsdienstleistungen.

Ihre Aufgaben

- Stufengerechte Führung des in sechs Gruppen organisierten Ressorts Querschnittleistungen
- Erarbeiten von bzw. Mitarbeit an Entscheidungsgrundlagen für verschiedene Gremien auf Amts-, Departements- Parlaments- und Kantonebene
- Strategisches und konzeptionelles Weiterentwickeln der ressorteigenen Aufgabengebiete. Initiieren, Leiten und Begleiten von anspruchsvollen Projekten
- Vertretung und Mitarbeit in bundesinternen- oder -externen Gremien, Arbeitsgruppen sowie Verhandlungsführung mit verschiedenen Stakeholdern
- Dienstleistungsorientierte Unterstützung des Leistungsbereichs in den ressorteigenen Aufgabengebieten sowie Sicherstellen der guten Zusammenarbeit mit anderen Einheiten des Leistungsbereichs

Ihr Profil

- Abgeschlossenes Hochschulstudium vorzugsweise in Wirtschafts-, Sozial- oder Rechtswissenschaften mit Führungserfahrung. Erfahrungen im Bereich Projektmanagement, Kommunikation sowie Verwaltungsabläufen sind von Vorteil
- Kenntnisse der schweizerischen Wirtschafts- und Ordnungspolitik sowie Interesse an arbeitsmarkt- und sozialpolitischen Fragen
- Ausgeprägte analytische, konzeptionelle und redaktionelle Fähigkeiten, rasche Auffassungsgabe und lösungsorientierte Arbeitsweise
- Hohes Mass an Organisationsfähigkeit, Selbstständigkeit und Flexibilität, sowie hohe Kommunikations- und Teamfähigkeit
- Gute aktive Kenntnisse von zwei Amtssprachen in Wort und Schrift sowie passive Kenntnisse der dritten Amtssprache

Das SECO ist das Kompetenzzentrum des Bundes für alle Kernfragen der Wirtschaftspolitik. Sein Ziel ist es, für ein nachhaltiges Wirtschaftswachstum zu sorgen. Dafür schafft es die nötigen ordnungs- und wirtschaftspolitischen Rahmenbedingungen.

Die Bundesverwaltung achtet die unterschiedlichen Bedürfnisse und Lebenserfahrungen ihrer Mitarbeitenden und fördert deren Vielfalt. Gleichbehandlung geniesst höchste Priorität.

Onlinebewerbung unter www.stelle.admin.ch, Ref. Code 47526

Die Stelle kann auch im Jobsharing besetzt werden. Im Sinne einer möglichst hohen sozialen Vielfalt sind Bewerbungen von Frauen sowie aus der französischen und der italienischen Sprachengemeinschaft besonders willkommen.

Wir bieten Ihnen eine spannende und abwechslungsreiche Herausforderung in einem dynamischen und professionellen Umfeld. Für weitere Auskünfte wenden Sie sich bitte an Herrn Oliver Schärli, Leiter Leistungsbereich Arbeitsmarkt / ALV, Tel. 058 462 28 77, oder E-Mail: oliver.schaerli@seco.admin.ch.

Gerne erwarten wir Ihre Bewerbungsunterlagen ausschliesslich elektronisch.

Weitere interessante Stellenangebote der Bundesverwaltung finden Sie unter www.stelle.admin.ch



Der Regierungsrat will die Digitale Verwaltung Basel-Stadt ausbauen - bedürfnisorientiert, attraktiv und effizient. Damit das gelingt, brauchen wir Sie: Eine Fachperson, die nicht nur die Technologie, sondern auch Betriebsmodelle, Verwaltung und vor allem die Menschen versteht, denen die Digitalisierung dient. Wir suchen per sofort oder nach Vereinbarung eine/n

Chief Digital Officer 80-100%

Ihre Aufgaben

- Digitalisierungsstrategie des Kantons erarbeiten und die Umsetzung vorantreiben
- Digitalisierungs-Portfolio leiten
- Projekte für den Aufbau von Basisdiensten für die digitale Transformation ermöglichen
- Departemente in der Analyse von Trends und Entwicklungen von möglichen Lösungen und Innovationen unterstützen
- Massnahmen zur Umsetzung des kulturellen Wandels erarbeiten und deren Umsetzung unterstützen
- Kooperationen mit gleichartigen externen Stellen des Bundes und den Kantonen aufbauen und pflegen

Ihr Profil

- Höherer Abschluss in Wirtschaftsinformatik
- Mehrjährige Erfahrung in der digitalen Transformation
- Verständnis der digitalen Ökosysteme
- Vermittlungspersönlichkeit mit Überzeugungs- und Durchsetzungsfähigkeit gegenüber unterschiedlichen Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartnern
- Schnelle Auffassungsgabe und konzeptionelle Fähigkeiten
- Flair für interne und externe Kommunikation

Unser Angebot

Wir bieten Ihnen ein spannendes und abwechslungsreiches Aufgabengebiet. Sie erhalten hohe Eigenverantwortung in einem agilen Arbeitsumfeld und arbeiten mit Themen und Projekten am Puls von Zeit und Politik. Wir ermöglichen Ihnen Perspektiven und Freiräume für Ihre persönliche und berufliche Entwicklung. Mit dem Kanton Basel-Stadt erwartet sie ein Arbeitgeber im Herzen der Stadt Basel, der insbesondere die Vereinbarkeit von Familie und Beruf fördert.

Bewerbung

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Frau Dr. Tanja Soland, Regierungsrätin, Telefon 061 267 95 50.

Interessiert? Dann bewerben Sie sich online unter www.stellen.bs.ch bis 30. November 2021 und machen Sie sich gemeinsam mit uns für Basel-Stadt stark – für beste Perspektiven.

Prägen, was wird.

www.stellen.bs.ch

Stellengesuche

Geschäftsführer in ungekündigter Stellung sucht umzugshalber neue Stelle im Raum Zürich.

Weitreichende Beziehungen in alle Gesellschaftsschichten.
Qualifikationen: Betriebswirt, Handwerksmeister, Erlaubnis nach Maklerrecht § 34C.
Momentan tätig auf der schönen Insel Sylt.
Anfragen unter Chiffre Nr. 100342, NZZOne, Falkenstrasse 11, 8021 Zürich oder an chiffre@nzz.ch.

Kauffrau mit Handelsdiplom, 33 Jahre, jahrelange Berufserfahrung im Detailhandel und Gastronomie. Belastbar, selbstständig und dienstleistungsorientiert. Auf der Suche nach neuer beruflicher Herausforderung, fließendes Englisch, gute Officekenntnisse. Raum ZH / SG / TG.
E-Mail: sandra.feierabend@hotmail.com

Erfahrener Manager (1. und 2. Führungsstufe; 65) unterstützt Sie ab sofort auf Zeit in Linie und Projekten. Weitreichendes Knowhow in Sachen Finanzen, Bankwesen, Immobilien, M & A (Neuausrichtung, Redimensionierung, IT, Risk). Erfahrungen in Grossunternehmen und KMU's. Kontakt unter Chiffre Nr. 100355, NZZOne, Falkenstrasse 11, 8021 Zürich oder an chiffre@nzz.ch.

Aussendienst D/I/F
wohnhaft im Tessin sucht neue Herausforderung im Gebiet TI/GR.

Chiffre-Nr. 100343, NZZOne, Falkenstrasse 11, 8021 Zürich oder an chiffre@nzz.ch

Immobilien



Vorreiter für die Büromöblierung im Wohnzimmerstil ist Google. Am Standort auf dem Hürlimann-Areal in Zürich setzte der Internetkonzern neue Standards.

Desk-Sharing

Kein eigenes Pult mehr

Ein wenig Privates, ein wenig Unordnung: Hier arbeite ich. Der eigene, fix zugewiesene Arbeitsplatz wird von den Beschäftigten hoch geschätzt, gilt aber inzwischen als Auslaufmodell. Der Anteil von Desk-Sharing, wie das Teilen eines Pultes durch mehrere Personen heisst, dürfte laut «Büroflächen-Barometer» in den nächsten Jahren weiter ansteigen: «Vor allem bei Grossunternehmen mit über 250 Beschäftigten ist künftig mehr Desk-Sharing geplant.» Darunter sind vor allem solche Firmen, die wegen des vermehrten Home-Office ihre angebotenen Flächen reduzieren möchten. (dst.)

Heimarbeitsplatz oft besser abschneidet als jener im Büro. Wichtig ist dort vor allem die individuelle Beeinflussungsmöglichkeit.

«Das Home-Office und das hybride Arbeiten sind gekommen, um zu bleiben», sagt Patrick Schnorf von Wüest Partner, der vor mehreren hundert Vertretern der Immobilienbranche das «Büroflächen-Barometer» präsentierte. Eines der wichtigsten Ergebnisse lautet: Im branchengewichteten Durchschnitt gehen Unternehmen aus den typischen Bürobranchen langfristig von einem Home-Office-Anteil von 26% an der gesamten geleisteten Arbeitszeit ihrer Beschäftigten aus. Der Wert liegt nur leicht unter den gegenwärtigen 29%, den die Firmen im August und September 2021 als Anteil nannten, aber doppelt so hoch wie jener vor Beginn der Pandemie (siehe Grafik).

Flexibel bleiben als Maxime

Arbeitgeber sind sich also bewusst, dass sie die Qualität der Büro-Arbeitswelten steigern müssen. Doch, das weiss auch der CEO von SPS, genügen viele der existierenden Arbeitsplätze den neuen Anforderungen noch nicht. SPS nutzt, so berichtet CEO Martin Kaleja, jeden Mieterwechsel und jede anstehende Sanierung, um das Angebot zu prüfen und für eine Neukonzipierung vorzubereiten. Gefragt seien flexibel auszubauende, einfach zu erweiternde Flächen.

Weniger wichtig sein werden laut den Barometer-Antworten Kriterien wie Repräsentativität, Ästhetik und Architektur des Firmensitzes. Nicht einmal die Hälfte aller Unternehmen hält dies für ausschlaggebend.

So zeigt sich der Büroflächenmarkt in der Schweiz bis jetzt erstaunlich unbeeindruckt von den Umbrüchen der Corona-Pandemie. Dies liegt zum einen an den meist langfristigen Verträgen, mit denen die Mieter gebunden sind. Denen fällt es zum anderen schwer, den effektiven Flächenbedarf für die Zukunft gesichert abzuschätzen. Insgesamt aber dürfte die Beschäftigung weiter zunehmen.

Wachstumsabsichten der Unternehmen sowie die Zusatznachfrage nach Flächen zum Zweck der Erhöhung der Arbeitsqualität dürfte die punktuellen Rückgänge der Nachfrage überkompensieren, vermutet Schnorf. Angesichts dessen bleiben Anleger und Entwickler bei Investitionen in neue Geschäftsimmobilien vorsichtig optimistisch.

Ein Viertel bleibt künftig daheim

Weniger Arbeitsplätze, mehr Begegnungszone: Home-Office wird nicht wieder verschwinden. Viele Firmen benötigen dennoch mehr Fläche. **Von David Strohm**

Das Pult nebenan ist verwaist: Niemand da, keine lauten Telefonate, kein Klappern der Tastatur, keine Papierstapel, die herumliegen - und auch kein lockerer Schwatz mit den Bürospännli. So wie an diesem Arbeitsplatz sieht es derzeit in vielen Büros der Dienstleistungsbranchen aus. Ein Teil der Angestellten sitzt dort wie eh und je, ein anderer aber ist daheimgeblieben. Home-Office hat sich fest etabliert, zumindest für einen Teil der Woche.

Dass dies auch längerfristig so bleiben dürfte, davon zeugt das Ende Oktober veröffentlichte «Büroflächen-Barometer» der Immobilienberater von Wüest Partner, zu dem auch eine Umfrage unter 300 Unternehmen gehört. Danach blicken «die meisten Unternehmen erwartungsvoll in die Zukunft». Nun müssen sie abschätzen, wie gross die Belegschaft künftig sein wird, welche Art von Bürofläche und wie viel davon sie überhaupt noch brauchen - und wie diese ausgestattet sein soll.

Wünsche im Wandel

Die Angaben sind auch für Bauherren und Investorinnen wichtig - und beeinflussen die Kurse von Aktien und Fonds, in denen die Portfolios überwiegend aus Büroliegenschaften bestehen. Zu diesen zählt auch Swiss Pri-

me Site (SPS), mit einem Gebäudebestand im Wert von 12 Mrd. Fr. die grösste Immobiliengesellschaft an der Schweizer Börse.

Ihren Anlegern präsentierte das Unternehmen vor zwei Wochen die Resultate einer im Sommer 2021 durchgeführten Mietererhebung. Die grosse Mehrheit der SPS-Mieter geht von einem gleichbleibenden oder sogar leicht wachsenden Flächenbedarf aus. Allerdings wandeln sich auch dort die Wünsche der Beschäftigten im Bezug auf die Qualität des Arbeitsplatzes. Nur noch knapp die Hälfte aller Angestellten, so zeigen andere Umfragen, findet den Büroarbeitsplatz ansprechend genug gestaltet. Oft heisst es nun: «Ins Büro komme ich nur noch, weil da ein grosser Drucker steht.»

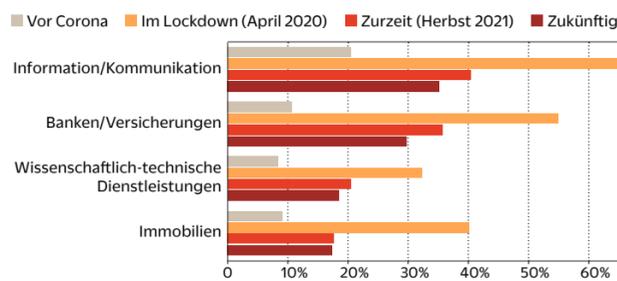
Viele Firmen reagieren darauf und gewähren einerseits mehr Freiheiten in Bezug auf Arbeitszeit und -ort. Andererseits versuchen sie, das Büro attraktiver zu machen, mit Treffpunkten und Begegnungszonen, zusätzlichen Besprechungsräumen und Rückzugsmöglichkeiten für konzentriertes Arbeiten. Freundliche Farben, bequeme Lounge-Möbel und neue Verpflegungsmöglichkeiten sollen eine freundliche Atmosphäre schaffen. Wie in den Büros von Google, wo diese Art von Annehmlichkeiten zum Standard gehört, wird hier und da sogar eine Bar ins Grossraumbüro gestellt,

für den lockeren After-Work-Cocktail und um den Teamgeist zu fördern.

«Das Büro der Zukunft muss sexy sein», sagte SPS-Chef Martin Kaleja kürzlich auf einem Podium. Die Aufenthaltsqualität müsse vermehrt auf die Bedürfnisse der einzelnen Mitarbeiter zugeschnitten sein. Im Wettbewerb zwischen Büro und Home-Office zeigt sich, dass bei Faktoren wie Abstand, Belichtung, Belüftung, Klimatisierung und Lärm der

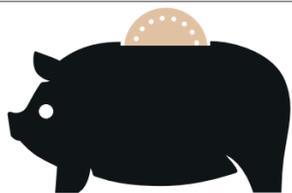
Wo wir künftig arbeiten

Home-Office-Anteile in typischen Bürobranchen



Quelle: Wüest Partner, Büroflächen-Barometer 2020/2021

Logitech-Aktien könnten wieder steigen



Geldspiegel Markus Städeli

Die Schwerkraft scheint komplett ausgehebelt: Amerikanische Tech-Konzerne erklimmen immer phantastischere Höhen. Alphabet alias Google bringt es auf fast 2000 Mrd. \$ Börsenwert, Amazon auf 1800 Mrd. \$. Microsoft toppt mit seinen 2500 Mrd. \$ alles bisher Gesehene und liegt sogar leicht vor Apple. Selbst die skandalträchtige Firma Meta Platforms alias Facebook bringt über 900 Mrd. \$ auf die Waage. Wer dachte, dass sich das Kurswachstum der grossen Internetkon-

zerne nach dem pandemiegetriebenen Boom abschwächt, hat sich getäuscht. Ganz anders verläuft die Entwicklung bei jener Schweizer Firma, die am ehesten noch artverwandt ist: Logitech. Deren Aktien haben im Juni zwar einen eindrucklichen Höchststand von 125 Fr. erreicht. Doch seither geht es nur noch südwärts mit den Logitech-Titeln. Sie wechselten zuletzt für 72 Fr. die Hand. Wenn nicht alles täuscht, ist diese Korrektur übertrieben.

Das zumindest sieht die Zürcher Kantonalbank (ZKB) so, welche die Logitech-Aktien gerade mit dem Prädikat «übergewichten» versehen hat und eine «Relativ-Performance» von 33% erwartet. Mit dieser Wortschöpfung ist gemeint, dass sich die Aktien um einen Drittel besser entwickeln könnten als der Gesamtmarkt.

Wir geben für gewöhnlich nicht viel auf Aktienkurs-Prognosen, finden aber, die ZKB-Auguren haben gute Argumente. Zugunsten von Logitech spricht etwa, dass die Firma lieferfähig ist - in Zeiten von grossen Lieferketten-Problemen keine Selbstverständlichkeit. «Die Lager stiegen relativ zum Umsatz stark an, womit Logitech für das Weihnachts-

quartal gut gerüstet ist, um leere Verkauferegale zu vermeiden», so die ZKB-Studie. Volle Lager zu haben, ist aus betriebswirtschaftlicher Sicht teuer, weil man damit Kapital bindet. Doch weil Logitech schuldenfrei ist, kann sie sich diesen Luxus leisten. Er wird aus Sicht der ZKB-Auguren zu Marktanteilsgegewinnen führen wie schon im vergangenen Quartal: Da konnte Logitech dank seinen Lieferfähigkeiten die Konkurrenten in verschiedenen Produktkategorien überflügeln. «Neben Webcams waren verschiedene Produkte rund ums Gaming und um den PC wie Mäuse und Tastaturen oder Tablet-Accessoires von Logitech stärker gefragt als diejenigen der Konkurrenz.»

Die Bank geht davon aus, dass auch nach der Überwindung der Covid-Krise viele für Logitech wichtige Trends anhalten werden. Zum Beispiel dürfte die Nutzung von Webcams wegen Heimarbeit und -studium weiter zunehmen. Gaming ist ohnehin ein Megatrend. Auch im Büro werden Arbeitsplätze vermehrt mit Webcams ausgerüstet.

Falls es so etwas wie ein Jahresend-Rally gibt, also einen vorweihnachtlichen Börsenboom, könnte Logitech deutlich zulegen.

Die beste Woche hatte ...

Guy Lachappelle



Der frühere Raiffeisen-Präsident kann aufatmen. Die Staatsanwaltschaft Basel-Stadt hat das Verfahren wegen angeblicher Wirtschafts- und Börsendelikte eingestellt. Sämtliche Anschuldigungen seiner Ex-Geliebten, darunter Betrug und ungetreue Geschäftsbesorgung, erwiesen sich als haltlos, teilte sein Anwalt mit. Lachappelle hatte der Frau eine Präsentation zur Digitalstrategie der Basler Kan-

tonalbank (BKB), deren CEO er damals war, zukommen lassen und diese als «börsenrelevant» bezeichnet. Das war sie nicht, zu diesem Schluss kamen die Behörde sowie die BKB.

Die Präsentation habe keine «Geheimnisqualität» gehabt, so die Ermittler. Lachappelle habe im Gegenteil damals öffentlich darüber gesprochen, sagt sein Anwalt. Andere Vorwürfe, wie die Vermischung von Spesen mit Privatem, erhärteten sich ebenfalls nicht. Auch Raiffeisen fand intern keine Hinweise auf strafrechtliches Verhalten. Letztlich sei Lachappelle wegen einer einmaligen «dummen Wortwahl» von seinem Traumjob zurückgetreten, sagt eine ihm nahestehende Person. (zb.)



Huba Control AG – Druck und Strömung

Die Huba Control AG ist ein führender Hersteller von Komponenten zur Erfassung der physikalischen Grössen Druck und Strömung. Unsere Produkte leisten einen wichtigen Beitrag zur Prozessoptimierung von Systemen und Anlagen. Als stark expandierendes Unternehmen verbinden wir Innovation mit hoher Qualität und marktgerechten Lösungen. Partnerschaftliche Zusammenarbeit mit unseren Kunden, Eigenverantwortung, offene Kommunikation und Teamgeist kennzeichnen unsere Firmenkultur.

Head of Sales & Marketing w/m

Als neuer Bereichsleiter Marketing & Sales und Mitglied der Geschäftsleitung prägen Sie die weitere Expansion und bringen die globalen Sales Strukturen auf das nächste Level. Weiter können Sie auch in der strategischen Unternehmensentwicklung mitwirken und Ihre Erfahrungen einbringen.

Ihre Aufgaben / Schwerpunkte

- Entwicklung und Umsetzung einer attraktiven Vision und globalen, beschleunigten Wachstumsstrategie im Einklang mit der Unternehmensstrategie
- Führen und Weiterentwickeln des Vertriebs- und Marketingteams in Würenlos und in den sieben internationalen Vertriebsbüros (DE, FR, GB, NL, IT, USA, SGP)
- Optimieren und Ausbauen von effizienten Vertriebsstrukturen und -prozessen inklusive Implementierung derselben in IT-Tools
- Entwicklung und Implementierung einer globalen Branding- und Marketingstrategie
- Mitarbeit in der strategischen Unternehmensentwicklung als Mitglied der Geschäftsleitung

Diese Kompetenzen wünschen wir uns:

- Studium Ingenieur- oder Wirtschaftswissenschaft idealerweise ergänzt mit einem MBA
- Umfangreiche, internationale Erfahrung als Vertriebsleiter im technischen B2B-Umfeld ist ein Muss
- Leistungsausweis im Bereich Expansion, globales Wachstum eines Industrieunternehmens
- Berufserfahrung im Ausland (v. V. Asien) ist erwünscht
- Vorantreibende, analytische, organisationsstarke Persönlichkeit mit einer hohen Kundenorientierung, Entrepreneurship sowie Hands-on Mentalität
- Hohe kulturelle Affinität und eine umfangreiche, globale Reisebereitschaft

Sie möchten Ihre Erfahrungen aus dem internationalen B2B-Umfeld einbringen, etwas Bewegen und das weitere globale Wachstum vorantreiben und Mitprägen? Dann freuen wir uns auf Ihre aussagekräftigen Bewerbungsunterlagen.

Beat Rebsamen beat.rebsamen.ext@hubacontrol.com Tel. 079 750 23 55

Huba Control AG, Industriestrasse 17, 5436 Würenlos

Huba Control



Die Spitalregion Rheintal Werdenberg Sarganserland (SR RWS) bietet mit den Spitälern Altstätten, Grabs und Walenstadt sowie über 1500 Mitarbeitenden eine umfassende medizinische und wohnortnahe Grundversorgung in familiärer Atmosphäre für die Bevölkerung der Region. Derzeit wird die hochstehende Spitalversorgung weiter ausgebaut und im Auftrag des Kantonsrats mit den drei anderen Spitalverbunden in eine Spitalorganisation integriert, um nebst dem neusten medizinischen und technischen Stand auch eine moderne bauliche Infrastruktur anzubieten. Aufgrund der Wahl des bisherigen CEO ans Kantonsspital St.Gallen suchen wir per 1. Mai 2022 oder nach Vereinbarung eine transformationserfahrene Persönlichkeit (w/m/d) als

CEO UND VORSITZENDE/-R DER GESCHÄFTSLEITUNG

IHRE VERANTWORTUNG

Als CEO tragen Sie die operative Gesamtverantwortung und repräsentieren die SR RWS nach innen und aussen. Gemeinsam mit Geschäftsleitung und Verwaltungsrat setzen Sie die Strategie der St.Galler Spitalverbunde weiter um. Im begonnenen Transformationsprozess der SR RWS übernehmen Sie eine zentrale Rolle und überführen die heutigen drei Spitalstandorte in das bereits beschlossene Zielbild. Dabei verfolgen Sie zusammen mit der Geschäftsleitung und den Kooperationspartnern das Ziel, Grabs als starkes Landspital zu positionieren. Sie pflegen einen aktiven Austausch mit den relevanten Anspruchsgruppen wie Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, Patientinnen und Patienten, Zuweiserinnen und Zuweisern sowie der Öffentlichkeit und gewinnen diese für die laufenden Veränderungen.

IHR PROFIL

Sie verfügen über einen Leistungsausweis in einer verantwortungsvollen Führungsposition im Schweizer Gesundheitswesen, vorzugsweise im Spitalwesen. Als Führungspersönlichkeit besitzen Sie eine ausgesprochene Integrationsfähigkeit und sind umsetzungsstark. Mit einer hohen Sozial- und Kommunikationskompetenz verstehen Sie es, das Kader und alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für die hohen Qualitätsansprüche und Zielsetzungen zu motivieren. Ihr Denken und Arbeiten ist lösungsorientiert. Sie haben ein Gespür für das Wesentliche und wissen Prioritäten zu setzen. Ein Hochschulabschluss, vorzugsweise in Medizin oder Ökonomie mit einem hohen Verständnis für den jeweilig anderen Bereich, rundet Ihr Profil ab.

IHRE CHANCE

Sie erhalten die Möglichkeit zur Übernahme der operativen Gesamtverantwortung und die Chance, eine prägende Rolle bei der anstehenden Integration in die Gruppe der St.Galler Spitäler im Rahmen der Umsetzung der zukunftsweisenden Strategie der vier Spitalverbunde zu übernehmen. Nach einer mehrjährigen verantwortungsvollen Phase als CEO der SR RWS wird Ihnen eine neue Position innerhalb der künftigen/neu gestalteten Organisation der St.Galler Spitäler angeboten werden. Während des Integrationsprozesses ist entsprechend eine Mitgestaltung möglich. Auf Stufe Geschäftsleitung und Verwaltungsrat erwartet Sie ein motiviertes Team, das Sie bei dieser Führungsaufgabe in einem dynamischen Umfeld unterstützt.

Für weitere Auskünfte stehen Ihnen Guido Meyer und Julia Raatz gerne zur Verfügung. Ihre vollständigen Unterlagen senden Sie uns bitte per E-Mail an level@levelconsulting.ch mit Angabe der Medienquelle und Vermerk 25867010.

LEVEL
CONSULTING

Level Consulting AG
Mühlebachstrasse 70, CH-8008 Zürich
Tel. +41 44 366 66 33
level@levelconsulting.ch / www.levelconsulting.ch

Member of IIC Partners - Executive Search Worldwide



Infolge der Beförderung des jetzigen Stelleninhabers innerhalb der Clenia-Gruppe suchen wir per 1. Februar 2022 oder nach Vereinbarung eine / einen

Bereichsleiterin / Bereichsleiter Pflege

(80 - 100%)

Sie tragen mit dem zuständigen Chefarzt in einer dualen Leitung die Führungsverantwortung der drei Privéstationen für Stressfolgeerkrankungen mit den Behandlungsschwerpunkten Psychosomatik, Krisenbewältigung und ganzheitliche Medizin 50plus. Zudem ist Ihnen der Bereich Ergotherapie und Aktivierung (ET/AT) sowie der Sozialdienst unterstellt.

Ihre Aufgaben

- Sicherung und Fördern der Pflegequalität nach den Prinzipien von Evidence-based-Nursing
- Sicherung und Fördern der Behandlungsqualität
- Strategische Weiterentwicklung des Bereichs Pflege (Exzellenz) in Abstimmung der Gesamtstrategie sowie der interprofessionellen Schnittstellen
- Sicherstellung der Prozessabläufe und Qualitätssicherung in Zusammenarbeit mit den Stationsleitungen, der Leitungen ET/AT und Sozialdienst
- Controlling und Analyse der Kennzahlen und Qualitätsindikatoren sowie Einleiten von notwendigen Massnahmen
- Initiieren und Leiten von disziplinären und interdisziplinären Arbeitsgruppen und Projekten
- Sicherstellung des Personalmanagements der Pflege, des Bereichs ET/AT und des Bereichs Sozialdienst
- Bewirtschaften der vorgegebenen Budgetvorgaben im eigenen Bereich
- Pflege von wichtigen externen Schnittstellen

Wir freuen uns auf Ihre Online-Bewerbung



Detaillierte Infos:
www.clenia.ch/jobs

clenia
Führend in Psychiatrie
und Psychotherapie

sgv  **usam**

Dachorganisation der Schweizer **KMU**
Organisation faîtière des **PME** suisses
Organizzazione mantello delle **PMI** svizzere
Umbrella organization of Swiss **SME**

Als grösste Dachorganisation der Schweizer Wirtschaft vertritt der Schweizerische Gewerbeverband sgv über 230 Verbände und gegen 500 000 KMU, was einem Anteil von 99,8 Prozent aller Unternehmen in unserem Land entspricht. Im Interesse der Schweizer KMU setzt sich der grösste Dachverband der Schweizer Wirtschaft für optimale wirtschaftliche und politische Rahmenbedingungen sowie für ein unternehmensfreundliches Umfeld ein.

Wir suchen per April 2022 oder nach Vereinbarung eine/einen

Leiter/in Berufsbildungspolitik sgv

In dieser Funktion entwickeln Sie die Berufsbildungspolitik (insbesondere Grundbildung und Höhere Berufsbildung) des sgv für die Organisationen der Arbeitswelt und Lehrbetriebe auf eidgenössischer Ebene. Sie nehmen Einsitz in zahlreichen Gremien der Verbundpartnerschaft. Ebenso wirken Sie bei der Gestaltung von unternehmerischen Rahmenbedingungen durch die Erarbeitung von bildungspolitischen Stellungnahmen zuhanden der Bundesbehörden mit. Weiter gehört die Vertretung der KMU-Interessen gegenüber der Öffentlichkeit in Ihr Pflichtenheft.

Nebst der notwendigen Berufserfahrung und einem Tertiärabschluss bringen Sie Flexibilität mit und haben Interesse an Teamspirit in einem lebendigen Umfeld. Sie verfügen über gute schriftliche und mündliche Kenntnisse in deutscher und französischer Sprache.

Wir bieten Ihnen eine verantwortungsvolle Aufgabe in einem schlagkräftigen Team am Puls des politischen Geschehens.

Bitte senden Sie Ihre vollständige Bewerbung **bis spätestens am 15.11.2021** an:

Schweizerischer Gewerbeverband sgv
Mirjam Voser, Leiterin Finanzen und Verlag
Postfach, 3001 Bern
E-Mail: m.voser@sgv-usam.ch





Die Bezirksverwaltung Gersau ist ein kollegiales Team mit sieben Mitarbeitenden, welche im regen Kontakt mit den Kunden sowie den zuständigen Kommissionen und Bezirksräten stehen. Infolge Demission des Stelleninhabers suchen wir per **1. Januar 2022** oder nach Vereinbarung eine/einen

Bezirkskassierin/Bezirkskassier (80–100 %)

Ihr Aufgabenbereich

- Selbstständige Führung der Buchhaltung
- Erstellen von Budget, Finanzplan und Jahresrechnung
- Zuständigkeit für das Finanz-, Rechnungs-, Lohn- und Versicherungswesen
- Rechnungsstellungen, Inkasso, Controlling, Mittelbewirtschaftung und -beschaffung
- Stellvertretung der Einwohnerkontrolle

Ihr Profil

- Kaufmännische Ausbildung und Weiterbildung im Finanzwesen (vorzugsweise Sachbearbeiter Rechnungswesen oder Fachausweis Finanz- und Rechnungswesen)
- Buchhaltungspraxis und Bilanzsicherheit (vorzugsweise in der öffentlichen Verwaltung)

Wir bieten Ihnen eine anspruchsvolle und abwechslungsreiche Arbeit im guten Kontakt mit den Einwohnern, Behörden und verschiedenen Abteilungen des Bezirkes Gersau.

Für ergänzende Auskünfte steht Ihnen Bezirkssäckelmeister Michel Amrein gerne zur Verfügung (Michel.Amrein@gersau.ch, 041 829 70 77).

Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen mit Gehaltsvorstellungen richten Sie bitte an die Bezirksverwaltung Gersau, Ausserdorfstrasse 7, 6442 Gersau, Mail: landschreiber@gersau.ch, **Vermerk Bezirkskassier/in.**

Bezirksrat Gersau



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Finanzdepartement EFD
Eidgenössische Zollverwaltung EZV

Chef/in Information und Lage

80 - 100% / Bern

Sicherheit für Bevölkerung, Wirtschaft und Staat

Wollen Sie einen wesentlichen Beitrag zur Sicherheit der Schweiz leisten? Reizt es Sie, die richtigen Hinweise für gezielte Kontrollen von Personen, Waren und Transportmittel zu liefern? Dann sind Sie bei uns richtig!

Ihre Aufgaben

- Organisationseinheit «Information und Lage», bestehend aus Informationsmanagement, Lage und Netzwerk führen
- Triage sowie Verbreiten der strategischen, operativen und tagesaktuellen Informationen innerhalb der EZV; Erstellen von Lagebildern und -analysen auf verschiedenen Stufen verantworten
- Informationsaustausch mit Partnerbehörden unter Berücksichtigung der nationalen und internationalen Vorgaben sicherstellen; notwendige Netzwerke professionell pflegen

Ihr Profil

- Hochschulabschluss und/oder Nachdiplomstudium; vertieftes Wissen der Polizei- und Sicherheitslandschaft Schweiz sowie der Nachbarländer; mehrjährige Führungserfahrung
- Abgeschlossene Führungsausbildung inkl. CAS FIP des Schweizerischen Polizeiinstituts; Erfahrung in Stabsarbeit sowie langjährige berufliche Praxis in einer Organisation des Sicherheitsverbunds
- Führungserfahren, flexibel, belastbar und gewohnt, auf unvorhergesehene oder spontan eintretende Ereignisse reagieren zu können
- Ausgeprägte konzeptionelle und kommunikative Fähigkeiten; rasche Auffassungsgabe sowie strategisches und vernetztes Denken/Handeln; ausgeprägte Sozialkompetenz und hohes Durchsetzungsvermögen; bereit, Tätigkeiten zu übernehmen, auch ausserhalb der regulären Arbeitszeiten
- Sehr gute Kenntnisse zweier Amtssprachen und passive Kenntnisse der dritten Amtssprache sowie gute Englischkenntnisse

Die Eidgenössische Zollverwaltung sorgt für umfassende Sicherheit an der Grenze – zum Wohl von Bevölkerung, Wirtschaft und Staat. Sie ist national und international gut vernetzt. Zu ihren Kernaufgaben gehören das sachgerechte und rasche Abfertigen von Handelswaren, der zügige Ablauf des Reiseverkehrs, die Bereiche Sicherheitspolizei und Migration und sie verfügt mit der Strafverfolgung über eine eigene Ermittlungsbehörde. Aktuell befindet sie sich in der Weiterentwicklung hin zum Bundesamt für Zoll und Grenzsicherheit. Die Eidgenössische Zollverwaltung (EZV) steht mitten in der digitalen Transformation. Der Direktionsbereich Risikoanalyse und Analytik wird ausgebaut und übernimmt eine zentrale Funktion: Mit topaktuellen Hinweisen ermöglichen wir gezielte Kontrollen von Personen, Waren und Transportmitteln – und leisten dadurch einen wesentlichen Beitrag zur Sicherheit der Schweiz.

Die Bundesverwaltung achtet die unterschiedlichen Bedürfnisse und Lebenserfahrungen ihrer Mitarbeitenden und fördert deren Vielfalt. Gleichbehandlung geniesst höchste Priorität.

Onlinebewerbung unter www.stelle.admin.ch, Ref. Code 606-47359

Fachliche Auskünfte erteilt Ihnen gerne:
Herr Georges Dumont, Chef Direktionsbereich Risikoanalyse und Analytik, Tel. 058 467 66 14

Weitere interessante Stellenangebote der Bundesverwaltung finden Sie unter www.stelle.admin.ch

Im Tessin suchen wir eine

freundliche und nette junge Frau

Max. 30, mit Fahrausweis, die bereit ist, alle im Haushalt vorkommenden Arbeiten zu übernehmen. Verpflegung, separates Wohnen mit Kochgelegenheit inbegriffen.

Möglichkeit, Italienisch zu lernen. Bitte Lebenslauf mit Foto richten an:
C.P. 283, 6962 Viganello. Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung.



Kanton Zürich
Baudirektion
Generalsekretariat

Leiter/-in Stab / Stv. Generalsekretär/-in 80 - 100%

Die **Abteilung Stab** ist Teil des Generalsekretariats und zentrale Fach- und Anlaufstelle für Fragestellungen aller sechs Ämter der Baudirektion. Zu unseren vielseitigen und anspruchsvollen Aufgaben gehören unter anderem Stellungnahmen zu politischen Vorstössen, Vernehmlassungen, Rekurs- und Aufsichtsbeschwerdeverfahren sowie die Koordination oder Leitung von Rechtsetzungsprojekten. Für diese spannende Drehscheibenfunktion suchen wir Sie per 1. April 2022 oder nach Vereinbarung.

Als **Leiter/-in Stab** sind Sie verantwortlich für die personelle und fachliche Leitung der Abteilung mit den Bereichen Stab, Recht und Kanzlei mit total 14 Mitarbeitenden. Sie bearbeiten Regierungsgeschäfte sowie Gesetzgebungsprojekte und unterstützen die Ämter der Baudirektion in vielfältigen und komplexen Fragestellungen. Dies betrifft insbesondere die Bereiche Bau- und Umweltrecht, Submissions- und Vertragsrecht sowie zahlreiche weitere Rechtsgebiete und Querschnittsaufgaben aus dem Tätigkeitsbereich der Baudirektion. Sie nehmen Einsitz in überdirektionalen oder schweizweiten Gremien sowie Verhandlungsdelegationen und leiten Arbeitsgruppen. Als stellvertretende/-r Generalsekretär/-in unterstützen Sie zudem den Generalsekretär bei seinen breitgefächerten Aufgaben. Sie sind **Jurist/-in** (mit zusätzlichen Qualifikationen wie z.B. Anwaltspatent und/oder Doktorat) und haben mehrere Jahre Berufserfahrung in der Privatwirtschaft oder Verwaltung. Von Vorteil sind ausserdem Führungserfahrung und eine Weiterbildung in Management, Betriebswirtschaft oder anderen Studienrichtungen. Als **engagierte Führungsperson** arbeiten Sie gerne mit Menschen zusammen und fördern eine aktive Lern- und Feedbackkultur. Für Ihre Ansprechpersonen verstehen Sie sich als **Sparringpartner/-in**, welche/-r es dank politischem Gespür, Verhandlungsgeschick sowie hoher Professionalität und Sozialkompetenz gelingt, breit akzeptierte Lösungen zu finden.



Wollen Sie Spuren hinterlassen? Wenn Sie sich mit uns bei der Baudirektion engagieren, prägen Sie das Gesicht des Kantons Zürich mit. Dabei können wir Ihnen ein interessantes und dynamisches Umfeld anbieten - und das zwei Minuten vom Hauptbahnhof entfernt.

Dr. Mark Cummins ist Generalsekretär und vielleicht Ihr künftiger Vorgesetzter. Er ist für Ihre Fragen da. Melden Sie sich bitte bei seiner Assistenz: 043 259 28 08. Wir freuen uns auf Ihre Online-Bewerbung unter www.zh.ch/jobs. Ihr neues Umfeld: www.zh.ch/bd.

koordinieren - unterstützen - beraten

VOR UNS DIE WELT

AFRIKAS WILDEN HERZSCHLAG SPÜREN



Wenn das moderne Luxussschiff MS EUROPA 2 im Frühjahr vor Südafrika kreuzt, geniessen Sie im kleinen Kreis von zur Zeit maximal 375 Reisenden eine unvergessliche Zeit. Das 5-Sterne-plus-Schiff (lt. Berlitz Cruise Guide 2020) begeistert mit extra viel Raum pro Gast sowie ausschliesslich Aussensuiten mit eigener Veranda. Einzigartige Eindrücke erwarten Sie auch an Land.
www.hl-cruises.ch/reisen/luxuskreuzfahrt

Mauritius – Kapstadt | 31.01. – 14.02.2022 | 14 Tage | Nr. EUX2233
Port Louis – Le Port – Port d'Ehoala (Taolanaro) – Richards Bay – Durban – East London – Gqeberha – Mossel Bay – Kapstadt
pro Person ab **CHF 10'548*/€ 8.790**
Garantie Silber (Doppelbelegung)

Kapstadt – Kapstadt | 14.02. – 28.02.2022 | 14 Tage | Nr. EUX2234
Kapstadt – Lüderitz – Walvis Bay – Gqeberha – Durban – Mossel Bay – Kapstadt
pro Person ab **CHF 10'548*/€ 8.790**
Garantie Silber (Doppelbelegung)



WIR GEHEN AUF NUMMER SICHER.

Regelmässige Hygienekontrollen auf den Schiffen durch SGS INSTITUT FRESENIUS.
www.hl-cruises.ch/sicher-reisen

Gratis-Limousinentransfer am Anreisetag zum Flughafen (bis 80 km) sowie freier Eintritt in die Aspire Lounge an den Flughäfen Zürich, Basel und Genf bei Buchung über MCCM.

* Wechselkurs 1,2 – Rechnung auch in Euro möglich.



HAPAG ¹⁸/₉₁ LLOYD
CRUISES



Persönliche Beratung und Buchung:

MCCM Master Cruises Christian Möhr AG
Nüscherstrasse 35 · 8001 Zürich
Telefon 044 2113000
info@mccm-cruises.ch · www.mccm.ch



URS LINDT / FRESHFOCUS

Strategie
Remo Freuler ist im Fussball-Nationalteam als Chef gefordert **48**

Fortschritt
Mit den neuen Schuhen können mehr Marathons gelaufen werden **51**

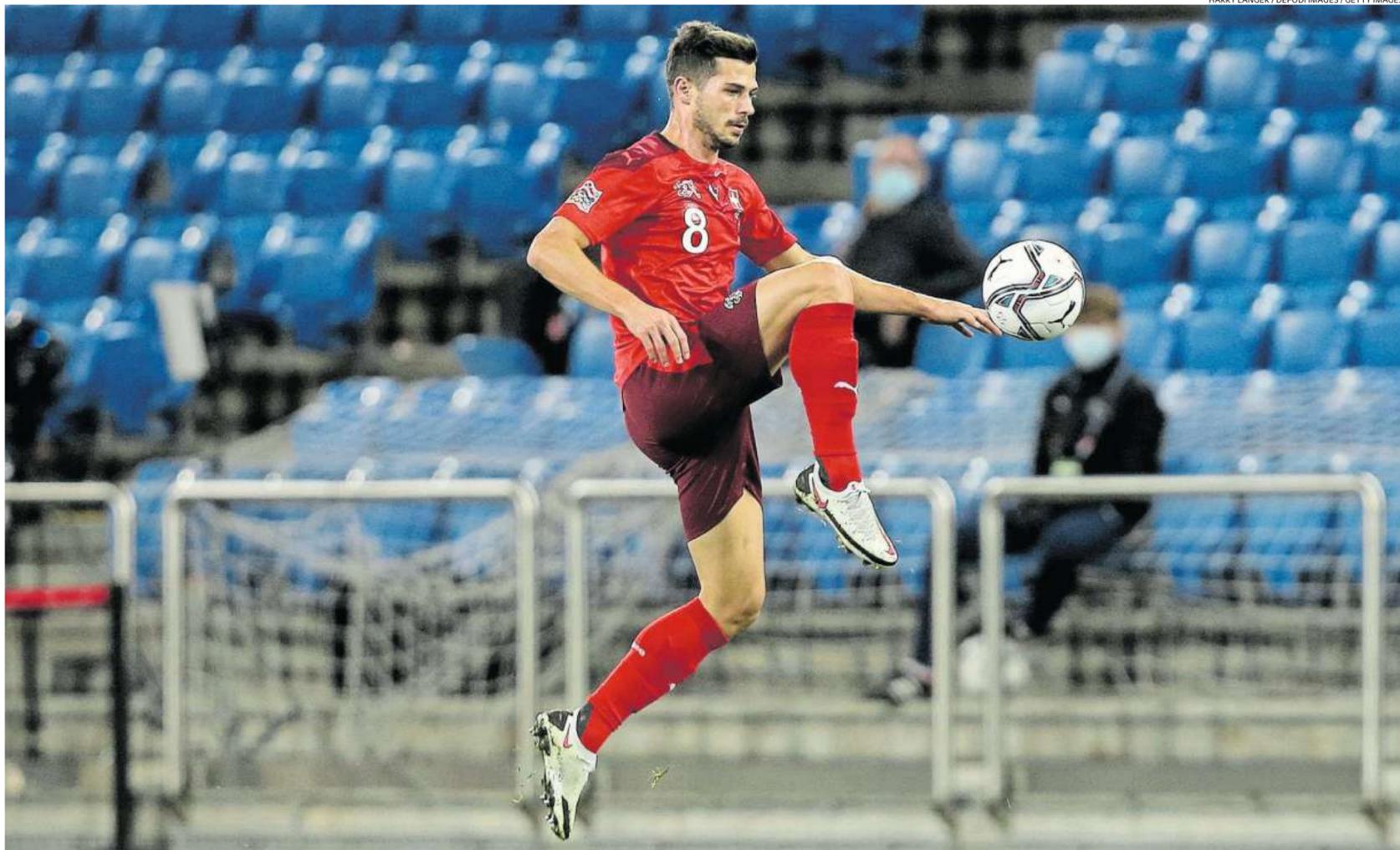


ROMO PETROSINO / MONDADORI / GETTY IMAGES

Ein strahlender 18-jähriger Valentino Rossi: 1997 gewinnt er in der 125er-Klasse seinen ersten Titel.

Ciao dottore!

Valentino Rossi beendet seine Karriere als Motorradfahrer. Neunmal wurde er in 25 Jahren Weltmeister. Nicht nur die Erfolge machten ihn zu einem der populärsten Italiener, sondern auch seine Scherze. **Seite 49**



Beständig und beharrlich: Remo Freuler hat sich die Position im Nationalteam mit langem Atem erarbeitet.
(Basel, 14. November 2020)

Sprung zum Teamleader

Remo Freuler ist in seinem Klub Atalanta Bergamo schon seit langem ein Führungsspieler. Im Nationalteam ohne Granit Xhaka ist er gegen Italien noch stärker als Stratege gefordert. **Von Stephan Ramming**

SMS von Remo Freuler: «Kann ich in 15 Minuten anrufen?» Es dauert noch ein paar Sekunden bis zum Zeitfenster für das vereinbarte Telefongespräch. Auch eine SMS kann manchmal etwas aussagen über einen Menschen. Über seine Umgangsformen. Über seine Verbindlichkeit, über seine Zuverlässigkeit. Bereits sechs Minuten später ist Freuler am Telefon. Wie abgemacht.

Natürlich wäre dies nicht der Rede wert, würde Freulers Zuverlässigkeit nicht so gut zu ihm passen: zu ihm als Person, vor allem aber zu ihm als Fussballer. Denn zuverlässig und verbindlich, so ist Freuler auch auf dem Platz. Es sind Eigenschaften, die den 29-Jährigen zum Leader gemacht haben in seinem Klub Atalanta Bergamo. Und zum Spieler, dem Murat Yakin eine Schlüsselrolle geben will für das vorentscheidende WM-Qualifikationsspiel am Freitag in Rom gegen Italien. «Remo ist der Stratege, er setzt die taktischen Anweisungen um», sagte der Nationalcoach bei der Bekanntgabe des Kaders.

Spektakulär unauffällig

Die Rolle des Strategen füllt Freuler in seinem Klub Atalanta schon seit langem aus. Wie das aussieht, war wieder einmal beispielhaft am Dienstag in der Champions League gegen Manchester United zu besichtigen: Freuler ist der Mann mit dem Gespür für die offenen Räume, immer in Bewegung, um sich als Anspielstation freizulaufen, den Weg nach vorne suchend. Und er ist stets auf der Hut, wenn der Gegner den Ball erobert und Gefahr für das eigene Tor entstehen könnte. Er ist der Taktgeber und das Pendel im enorm aufwendigen Spiel von Atalanta, in dem jede Bewegung auf das Kollektiv ausgerichtet ist.

Das Spektakuläre an Freulers Spiel ist die Unauffälligkeit. Er ist nicht besonders gross, nicht besonders schnell, er verzichtet auf jeglichen Schnörkel, als suche er die pure Essenz als Mittelfeldspieler: immer dem Spiel und dem Mitspieler verpflichtet. Ist wie am Dienstag ein Exzentriker wie Paul Pogba auf einer ähnlichen Position im gegnerischen Team, wird dies natürlich besonders augenfällig.

«Ich habe eine gute Übersicht und die Fähigkeit, die Anweisungen des Trainers umzusetzen und weiterzugeben», sagt Freuler.

WM-Qualifikation

Die letzten beiden Spiele

Italien - Schweiz, 12. November, 20.45 Uhr, Rom
Schweiz - Bulgarien, 15. November, 20.45 Uhr, Luzern

1. Italien	6	4	2	0	12	1	14
2. Schweiz	6	4	2	0	10	1	14
3. Bulgarien	7	2	2	3	6	10	8
4. Nordirland	6	1	2	3	5	7	5
5. Litauen	7	1	0	6	4	18	3

Details seien ihm wichtig, etwa die Entscheidung, ob er dem Mitspieler den Ball in den linken oder den rechten Fuss spiele. «Kann sich mein Mitspieler drehen und nach vorne gehen? Oder gibt ihm mein Zuspiel nur die Möglichkeit, den Ball prallen zu lassen, und wir sind gleich weit vom gegnerischen Tor entfernt wie beim Zuspiel?» Freuler beschreibt am kleinen Beispiel, was in Sekundenbruchteilen je nach immer unterschiedlichen Situationen entschieden wird im Kopf eines Mittelfeldspielers. «Handlungsschnelligkeit» heisst das in der Fussballsprache. Schon Carlos Bernegger, einst Freulers Trainer im FC Luzern, attestierte ihm diese besondere Eigenschaft.

Fast sechs Jahre ist es her, seit Freuler aus der Innerschweiz nach Bergamo wechselte. In diesen sechs Jahren ist er einen langen Weg gegangen. Er ist gerade zum ersten Mal Vater geworden, er spricht perfekt Italienisch. Er hatte am Anfang in Bergamo noch kein Wort verstanden, aber sofort gemerkt, dass er mit fleissigem Unterricht auch neben dem Platz eine wichtige Hürde für das Weiterkommen überspringen musste. Nun fühlt er sich zu Hause in Norditalien, auch die besonders in Bergamo schwierige Zeit in der Corona-Pandemie hat die Verbundenheit mit der kleinen Stadt und ihren Bewohnern und Bewohnerinnen vertieft. Er schätzt das Familiäre, auch als Star kann er sich in der Stadt bewegen. Sein Vertrag läuft bis 2023, aber Freuler kann sich vorstellen, «auch nach der Zeit als Spieler in Bergamo zu leben».

Auch als Fussballer ist Freuler einen langen Weg gegangen, in kleinen, stetigen Schritten, immer aufwärts. Fast von Anfang an war Gian Piero Gasperini sein Trainer, der 63-Jährige

coacht Atalanta mittlerweile in der sechsten Saison, für Freuler ist es die siebte Spielzeit in Bergamo. Freulers persönliche Statistiken beeindruckend, bei Experten und Fans geniesst er höchsten Respekt. Er spielt fast immer und hat in bald sieben Jahren nur ein einziges Spiel verpasst.

«Gasperini hat aus dem Mittelfeldklub Atalanta einen Verein gemacht, der auch mit den besten Teams in Europa mithalten kann», sagt Freuler; unter Gasperini liess Atalanta zwei vierten drei dritte Ränge folgen. «Gasperini ist für meinen persönlichen Erfolg der wichtigste Trainer», sagt Freuler. Der Mister hatte die von Bernegger beschriebenen Fähigkeiten Freulers von Anfang an erkannt und ihn gefördert und gefordert. Und Freuler ist den Weg gegangen, den ihm Gasperini vorgezeigt hat – den Weg in die Rolle des Strategen.

Im Nationalteam ist normalerweise ein anderer der Chefstrategie: Granit Xhaka. Der Captain fehlt, wie schon in den letzten fünf Spielen. Als die Schweizer zuletzt gegen Nordirland und in Litauen überzeugten, fragte der TV-Kommentator Sascha Ruefer, ob die Schweizer vielleicht auch ohne Xhaka ganz gut zurechtkämen. Es gab eine kleine Aufregung, Yakin fand Ruefers Bemerkung «unnötig». Dennoch steht die Frage nun wieder im Raum: Kommen die Schweizer auch in Rom gegen den Europameister zurecht ohne Xhaka als Strategen, sondern mit Freuler als Denker und Lenker?

«Wir kennen das Fussballgeschäft», sagt Freuler. Für ihn als Spieler stellt sich die Frage ganz anders. «Granit ist ein Weltklassemann, er übernimmt neben und auf dem Platz viel Verantwortung», sagt er. «Wir können ihn nicht ersetzen, wir müssen als Mannschaft gemeinsam einen Teil dieser Verantwortung übernehmen – das erwarte ich besonders auch von mir.» Beim 0:0 gegen Italien im September fehlte Freuler, gesperrt wegen des Platz-

Wird Freuler in der Schweiz zu schlecht bewertet, gar unterschätzt? «Überhaupt nicht», sagt Benjamin Huggel.

verweises im EM-Viertelfinal gegen Spanien. In diesem Spiel ohne den Captain hatte Freuler bis zum harten Platzverweis angedeutet, dass er mehr sein kann als der Spieler, der neben Xhaka auf dem Platz ist. Wird Freuler in der Schweiz zu schlecht bewertet, gar unterschätzt? «Überhaupt nicht», sagt Benjamin Huggel, TV-Experte und früherer Mittelfeldspieler. «Die Statistiken sprechen für sich, dass er immer aufgestellt wird, ebenfalls – Freuler gibt der Mannschaft Energie, ich schätze seine Spielweise sehr.»

Ohrfeige als Motivation

War der Weg zur personifizierten Beständigkeit in Bergamo lang, scheint er im Nationalteam erst begonnen zu haben. 38 Mal hat Freuler bis jetzt gespielt, aber er sagt: «Seit etwa einem Jahr läuft es mir gut, aber ich konnte im Nationalteam meine Leistungen im Klub nicht immer bestätigen.» Zum Beispiel vor fünf Jahren, als die Schweizer in Lissabon ein ähnlich entscheidendes Spiel wie am Freitag in Rom gegen Portugal verloren und als Gruppenzweite die WM-Barrage überstehen mussten für die Teilnahme am Turnier in Russland. In Lissabon stand Freuler in seinem dritten Einsatz in der Startformation für die Mutlosigkeit der Schweizer, nach der Verwarnung wegen eines unnötigen Hands hatte ihn damals Vladimir Petkovic in der Pause ausgewechselt. Er habe zu viel Respekt gehabt, sagte er später einmal. Auch das ist eine von Freulers Qualitäten – die Fähigkeit zur Selbstkritik und zur richtigen Einschätzung der eigenen Leistung.

Das gilt auch für das 0:3 gegen Italien im Juni. «Wir kassierten eine Ohrfeige, links und rechts», sagt Freuler im Rückblick, «das motiviert für den Freitag – wir wollen zeigen, dass wir es besser machen können.» Die bissige Kritik der Medien und des Publikums in der Schweiz sei damals «absolut logisch» gewesen, sie hätten selber am besten gewusst, dass sie schlecht gespielt hatten und zurecht untergegangen waren. «Wichtig war, dass wir danach die richtigen Lehren gezogen haben», sagt Freuler.

Er entschuldigt sich noch einmal für seine Verspätung, die gar keine war. Die Dopingkontrollen der Uefa hatten mit einem unangekündigten Besuch nach dem Training den Zeitplan durcheinandergebracht.

Elvedi und Embolo verletzt



Schlechte Nachrichten für Murat Yakin: Breil Embolo (Bild) und Nico Elvedi fehlen gegen Italien und Bulgarien. Beide Mönchengladbach-Spieler verletzten sich am Freitagabend im Match in Mainz. Embolo (Muskelverletzung) und Elvedi (Knöchel) fallen mehrere Wochen aus. Die Absenzen fallen ins Gewicht – für Embolo ist Mario Gavranovic eine Option, für Elvedi Fabian Schär. (ram.)

Mit Schalk und Maschine

Der Italiener Valentino Rossi hat ein Vierteljahrhundert lang als akrobatischer Showman auf dem Motorrad fasziniert und mit seinen Gags das Land unterhalten. Nun wechselt er vom Töff aufs Auto. **Von Peter Hartmann**

Sein «Ciao» ist kein Ende. Er erfindet sich immer wieder neu und hört doch nie auf, Valentino Rossi zu sein - einer der populärsten Italiener, der Schalk mit dem Allerweltsnamen. Zuletzt war er als sein eigenes rasendes Denkmal auf der nicht enden wollenden, heiter-melancholischen Valentino-Rossi-Abschiedstournee unterwegs. Und wie seine Zukunft aussieht, teilte «The Doctor», so sein Übername, auf den sozialen Netzwerken verkleidet als Arzt mit. Er horcht mit dem Stethoskop den leicht gewölbten Bauch seiner Liebsten ab. Mit 42 wird er Vater. Seine Partnerin Francesca Sofia Novello hat Rossi an der Rennstrecke von Monza als «Ombrellina» kennengelernt, als sie beim kurzen Warten auf den Start den kühlenden Sonnenschirm dekorativ über den berühmtesten Töfffahrer der Welt spannte, der in jeder Situation reflexartig reagiert und seine Augen überall hat. Sie ist 15 Jahre jünger als er.

Legendär ist die Rivalität mit seinem verhassten Landsmann Max Biaggi. Sie kippte ins Surreale, als Rossi in Mugello mit einer aufblasbaren Gummipuppe, die Claudia Schiffer darstellen sollte, zur Ehrenrunde aufbrach - zur Verhöhnung des Konkurrenten, dem damals eine Liaison mit dem Model Naomi Campbell nachgesagt wurde. Er selbst nannte sich «The Doctor» für seine Fähigkeit, jede Maschine technisch zu durchschauen. Die soziologische Fakultät der Universität Urbino verlieh ihm 2005 in der Aula Magna tatsächlich den Ehrendoktor in «comunicazione e pubblicità», dazu erschien er in Jeans und Tennisschuhen. An seine eher kurze Schulzeit erinnere ihn, sagte er, der gebrochene linke Arm, für ihn besonders problematisch, weil er Linkshänder ist.

Rossis charismatischer Lausbubencharme kaschiert eine leidenschaftliche Professionalität; er trägt die Maske des akrobatischen Showmans. Er erscheint wie die moderne Version des sagenhaften Zentaur, halb Pferd, halb Mensch: der mit der Maschine verwachsene Pilot.

Rossi ist der einzige Motorradrennfahrer, der den Weltmeistertitel in vier Kategorien gewann: 125, 250, 500 Kubikzentimeter und Moto-GP. Er hat seit seinem ersten Sieg in einem WM-Lauf, 1996 auf einer Aprilia RS125R in Brünn, schon 15 italienische Regierungen überdauert.

Politiker kommen und gehen, die verlässlichen Gesichter sind die immergleichen Fernsehstars und diese alterslosen Heldenfiguren des Sports, die zum Nationalinventar der Prominenz gehören. Der römische Fussballgladiator Francesco Totti zögerte seinen Abgang bis 41 hinaus, Zlatan Ibrahimovic zaubert mit 40 weiter im Milan-Trikot, der ewige Torhüter Gigi Buffon, ein Jahr älter als Rossi, fängt noch immer Bälle. Die Schwimmerin Federica Pellegrini klettert gerade mit 33 endgültig aus dem Bassin und heiratet ihren Trainer.

Aber nicht jeder Abschied ist ein Happy End. Der tragische Radpirat Marco Pantani starb unter ungeklärten Umständen an einer Überdosis Kokain.

Im Land der Motorräder

Und jetzt also das Undenkbare: Der gerissene Schalk Rossi tritt ab, der Schwerelose auf den Höllenritten der Zweiradboliden, der Gleichgewichtsakrobat, der zwei, drei Generationen von Gegnern hinter sich gelassen hat. Motorradfahren bedeutet Ausreizen der Geschwindigkeit am Limit, virtuoses Spiel mit dem Risikomaximum, ohne den Schutz- und Knautschkokon des Autos. Gerade wieder ist ein junges Talent, der Schweizer Jason Dupasquier, den Renntod gestorben.

Biken ist in der Schweiz hauptsächlich der Jungbrunnen nostalgischer älterer Herren, Renntalente müssen auswandern. In Italien



Wie die moderne Version des sagenhaften Zentauren: Valentino Rossi. (Katar, 27. März 2021)



Lausbub und Showman: Rossi. (29. 4. 2021)

jedoch ist das Motorrad populär unter den Jungen. Sie schwärmen an den Wochenenden aus den Metropolen Mailand und Turin meist paarweise an die Küsten in Ligurien und an der Adria und übernachten am Strand. Doch wer weiss, wie lange diese Motorradromantik noch toleriert wird.

Kein anderes Land, ausser vielleicht Grossbritannien, brachte solche legendären Marken hervor wie Aermacchi, Aprilia, Benetti, Bianchi, Ducati, Gilera, Laverda, Moto Guzzi, MV Agusta sowie Dutzende verschwundener Labels. Nicht zu reden von Vespa und Lambretta, den Symbolen Italiens im Vorwärtsgang nach dem Krieg - bis die Japaner, wie in der Autoindustrie, die Welt überrollten und die besten Piloten kaperten, so auch Valentino Rossi. Er verlor allerdings letztes Jahr seinen Status als bevorzugter Werksfahrer von Yamaha an Fabio Quartararo, 22, einen Franzosen mit sizilianischen Wurzeln, der bereits als neuer Moto-GP-Champion feststeht.

Rossi hat in 430 Rennen 115 Siege herausgefahren, 65-mal stand er auf der Pole-Position, 235-mal auf dem Podest, letztmals 2018. Aber seit 2017 hat er kein Rennen mehr gewonnen, und dem angestrebten zehnten WM-Titel jagte er seit 2010 vergeblich hinter-

Rossi und die Millionen

Top

Rossi war nicht nur ein aussergewöhnlicher Töfffahrer, er ist auch ein gewiefter Geschäftsmann. Mit seinem Label VR46 Racing Apparel, das eine breite Palette von Fanartikeln anbietet, verdient er jährlich Millionen von Euro.

Flop

2007 wird Rossi von den italienischen Steuerbehörden beschuldigt, zwischen 2000 und 2004 Einkünfte in Höhe von 160 Millionen Dollar nicht deklariert zu haben. 2008 entrichtet Rossi eine Nachzahlung von 35 Millionen Euro.

her. Sein Charisma hat das nicht beschädigt. Rossis Mut, das Urvertrauen, seine schlafwandlerische Furchtlosigkeit schienen wie angeboren. Oder vom Vater übertragen - ein Nachahmungstrieb, wie oft im Sport? Sein Papa Graziano Rossi war selber Motorradrennfahrer. Er schenkte Valentino ein Dreirad, als der gerade zwei Jahre alt war, und zog ihn mit dem Motorino an einem Seil hinter sich her. Mit vier steuerte der Kleine einen Gokart in einer verlassenen Kiesgrube und war schon schneller als der Vater. Die Lizenz für das Minimoto, einen Kindertöff, erhielt er mit neun. Als er die ersten richtigen Motorradrennen fuhr, besass er noch keinen Autoführerschein.

Traum von schnellen Autos

Vielleicht hat ihn jener Unfall am 5. Juni 2010 auf der Strecke von Mugello aus der Unbeschwertheit des Seins geworfen. Rossi war der konkurrenzlose Superstar, das Idol eines globalen Publikums und verdiente 30 Millionen Euro, viel mehr als jeder Fussballer. Es war sein erstes veritables Unglück. Er brach sich im Training das rechte Schien- und das Wadenbein und musste auf drei Grands Prix verzichten.

Noch traumatischer, eine Tragödie auch für ihn, war der Todessturz des jungen Marco Simoncelli, des neuen Götterliebings, mit erst 24 Jahren am 23. Oktober 2011 in der Kurve 11 der Piste von Sepang in Malaysia. Unabsichtlich und schuldlos, aber ursächlich in den Crash verwickelt waren Rossi und Colin Edwards. Rossi selber betrachtete Simoncelli als seinen Nachfolger, die beiden waren befreundet und stammten aus der gleichen Region. 2017 starb auch einer seiner engsten Rivalen, der Amerikaner Nicky Hayden, der Weltmeister von 2007, aber - welch seltsames Schicksal - nach einem Sturz vom Velo.

Zuletzt fuhr Rossi auch sein junger Halbbruder Luca Marini, 24, vor die Nase, der in dem Jahr zur Welt kam, als Valentino erstmals Weltmeister wurde. Rossi, der Weltmann, behielt seinen Geburtsort Tavullia in den grünen Hügeln über der Adria als Lebensmittelpunkt. Im 8000-Seelen-Städtchen arbeiten 80 Personen für die Rossi-Unternehmungen, und der Schwindel, seinen Steuersitz nach London zu verlegen, kostete ihn 35 Millionen Euro Nachzahlung und Busse, ein nationaler Rekord, sowie ein halbes Jahr Gefängnis bedingt. Das Land der «furbi», der schlaun Kavalierssünder, hat es ihm nicht übel genommen.

Er steige jetzt um auf vier Räder, teilte Rossi nach seinem letzten Rennen in Italien ungewöhnlich wortkarg mit. Mutmasslich wird er Langstreckenrennen fahren für Ferrari. Er hat ein unstrittiges Fahrgefühl für schnelle Autos. Es gibt indes nur wenige Beispiele von Motorradrennfahrern, die den Umstieg in die Formel 1 schafften. Der Brite John Surtees ist der einzige geblieben, der in beiden Sparten den Weltmeistertitel gewann. Giacomo Agostini, der 15-fache Rekord-Motorradweltmeister, versuchte sich erfolglos in der Formel 2. Und Jo Siffert begann als Töfffahrer, sogar als Seitenwagenpassagier, weil er kein Geld für Autos hatte.

Valentino Rossi träumte als Kind von schnellen Autos. Seine ehemaligen Mitschüler in Tavullia erinnern sich noch, wie er dauernd Porsches zeichnete und ihnen die Skizzen schenkte. Der frühere Fiat- und Ferrari-Präsident Luca di Montezemolo lud Rossi mehrmals zu Testfahrten in Fiorano ein. Auf der ersten Runde drehte sich Rossi im Ferrari mehrmals, doch 2006 blieb er nur 0,324 Sekunden hinter der Rekordzeit von Michael Schumacher zurück. Sein Traum, so vermuten sie in Italien: die 24 Stunden von Le Mans in einem Avantgarde-Hybridboliden von BMW oder Audi. Valentino Rossi an der Spitze des Fortschritts.



**I ASK THAT YOUR WORK BE GUIDED BY THE
SAME QUESTION THAT MANY OTHERS HAVE ASKED**

HOW MUCH IS A LITTLE GIRL WORTH?

Simone Biles



**THIS IS ABOUT HUMANITY
LOOKING AT OURSELVES IN THE MIRROR
AND FEELING LIKE WE DID EVERYTHING WE COULD
TO PROTECT THOSE WHO CAN'T
FOR WHATEVER REASON OR CIRCUMSTANCE
PROTECT THEMSELVES**

Marcus Rashford



**I'M SO DAMN TIRED OF SEEING
BLACK PEOPLE KILLED BY POLICE**

LeBron James



CLUELESS ANTI FOOTBALL PUSSY

Jon Gruden



In Berlin flott unterwegs – nur sechs Wochen später startet Kenenisa Bekele (2. von rechts) in New York. (Berlin, 26. September 2022)

Weniger leiden, mehr rennen

Neue Schuhe reduzieren den Verschleiss, was Läufer dazu verleitet, die Erholung zu verkürzen. Das ist nicht ohne Risiko. **Von Remo Geisser**

Die Profis tun es, und die Hobbysportler machen es ihnen nach. Zwei Marathons innerhalb von wenigen Wochen: Das scheint der neue Goldstandard zu sein. Fabienne Schlumpf zum Beispiel lief nur fünf Wochen nach den Olympischen Spielen schon wieder in Wien und verpasste dabei ihren Schweizer Rekord nur um 17 Sekunden. Kenenisa Bekele rannte in Berlin aufs Podest, jetzt will er heute Sonntag in New York den Sieg. Sechs Wochen liegen zwischen den beiden Rennen. Von den sechs Athletinnen und Athleten, die im August an den Sommerspielen eine Medaille gewannen, verzichtete nur Superstar Eliud Kipchoge darauf, sich für einen Herbstmarathon einzuschreiben. Er kann nach dem zweiten Olympiegold getrost die Beine hochlagern.

Viktor Röthlin versuchte es 2010 mit einem Doppelstart. Er wurde am 1. August Europameister und bekam darauf eine Einladung zum New York City Marathon Anfang November. «Die Versuchung war zu gross», sagt er heute. New York ist im Marathon ein Mythos, und der Schweizer musste nach dem schwierigen Jahr 2009 mit Lungenembolie und Fersenoperation auch schauen, dass wieder Geld in die Kasse kam. Sportlich war New York aber keine Reise wert, Röthlin gab nach gut 20 Kilometern auf. Eigentlich hätte er es ja wissen müssen. Er liess einmal nach einem Marathon einen medizinischen Scan des ganzen Körpers machen. Dabei wurden nicht nur in den Füßen und den Schienbeinen Vorstufen zu Ermüdungsbrüchen nachgewiesen, sondern auch in den Oberschenkeln, im Becken und in Rückenwirbeln.

Zerstörungen am ganzen Körper

Dass ein Marathon derart zerstörerisch wirken würde, hatte der Läufer nicht erwartet. Er verschrieb sich deshalb nach jedem Rennen über 42,195 Kilometer drei Wochen völlige Sportpause, danach tastete er sich während weiterer drei Wochen wieder ans Training heran: mit kurzen Läufen, Aquajogging, Langlauf und anderen Alternativsportarten. Er hat auch in Gesprächen mit Hobbyläufers immer betont, wie wichtig Erholung sei.

«Denn sie haben oft Angst, dass eine Pause schlecht sei für ihre Form.»

Doch die zerstörerische Wirkung des Marathons scheint heute nicht mehr so gross zu sein wie zu Röthlins Aktivzeit. Das liegt an einer neuen Generation von Schuhen. Nike machte mit dem Vaporfly den Anfang, inzwischen bietet fast jede Firma ein Modell an, das über eine Karbonplatte und eine dicke Zwischensohle verfügt. Über die Schuhe wurde viel diskutiert, weil sie die Läufer schneller machen, im Fokus stand dabei das Karbon. Zu Unrecht, sagt Röthlin: «Die grosse Veränderung haben die Schäume gebracht, die in den Zwischensohlen verwendet werden.» Der frühere Spitzenläufer ist heute Runningexperte bei der Firma Ochsner Sport und hat neue Schuhe der verschiedenen Marken getestet. «Es ist eindrücklich, wie anders man sich damit einen Tag nach einem langen Lauf fühlt.»

Auch Jos Hermens, Manager der grössten Marathonläufer der letzten 20 Jahre, sagt: «Haile Gebrselassie konnte sich am Tag nach einem Marathon kaum bewegen. Heute laufen die Athleten nach 24 Stunden schon wieder recht locker.» Das sei der Grund, weshalb er Bekele in diesem Jahr für Berlin und New York angemeldet habe. Michi Rüegg, Schweizer Nationaltrainer und Coach von Fabienne Schlumpf, sagt sogar: «Man sieht den Unterschied schon unmittelbar nach dem Marathon.» Vorbei sind die Zeiten, als die Medaillengewinner gestützt werden mussten, um auf das Siegerpodest zu klettern.

Schlumpf gab erst in diesem Jahr ihr Debüt auf der Königsdistanz des Langstreckenlaufs und lief mit 2:26:14 gleich Landesrekord. Nach den Sommerspielen noch einen Herbstmarathon zu laufen, sei von Anfang an eine Option gewesen, sagt Rüegg. Dahinter stand der Ge-

Sportarzt Rubén Oliver sagt, es deutet nichts darauf hin, dass Schuhe mit Karbonplatten und hohen Sohlen zu mehr Verletzungen führen.

danke, dass der Olympiamarathon in der Hitze von Sapporo den Bewegungsapparat nicht extrem belasten würde. Am Tag danach setzte sich Schlumpf aufs Velo, in der Woche nach Olympia lief sie insgesamt 50 Kilometer, eine Woche später schon wieder 140. Rüegg fasst den Plan so zusammen: zwei Wochen Aufbau, eine Woche gut trainieren, zwei Wochen Tapering. Ziel sei es gewesen, die Form der Sommerspiele mitzunehmen. «Es war ein Versuch, es hätte auch in die Hosen gehen können.»

Das sagt die Faustregel

Bei Schlumpf hat das Experiment funktioniert, doch wie sinnvoll ist es, wenn auch Hobbysportler Doppelstarts ins Auge fassen? Rubén Oliver war früher Marathontrainer von Kaderathleten, er ist ambitionierter Breitensportler und seit kurzem Verbandsarzt von Swiss Athletics. Er sagt, dass er die Erholungszeiten immer noch mit der aus den USA stammenden Faustregel abschätze, die sage, dass es pro Meile im Wettkampf einen Tag Erholung brauche. Bei einem Marathon würde das 26 Tagen beziehungsweise 3 bis 4 Wochen entsprechen. Nach dieser Zeit seien Muskeln, Sehnen und Knochen vollständig erholt und bereit für einen neuerlichen Trainingsaufbau.

Allerdings ist auch Oliver davon überzeugt, dass der Bewegungsapparat dank den neuen Schuhen weniger leidet. Der Sportarzt verfolgt genau, was derzeit im Laufsport passiert. Bis jetzt deutet nichts darauf hin, dass die hohen Zwischensohlen mit Karbonplatten grundsätzlich zu mehr Verletzungen führen, sagt er. Oliver schliesst nicht aus, dass auch Freizeidläufer zwei Marathons innerhalb von fünf, sechs Wochen laufen können. «Dafür sollten die Zielsetzung und die Prioritäten klar gesetzt werden: Geht es zum Beispiel um eine persönliche Bestzeit, sollte ein Marathon fest im Fokus stehen. Weitere Marathons dienen dann entweder der Vorbereitung, oder es werden Läufe angehängt, bei denen es hauptsächlich ums Erlebnis geht.»

Danach braucht es eine grössere Zäsur, denn nicht nur die Beine müssen sich erholen, auch der Kopf ist müde. Die Energiespeicher müssen wieder gefüllt, die Motivation muss neu aufgebaut werden.

**DEIN BIKE
IN BESTEN
HÄNDEN.**



Am besten vereinbarst du vorab telefonisch einen Termin in deiner Filiale*.

***In Affoltern a. A., Baden, Ebikon, Muri bei Bern, Pratteln, Schlieren, Volketswil und Winterthur.**

STANDARD-Service: Bike: 99.- E-Bike: 119.-
PRO-Service: Bike: 179.- E-Bike: 199.-

Alle Informationen unter: bikeworld.ch/werkstatt-services

**BIKE
WORLD** **SPORTXX**
MIGROS



Universität
Zürich ^{UZH}

Master of Advanced Studies in Applied History

Weiterbildungsprogramm in Applied History 2022-2024

Der MAS Applied History bietet eine praxisorientierte Ausbildung auf hohem Niveau, die Ihre berufliche Qualifikation auf einzigartige Weise ergänzt. Sie eignen sich analytische Fähigkeiten an, schulen Ihre Kommunikationskompetenz, erweitern Ihren Bildungshorizont und erwerben in konzentrierter Form historisches Wissen. Gut 140 Dozierende unterrichten Sie in Zürich und im Rahmen mehrtägiger Schools, die u. a. in Italien, auf Hawaii, in Kleinasien und in den Südstaaten der USA stattfinden.

Ihr Profil: Sie sind vielseitig interessiert, verfügen über ein abgeschlossenes Hochschulstudium in einer beliebigen Fachrichtung oder über eine vergleichbare Qualifikation (Entscheidung über die Aufnahme sur dossier).

Das zweijährige, berufsbegleitend angelegte Studium behandelt in 33 Modulen u. a. folgende Themen:

- Wirtschaftskrisen und Geschichte der Ökonomie
- Megatrends: Globalisierung, Urbanisierung, Religion
- Massenbewegungen und Revolutionen
- Weltperspektiven: Afrika, Russland, Indien, China, Naher Osten

Vier verschiedene Studiengänge stehen Ihnen offen:

- MAS Applied History (CHF 24900)
- DAS Applied History (CHF 16600)
- CAS Applied History (CHF 9960)
- CAS Applied Economic History (CHF 9960)

Einschreibung ab sofort. Anmeldeschluss für das 17. Curriculum mit Beginn am 3. Juni 2022 ist der 1. Mai 2022.

Informationsveranstaltung
mit Prof. Dr. Tobias Straumann

Montag, 8. November 2021 und Mittwoch, 8. Dezember 2021, 18.15 Uhr
Karl Schmid-Strasse 4, 8006 Zürich, Raum KO2-F-175
Link zur Online-Teilnahme: <https://meet.google.com/gys-hfkv-jwj>

Anmeldung und Auskünfte
MAS Applied History, Universität Zürich, Historisches Seminar,
Culmannstrasse 1, 8006 Zürich
Tel: +41 44 634 4797
applied-history@hist.uzh.ch
www.mas-applied-history.ch

Kunsthandel

germann
AUKTIONSHAUS

**AUS UNSEREN
KUNSTAUKTIONEN
22. BIS 24. NOVEMBER 2021**

Gemälde, Aquarelle, Skulpturen,
Zeichnungen, Druckgrafik, Portfolios,
Fotografie

**Mathieu, Vasarely, Barceló,
H.R. Giger, Wurm, Oehlen,
Vassiliev, Salomé, Clemente,
Ai Weiwei, Varlin, Uecker,
Chillida, Balkenhol, Dufy,
Albers, Pechstein, Baselitz,
Freundlich, Kokoschka,
Giacometti, Wesselmann,
Cardinaux, Chagall, Stella,
Richter, Poliakoff, Rauch,
Banksy, Stella, Miró, etc.**

**AUKTIONSAUSSTELLUNG
Freitag, 12. bis Mittwoch, 17. November**

8002 Zürich, Stockerstrasse 38
Tel. 044 251 83 58
www.germannauktionen.ch
jede Katalognummer ist abgebildet

Antiquariat kauft

**Bücher, Bilder
und Antiquitäten**

(ganze Schweiz)

Tel. 061 411 41 82
info@zwischenzeit.ch



NZZ Shop

Sonderpreise für
Abonnentinnen
und Abonnenten



NZZ

Live

Forum der «NZZ am Sonntag» Diskutieren Sie mit der Redaktion

Dienstag,
16. November 2021
17.00–18.00 Uhr

«NZZ am Bellevue»,
Theaterstrasse 3,
Zürich

Eintritt frei,
Anmeldung unter:
live.nzz.ch/forum

Wir laden Sie ein zum neuen Forumsgespräch mit der Redaktion der «NZZ am Sonntag». Bringen Sie Ideen für Geschichten und Perspektiven ein. Teilen Sie Ihre Sicht auf aktuelle Fragen mit der Redaktion der «NZZ am Sonntag» und weiteren Gästen. Sagen Sie uns Ihre Meinung! Wir möchten Sie begrüßen zu einem offenen, kritischen und respektvollen Dialog auf Augenhöhe, bei dem zivilisierte Meinungsverschiedenheiten erwünscht sind.

Im Gespräch:
Jonas Projer, Chefredaktor «NZZ am Sonntag» und Gäste

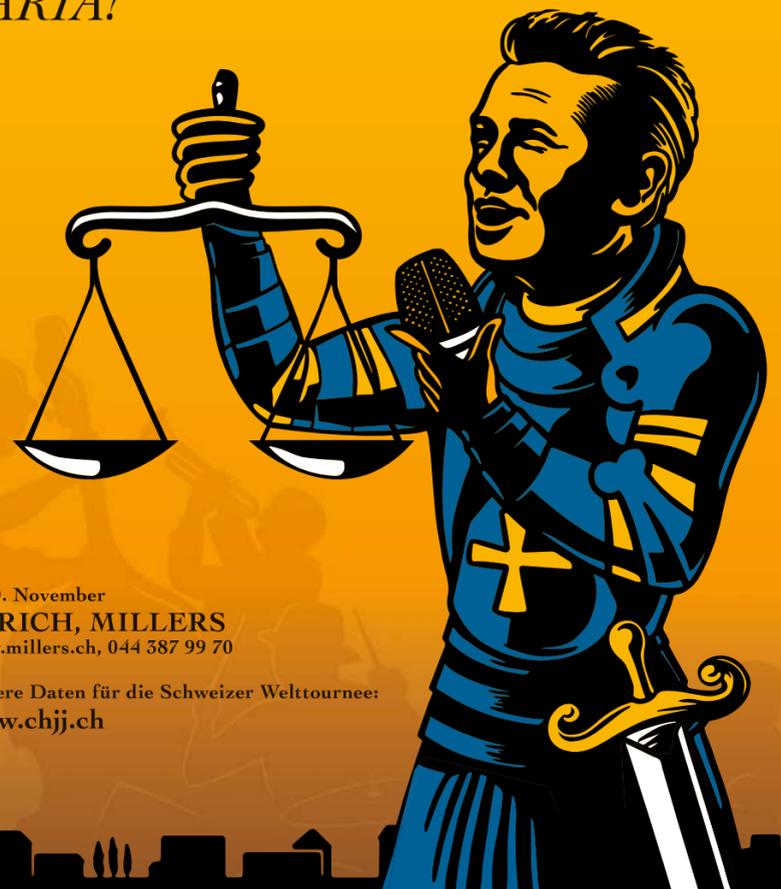


**CHRISTIAN
JOTT
JENNY**

& das Staatsorchester



und jetzt:
VARIA!



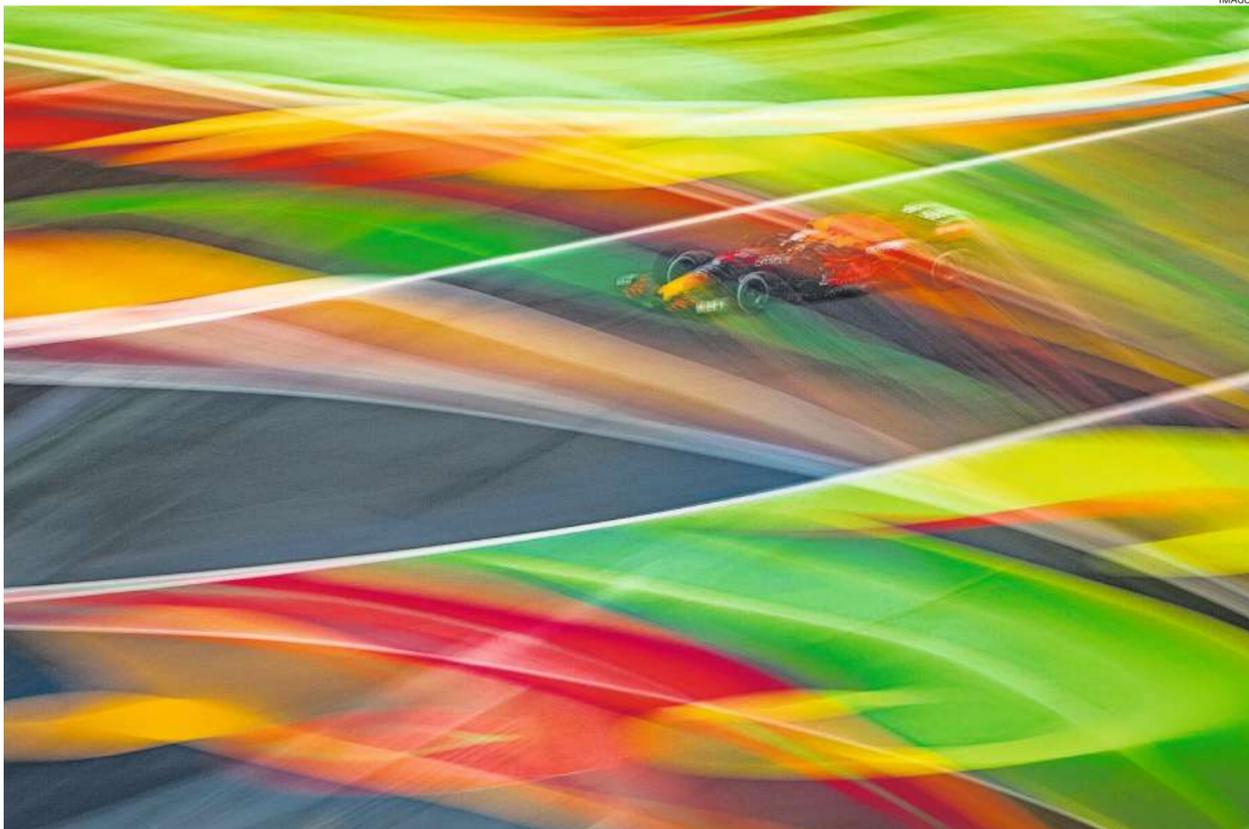
ab 10. November
ZÜRICH, MILLERS
www.millers.ch, 044 387 99 70

Weitere Daten für die Schweizer Welttournee:
www.chjj.ch

Weg vom verstaubten Image

Das Publikum der Formel 1 wird jünger und weiblicher. Das hat auch mit Netflix zu tun.

Von Elmar Brümmer



Lichter, Linien und Max Verstappen in seinem Rennwagen: Training zum GP von Mexiko. (Mexiko-Stadt, 5. November 2021)

Es sind auch die neuesten Nachrichten, die über Nacht vom Rennwochenende aus Mexiko-Stadt nach Europa gekommen sind, die viel davon erzählen, wie sich die Formel 1 verändert hat und weiter verändern wird. Zum einen ist da die Meldung, dass die Königsklasse den Vertrag mit Schanghai bis 2025 verlängert hat, obwohl der Grosse Preis von China wegen der Pandemie im kommenden Jahr zum dritten Mal in Folge fehlen wird. Da ist auch das Ansinnen von Formel-1-Geschäftsführer Ross Brawn, die Anzahl der Sprintrennen von drei in dieser Saison für 2022 zu verdoppeln und sie danach zum Standard bei jedem Grand Prix zu machen.

Rennen in China und Sprints statt Qualifikation, das sind zwei Fakten, die den meisten klassischen Fans des Top-Motorsports nicht besonders gefallen. Manager Brawn aber wiederholt sich gern, wenn die Traditionalisten aufmüpfig werden. Er sagt: «Bei den neuen Zuschauern kommt das gut an.»

Das Ende der Altherren-Fraktion

Neue Zuschauer? Gilt nicht vielen die Formel 1 als ebenso fossil wie die Brennstoffe in den Motoren? Klagen nicht auch andere Sportarten wie Tennis und der Fussball über Nachwuchsprobleme beim Publikum? Stimmt alles. Doch beinahe synchron mit dem Ausbruch der Pandemie hat sich der Trend umgedreht, woran sowohl die eSports-Rennspiele als auch Netflix mit der populären Serie «Drive for Survive» einen grossen Anteil haben. Im Schnitt mehr als die Hälfte der Formel-1-Fans betätigt sich auch an den Spielkonsolen.

An den jüngsten Zuschauerzahlen vor Ort lässt sich der Boom ablesen: Am letzten Rennen in Austin strömten am Wochenende über 400 000 Fans an die Strecke, in Mexiko waren

es am Trainingstag bereits 94 000 Besucher. Es ist Ausdruck eines generellen Trends, der jetzt durch eine Umfrage von Formel-1-Besitzer Liberty Media, dem Netzwerk motorsport.com und dem Marktforschungsunternehmen Nielsen belegt wird. Allein dass es eine repräsentative Umfrage gibt, ist ein gewaltiger Schritt in die Zukunftsfähigkeit und ein noch grösserer Kontrast zur Ecclestone-Ära, in der nach Gutsherren-Art entschieden wurde, was die Altherren-Fraktion gut für sich und für die Fans hielt. Die sollten hauptsächlich kommen, zahlen und schweigen. Jetzt haben fast 170 000 Interessierte aus 187 Ländern ihre Meinung gesagt. Gegenüber 2017 hat sich das Durchschnittsalter der Teilnehmer um vier Jahre auf 32 verjüngt, die Anzahl der Frauen hingegen verdoppelt. Deutlich wird auch eine ganz neue Zuschauerschicht - Fans, die die Rennen seit weniger als fünf Jahren verfolgen. Die grössten Zugewinne gibt es in den USA, in Indien, China und Mexiko.

«Mit einer grösseren Vielfalt und einem jüngeren Publikum werden wir die Aufmerksamkeit von immer mehr Menschen gewinnen. Das ist ermutigend», sagt Formel-1-Boss Stefano Domenicali, der seit Ausbruch der Pandemie die Geschäfte führt und ebenso entschlossen wie aufgeschlossen reagiert. Der Italiener weiss, worauf es ankommt, um diesen Aufwärtstrend zu erhalten: «Wir müssen die richtige Sprache und die richtige Ge-

Selbst der mundfaule Kimi Räikkönen bespasst mit Instagram-Familienbildern aus Zug seine 2,5 Millionen Abonnenten.

schichte für die jüngere Generation wählen und lernen, wie die jungen Leute ticken. Das werden wir vorantreiben, denn es bestimmt unseren Weg in die Zukunft.»

Die Formel 1 ist auf dem besten Weg dazu, eine gigantische Unterhaltungsmaschine zu werden, die ihr Image digitalisiert und selbst kontrolliert. Die US-Besitzer von Liberty Media lösen damit ein lukratives Versprechen ein, das schon bei der für vier Milliarden Euro getätigten Übernahme Ende 2016 den Rennstallbesitzern unterbreitet wurde. Die ersten Amtshandlungen, das Verbot der Grid-Girls und die Komposition einer Rennhymne, verstörten die Racer dann allerdings doch noch etwas. Anders als in der Ecclestone-Ära ist die Formel 1 heute auf den sozialen Netzwerken präsent. Zielgruppenscharfe Inhalte zu produzieren, ist zur vornehmsten Aufgabe der Beteiligten geworden. Das zwischendurch eingestrotzte McLaren-Team hat sich in der digitalen Welt neu erfunden. Piloten wie Lewis Hamilton und Lando Norris beschäftigen eigene Fotografen und Strategen, das Mercedes-Team verbreitet wöchentlich hochwertige Erklär-Inhalte auf Youtube.

Die häufig so komplizierte und unnahbar erscheinende Formel 1 hat einen echten Coolness-Faktor bekommen. Mit der Folge, dass überall auf der Welt, und gerade auf dem wichtigen nordamerikanischen Markt, das Interesse bei der Generation Z enorm wächst.

Die Geschichte von Michael Schumacher zählte zu den Top Ten der meistgesehenen Titel auf der Streaming-Plattform Netflix, was für eine Dokumentation sehr ungewöhnlich ist. Die neue Kundschaft zu bedienen ohne die alte zu verärgern, das wird künftig ein noch stärkerer Balanceakt sein. Selbst der mundfaule Kimi Räikkönen bespasst mit Instagram-Familienbildern aus Zug seine 2,5 Millionen Abonnenten.

Max Verstappen



Der 24-jährige Niederländer ist laut der Umfrage der beliebteste Fahrer. Die meisten Fans hat der WM-Spitzenreiter in der Altersgruppe zwischen 25 und 34 Jahren.

Fahrer wie Fernando Alonso, der mit seinen 40 Jahren künftig der dienstälteste Fahrer sein wird, findet es spannend, auf die Ansichten der neuen Fan-Generationen entsprechend zu reagieren. Diese ordnen der Formel 1 folgende Attribute zu: «aufregend», «technologisch», «teuer», «wettbewerbsfähig» und «unterhaltend». Die beiden letzteren tauchen zum ersten Mal überhaupt so weit oben auf. In einem Report von 2015 war noch die Vokabel «langweilig» besonders hoch positioniert. Heute halten 55 Prozent der Fans die Formel 1 für gesünder als zuvor, und sie stimmen mehrheitlich zu, dass dort die besten Fahrer der Welt in den schnellsten Autos an den Start gehen. Besonders wichtig - weil bisher selten von der Formel 1 selbst so kommuniziert - ist auch die Einschätzung, dass die Serie ein Technologiepionier sei.

Hamilton nur die Nummer drei

Auch bei den Hauptdarstellern kommt die Umfrage zu überraschenden Ergebnissen. Das McLaren-Team ist demnach der beliebteste Rennstall, dann folgen Red Bull Racing, Ferrari und Dauer-Weltmeister Mercedes. Bei den Fahrern hat der gegenwärtige WM-Spitzenreiter Max Verstappen knapp die Nase vorn, seine grösste Gefolgschaft findet der Niederländer in der Altersgruppe zwischen 25 und 34. Der Brite Lando Norris ist die Nummer zwei, er erfreut sich der grössten Beliebtheit bei den weiblichen Fans und den Zuschauern unter 25 Jahren. Rekordweltmeister Lewis Hamilton, 36, ist die Nummer drei, aber immer noch der beliebteste Fahrer in seiner britischen Heimat und bei den klassischen Fans jenseits von 35 Jahren. Die beliebtesten Rennen quer durch alle Altersschichten aber sind zugleich die ältesten im Kalender: Monza, Spa, Silverstone und Monte Carlo. Ganz ohne Tradition geht es eben doch nicht.

Die Sportwoche Von Benjamin Steffen

Ein (mutmasslicher) Rassismus-Vorfall – und was geschah

Nach der Fussballpartie FC St. Gallen - FC Sion vom 21. August gab der St. Galler Spieler **Nicolas Lüchinger** ein TV-Interview. Da kam der Sittener **Geoffroy Serey Die** auf ihn zu und sagte, «(sie) hätten seinen Teamkollegen **Timothy Fayulu** rassistisch beleidigt; mit «(sie) meinte er Fans des FC St. Gallen. Serey Die sagte, sie hätten kein Recht, rassistisch zu sein, «bist du einverstanden?». Lüchinger sagte: «Einverstanden», nachdem er Serey Die schon darauf aufmerksam gemacht hatte, dass seine Mutter auch «schwarz» sei.

Die Swiss Football League (SFL) eröffnete eine Untersuchung gegen die FC St. Gallen AG. Fayulu sagte, er habe «Monkey Fayulu» gehört. **Gelson Fernandes**, der Vizepräsident des FC Sion, sagte im «Walliser Boten» auf die Frage, ob es denkbar sei, dass dieser Rassismus-Vorfall ohne Konsequenzen bleibt: «Nein, jetzt muss die Liga ihre Verantwortung wahrnehmen.» Manche Leute wussten nicht, ob von einem Rassismus-Vorfall oder



«Einverstanden»: Nicolas Lüchinger (l.) und Geoffroy Serey Die diskutieren nach dem Vorfall vor laufender Kamera.

einem mutmasslichen Rassismus-Vorfall die Rede sein sollte. Vor der nächsten Runde gab die SFL bekannt, dass «alle Captains und die Schiedsrichter eine Armbinde mit der Aufschrift «NO TO RACISM» tragen würden.

Am 1. November meldete die SFL Folgendes: Die Disziplinarkommission (DK) habe «nach den mutmasslichen rassistischen Vorfällen» ein Verfahren eröffnet. Auch wenn es keinen Anlass gebe, an Fayulus «Schilderungen zu zweifeln, beruht der Rassismus-Vorwurf auf den Aussagen einer einzelnen Person und kann nicht zweifelsfrei belegt werden. Aus diesem Grund erachtet die DK eine Verurteilung des FC St. Gallen als nicht gerechtfertigt und stellt das Verfahren ein.»

Es gibt keinen Anlass, an Fayulus Schilderungen zu zweifeln - aber der Rassismus-Vorwurf, basierend auf Fayulus Schilderungen, an denen nicht zu zweifeln gebraucht wird, lässt sich nicht zweifelsfrei belegen. Einverstanden?

Gar nicht verstanden. Oder verstanden.

Am 3. November schrieb das «St. Galler Tagblatt»: «Die Staatsanwaltschaft hat einen Verdächtigen» - es habe «eine beschuldigte Person ermittelt werden» können.

Am selben Tag sagte **Daniele Moro**, der Präsident der DK, laut «Blick», er sei nicht in Kenntnis der neuesten Fakten gewesen. Und: «Die Staatsanwaltschaft hat viel mehr Möglichkeiten, einen Verdächtigen auszumachen, als wir. Wir haben aufgrund unseres Informationsstandes entschieden.»

Der Informationsstand der DK besagte, dass es keinen Anlass gibt, an einem mutmasslichen Rassismus-Vorfall zu zweifeln, der sich nicht zweifelsfrei belegen lässt.

Auch wenn kein Anlass besteht, daran zu zweifeln, dass die Liga ihre Verantwortung wahrnahm, kann nicht zweifelsfrei ermittelt werden, wie sehr die Liga die mutmassliche Verantwortung wahrnahm.

No to racism.

swiss
press
award

fondation reinhardt · von graffenried

22

Text
Online
Audio
Video
Local
Photo

Der Schweizer Preis für Journalismus richtet sich an Medienschaffende aus allen vier Sprachregionen. Swiss Press Photo – Der Schweizer Preis für Pressefotografie richtet sich an freie und festangestellte Fotograf*innen.

Preissumme: CHF 145'000.–
Preisverleihung: Mittwoch, 27.4.2022
Einsendeschluss: 9.1.2022

Bewertet werden zwischen dem 1.1. und dem 31.12.2021 veröffentlichte Beiträge in den Kategorien: «Text», «Online», «Audio», «Video», «Local» und Pressefotografien (Einzelbilder oder Bilderserien) in den Bereichen: Aktualität, Alltag, Schweizer Geschichten, Porträt, Sport und Ausland.

Das Beste des Schweizer Journalismus.



Reglement & Informationen:
www.swisspressaward.ch

Facebook: Swiss Press Award
Twitter: @SwissPressAward

Swiss Press
Journalist
of the Year
—
Swiss Press
Photographer
of the Year



The
Hunger
Project.

Mach **Nisha Dahayat**
aus Indien zur
Bürgermeisterin

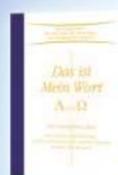
www.hungerprojekt.ch/spenden



Marktplatz

Der Freie Geist - Gott in uns

Das ist Mein Wort A und Ω



Jesus von Nazareth gründete keine Religion. Er brachte die Lehre der Gottes- und Nächstenliebe an Mensch, Natur und Tieren. In unserer Zeit offenbart Christus durch die Prophetin und Botschafterin Gottes, Gabriele, die Tatsachen über Sein Leben und Wirken als Jesus von Nazareth. Erfahren Sie unmittelbar von Christus selbst die Wahrheit – frei von theologischen Meinungen und Deutungen!

1080 S., geb., Halbleinen, ISBN 978-3-89201-960-2 incl. Audio-CD, CHF 35.90 (E-Book CHF 15.60)

Portofrei bestellen bei Vita Vera:
Bestell-Tel. 056/6314860 • www.vita-vera.ch

Jetzt
Infoabende
besuchen!



FREIE
EVANGELISCHE
SCHULE

Von der 5. Klasse
bis zur Matur
oder Fachmatur

Mitten in Zürich. fes.ch

Sehen heisst Leben



Mehr als 950 Millionen Menschen auf der Welt bräuchten eine Brille, können sich aber keine leisten.

Mit Ihrer Spende helfen Sie mit, dies zu ändern!
onedollarglasses.ch/spenden



Ein Dollar Brille 
Brillen, die die Welt verändern

* DIE SCHLAUE WEIHNACHTSÜBERRASCHUNG *



Nur solange Vorrat!

129.50
statt 189.–

- ✓ SPICK Jahresabo
- ✓ SPICK Eile mit Weile
- ✓ Freundschaftsbuch
- ✓ Stimmungsbarometer
- ✓ Poster
- ✓ In cooler Geschenkbox

EMPFOHLEN VON DER
Stiftung Lesen

WWW.SPICK.CH

SPICK

Verlierer



Daniel Farke, geschasst
Nichts ist im Fussball gefährlicher als eine Jobgarantie. Das weiss jetzt auch Daniel Farke. Als der deutsche Coach mit Norwich vor zwei Wochen 0:7 gegen Chelsea verlor, sagte Sportchef Stuart Webber, Farke zu diesem Zeitpunkt infrage zu stellen, sei unglaublich unfair. Am Samstag wurde Farke entlassen – nach dem ersten Sieg von Norwich in dieser Saison. (cen.)

Zitiert

«Es tönt egoistisch, aber ich bin sehr glücklich allein.»

Gary Lineker, 60, sagt in der «Sun», mit Sex und Paarbeziehungen habe er abgeschlossen. Er habe Freunde, seine Kinder und möge es zu kochen.

Entdeckt

Brautleute, im Glück
Es sind stimmungsvolle Bilder, die Valentin Stocker am Samstagabend auf seinem Instagram-Account veröffentlicht, und stylische. Er trägt Fliege und weisse Sneakers, sie ein Kleid mit Spitzen. «Nothing fancy – just love», schreibt der Spieler des FC



Basel dazu. Ohne den doofen Spruch vom Pech im Spiel und dem Glück in der Liebe zu bemühen, muss man sagen: Es gibt noch andere Dinge als Fussball. Und sie sind eher wichtiger. Wir gratulieren. (cen.)

Fussball BL

Freiburg kann noch verlieren

- 2 **FC Bayern**
30. Goretzka, 75. Lewandowski.
- 1 **Freiburg**
93. Haberer.

Um den SC Freiburg, das Überraschungsteam der Saison, zu schlagen, bedurfte es des Leaders. Zweimal hatten die Münchner in dieser Saison schon verloren, einmal im Cup, beim 0:5-Debakel gegen Borussia Mönchengladbach, einmal in der Liga gegen Eintracht Frankfurt. Daher galten die Freiburger vor ihrem Auftritt in München ganz und gar nicht als chancenlos. Selten waren die Bayern und der Sportclub näher beieinander.

Angesichts der langen Freiburger Serie erscheint es folgerichtig, dass diese nur gegen ein Spitzenteam enden konnte. Dabei waren die Freiburger von Beginn an engagiert, das Etikett eines Spitzenspiels verdiente sich das Aufeinandertreffen.

Zunächst zeigte sich die Equipe von Trainer Christian Streich wacher als die Bayern. Der Franzose Lucas Hernandez hatte schon nach einer halben Minute zu klären. Leon Goretzka, der an diesem Nachmittag herausragte und einen enormen Radius hatte, traf zur Bayern-Führung nach einer halben Stunde; Thomas Müller hatte den Treffer vorbereitet. Christian Streich rühmte das Positionsspiel der Münchner, vor allem Müller wisse, was er mit dem Raum, der sich biete, zu tun habe. Hinzu komme das hohe Tempo, das einige Bayern anschlagen könnten.

Bayern-Coach Julian Nagelsmann war nicht unzufrieden mit seinem Team, das durch Robert Lewandowski zum 2:0 kam. Zwar kam Freiburg noch einmal heran durch Janik Haberer, doch der Treffer in der 93. Minute kam zu spät. Mehr als sein Team an diesem Nachmittag gezeigt habe, sei diesem nicht möglich, sagte Streich. Letztlich waren es Nuancen, die über den Sieg entschieden. Sie lagen vor allem in der Klasse einzelner Bayern-Akteure. Stefan Osterhaus, Berlin

Bundesliga

Freitag: Mainz 05 - Borussia Mönchengladbach 1:1.
Samstag: Bayern München - SC Freiburg 2:1, Wolfsburg - Augsburg 1:0, VfB Stuttgart - Arminia Bielefeld 0:1, Bochum - Hoffenheim 2:0, RB Leipzig - Borussia Dortmund 2:1.
Sonntag: Hertha Berlin - Bayer Leverkusen (15.30), 1. FC Köln - Union Berlin (17.30), Greuther Fürth - Frankfurt (19.30).

1. Bayern	11 28	10. Hoffenh.	11 14
2. Dortmund	11 24	11. 1. FC Köln	10 13
3. Freiburg	11 22	12. Bochum	11 13
4. Wolfsburg	11 19	13. H. Berlin	10 12
5. Leipzig	11 18	14. Stuttgart	11 10
6. Leverkusen	10 17	15. Frankfurt	10 9
7. Mainz 05	11 17	16. Augsburg	11 9
8. U. Berlin	10 16	17. Bielefeld	11 8
9. Gladbach	11 15	18. Gr. Fürth	10 1

Fussball Super League

Die Young Boys erwachen spät

- 1 **Grasshoppers**
26. Arigoni.
- 1 **Young Boys**
93. Siebatheu.

Das Bild auf dem Monitor im Letzgrund zoomt den Ball gross ins Bild: Er liegt auf dem Tor und nicht im Tor, das ganze Stadion sollte es sehen. Es lief die 94. Minute, die Young Boys hatten gerade den Ausgleich erzielt, wollten noch nachsetzen und den Sieg gegen den Aufsteiger erzwingen. Es gelang nicht mehr. Der Meister musste sich mit dem Remis zufriedengeben und sich den Vorwurf gefallen lassen, zu wenig aus der individuellen Überlegenheit gemacht zu haben.

Denn dass die Berner die besseren Spieler als GC in ihren Reihen wissen, machten sie von der ersten Minute an klar. YB bestimmte das Spiel, YB setzte die Grasshoppers unter Druck und legte Dominanz an den Tag in allen Bereichen des Platzes. Ausser dort, wo Spiele entschieden werden: in den Strafräumen.

Das lag nicht nur an mangelnder Konzentration, sondern auch an der solidarischen Abwehrarbeit der Grasshoppers. Sie setzten den Plan von Trainer Giorgio Contini gut um, die Aussenräume mit den schnellen YB-Spielern zuzustellen und hartnäckig zu verteidigen. Im Gegensatz zum ersten Saisonspiel, als GC in Bern mit sehr viel Glück ein 0:0 erkämpft hatte, gelang aber auch die eine oder andere Offensivaktion. Die Führung Arigonis



Akrobatisch: Der GC-Spieler Florian Hoxha (r.) gegen den Berner Silvan Hefti.

YB trat dominant auf – ausser im Strafraum, dort, wo Spiele entschieden werden.

nach 26 Minuten war der Lohn. Zuerst liess YB Herc und Pusic beim Corner gewähren, bei Arigonis Kopfball waren Maceiras und Bürgy zu passiv.

Nach drei Niederlagen in Folge versuchte YB-Trainer David Wagner, dem Remis nach Kräften Gutes abzugewinnen. «Wir haben zurzeit eine schwierige Phase mit

vielen Widerständen – aber wie sich die Mannschaft dagegen wehrt, hat mir gefallen und gibt Zuversicht», sagte Wagner. Zu den Widerständen gehörte das frühe Ausscheiden von Christian Fassnacht. Er musste mit Verdacht auf Hirnerschütterung ins Spital, der Einsatz im Nationalteam ist fraglich. Auch aus der

Super League

Samstag: Grasshoppers - Young Boys 1:1, Luzern - Sitten 0:1.
Sonntag: Servette - Zürich (14.15), Basel - St. Gallen (16.30), Lausanne - Lugano (16.30).

1. Basel	12	26
2. Young Boys	12	22
3. Zürich	12	22
4. Grasshoppers	13	18
5. Lugano	11	17
6. Sitten	13	15
7. Servette	12	12
8. St. Gallen	12	12
9. Luzern	13	10
10. Lausanne	12	8

Statistik konnte Wagner Mut schöpfen. 31 Schüsse verzeichnete YB am Schluss, 16 davon aufs Tor.

Gegen Ende der intensiv geführten Partie gingen GC zu sehends die Kräfte aus, um den Gegner vom eigenen Tor fernzuhalten. Pusic verpasste kurz nach der Pause den zweiten Treffer, danach beschäftigten sich die Zürcher fast ausschliesslich mit Abwehrarbeit und hatten nach dem späten Erwachen der Berner am Ende das Glück der Tüchtigen. «Dass der Ausgleich so spät fiel, ist im Nachhinein ärgerlich», sagte Contini. Aber auch er musste eingestehen, dass das Remis ein gerechter Lohn war für beide Teams. Stephan Ramming, Zürich

Tennis Billie-Jean-King-Cup

Russinnen stoppen die Schweizerinnen im Final

Schweiz	0
Russland	2

Als sie die Silbermedaille bekommen und sich zur Hymne bereitgestellt hatte, gab es für Belinda Bencic kein Halten mehr. Ihre Augen füllten sich mit Tränen, hinter der Maske, die den Mund bedeckte, schluchzte sie hemmungslos. Viktoria Golubic neben ihr bot ihr Halt.

Die beiden haben in diesem Jahr einige Höhepunkte zusammen erlebt. Sie holten an den Olympischen Spielen in Tokio im Doppel zusammen Silber. Golubic sass an selber Stelle in der Box, als Bencic im Einzeltourier Olympiasiegerin wurde. Die 24-jährige Ostschweizerin sagte später wiederholt: Selbst wenn sie künftig jeden einzelnen Match in ihrer Karriere verliere, sie werde trotzdem glücklich sein.

Die Aussage entsprang der Euphorie des Moments, und möglicherweise wird sie am Ende



Enttäuscht: Heinz Günthardt, Belinda Bencic und Jil Teichmann.

von Bencics Karriere auch stimmen. Doch Belinda Bencic ist 24 Jahre alt, sie steht mitten in dieser drin. Und da will eine Spielerin wie sie gewinnen – an jedem Abend, in jedem Match. Am Samstag gewann Bencic nicht. Sie

unterlag der Russin Ljudmila Samsonowa 6:3, 3:6, 4:6. Und weil zuvor im ersten Einzel des Nachmittags bereits Jil Teichmann gegen Daria Kasatkina verloren hatte (2:6, 4:6), bedeutete Bencics Niederlage das Ende des

Schweizer Traums, erstmals in der Geschichte den zum Billie-Jean-King-Cup umbenannten Fed-Cup zu gewinnen. Wie 1998, als Martina Hingis und Patty Schnyder an den Spanierinnen gescheitert waren, endete der Lauf der Schweizerinnen auch diesmal im Final.

Die von Heinz Günthardt betreuten Schweizerinnen leisteten in den vergangenen fünf Tagen Erstaunliches. Nacheinander hatten sie Deutschland, Tschechien und Australien bezwungen. Günthardt hatte von Anfang an gesagt, sein Team sei nach Prag gekommen, um den Wettbewerb zu gewinnen. Und seine Spielerinnen zeigten danach auf dem Platz, dass die Aussage des Teamcaptains mehr als das übliche rhetorische Muskelspiel war.

Gerade Belinda Bencic brillierte in Einzel und Doppel und sorgte namentlich gegen die starken Tschechinnen für den Unterschied. Doch im fünften Spiel der Woche fand sie in Samsonowa

eine Bezwingerin. Bencic hat in diesem Jahr bereits zweimal gegen die zwei Jahre jüngere Nummer vierzig der Weltrangliste verloren. Deshalb war es wohl ein russischer Schachzug, die designierte Teamleaderin Anastasia Pawljutschenkowa unmittelbar vor dem Beginn des Finals als verletzt zu melden und sie reglementsconform durch Samsonowa zu ersetzen. Gegen die Teamleaderin hat Bencic fünf von sieben Partien gewonnen.

Über Pawljutschenkows Verletzung hängt ein Fragezeichen. Nach dem Sieg ihres Teams jedenfalls hüpfte sie ohne sichtbare Beschwerden auf den Platz und feierte mit ihren Kolleginnen den fünften Sieg im Wettbewerb. Der taktische Schachzug wirft einen Schatten über den Erfolg der Russinnen. Jil Teichmann bezeichnete das russische Verhalten als «schmutzig». Doch wie Bencics Tränen trocknen, wird sich auch ihre Enttäuschung legen. Daniel Germann

Mit Trainingsprinzipien schneller und ausdauernder schwimmen

Nicht nur im Leistungssport, sondern auch im Breitensport profitiert, wer die Einheiten nach wissenschaftlichen Grundsätzen gestaltet.

Von Regina Senften

Die Sportwissenschaft unterscheidet ein gutes Dutzend sogenannter Trainingsprinzipien, anhand derer das Training zu gestalten ist, wenn es um die Entwicklung sportlicher Leistungsfähigkeit geht. Eine Handvoll davon sollten auch Breitensportlerinnen und Breitensportler beherzigen, die regelmässig im Hallenbad ihre Bahnen ziehen. Jedenfalls dann, wenn sie ausdauernder oder schneller schwimmen möchten.

Eine Klarstellung vorab: Gewisse Trainingsprinzipien lassen sich im Hobbysport kaum befolgen, wenn man einen Beruf ausübt oder familiären Verpflichtungen nachkommen muss – etwa eine «progressive Belastungssteigerung». Anders als Jugendliche auf dem Weg zum Eliteniveau können Erwachsene ihr Trainingspensum nicht kontinuierlich ausbauen. Je nach Verpflichtungen macht es zudem Mühe, dem Grundsatz «optimaler Belastungszeitpunkt» zu folgen. Nicht immer fällt die Zeit im Wasser auf eine Phase, da der Körper ausgeruht und der Kopf frei ist. Demgegenüber fällt es Erwachsenen oft leicht, ihr Training «altersgerecht und individuell» zu gestalten.

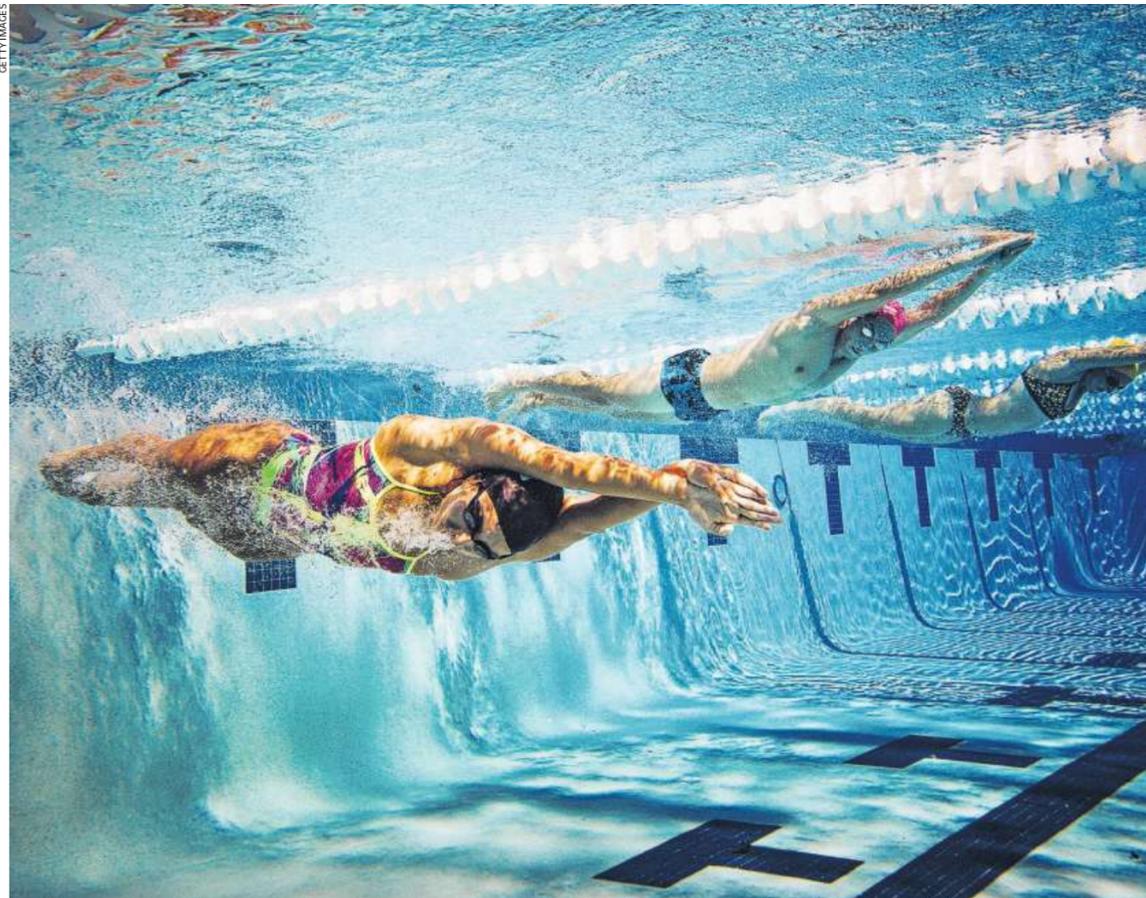
Haupt- und Etappenziele

Beim Grundsatz «zielgerichtetes Training» setze man sich mit der Frage auseinander: Warum steige ich regelmässig ins Wasser, was möchte ich erreichen? Geht es darum, ausdauernder zu werden? Schneller zu schwimmen? Eine Seeüberquerung oder einen Triathlon zu schaffen? In allen Fällen, in denen das Haupt- oder Fernziel eine effektive Leistungsverbesserung darstellt, definiere man sich halb- oder vierteljährliche Etappenziele, die dem grossen Ziel zudienen. Die Formulierungen sollten konkret und objektiv bewertbar ausfallen.

Die Trainingswissenschaft spricht von «SMARTen» Zielen. Das heisst: spezifisch, messbar, anspruchsvoll, realistisch, terminierbar. Wer also nächsten Sommer den ersten olympischen Triathlon mit 1,5 km Schwimmen plant, beschreibt ein Zwischenziel womöglich so: «Ende Dezember will ich 1000 m Kraul ohne Unterbruch schwimmen.» Ein nächstes Etappenziel legt die Latte höher, auf 1500 m, oder nennt eine zeitliche Obergrenze für die gewünschte Distanz.

Zugegeben: Das Formulieren von Etappenzielen erfordert Planung und Phantasie. Aber wer für sich festhält, was in den nächsten Monaten konkret erreicht werden soll, erfüllt nicht nur den Trainingsgrundsatz «periodische und zyklische Planung», sondern geht erwiesenermassen motivierter

GETTY IMAGES



Warum steige ich regelmässig ins Wasser? Was möchte ich erreichen? Die Fragen helfen, ein Ziel zu definieren.

und regelmässiger zum Training. Hinzu kommt, dass das Erreichen von Etappenzielen auch Gelegenheit bietet, eine wohlverdiente Pause einzulegen und dem Prinzip «optimale Steuerung von Belastung und Erholung» gerecht zu werden. Letzteres gilt natürlich nicht nur in grossen Zeiträumen, sondern ebenso in kleinen. Nur wer seinem Körper nach intensiven Trainingszeit für Erholung gönnt, ermöglicht wertvolle physiologische Anpassungsreaktionen – Fachwort: Superkompensation –, die auf ein neues Leistungsniveau führen. Folgen strenge Trainingseinheiten zu eng aufeinander, droht eine Negativspirale, die in Übertraining, Verletzungen oder mentalen Tiefs endet.

Trainingsünden vermeiden

Bei der Ausgestaltung der einzelnen Trainingseinheiten beobachtet man im Breitensport die grössten Trainingsünden, um es etwas pointiert zu formulieren. Die wichtigsten Prinzipien fürs Hobbyschwimmen lauten deshalb: «trainingswirksam» und «vielseitig» trainieren und die «optimale Belastungsfolge» einhalten. Was heisst das konkret? Die goldene Abfolge im Schwimmtraining lautet: Koordination und Technik vor Schnelligkeit

vor Kraft vor Ausdauer. Koordinativ-technische Übungen finden also direkt nach dem Einschwimmen statt, wenn Körper und Kopf frisch und konzentriert sind. Stehen kurze, hochintensive Intervalle auf dem Programm, folgen diese nach den technischen Übungen, während Strecken mit Paddles vor dem Ausdauerblock erfolgen, der am Schluss steht.

Als «trainingswirksam» sind im zuvor genannten Beispiel (1,5 km im Triathlon) alle Einheiten zu verstehen, die wirklich dem Fernziel dienen. Es gilt, nicht bloss stur und gleichmässig Ausdauerheiten über 1500 m abzuspuhlen, sondern ganz besonders auch Schnelligkeit und Spritzigkeit in Unterdistanzen einzubauen und an allen technischen Elementen für einen ökonomischen Kraulstil zu feilen – also Abdruck/Antrieb in Armen und Beinen, optimale Körperposition.

Wer sein Training überdies «vielseitig» gestaltet, also mit unterschiedlichen Hilfsmitteln garniert, zwischen diversen Schwimmarten, -distanzen und -rhythmen abwechselt und womöglich auch einmal Kraft- oder Ausdauerheiten ausserhalb des Wassers absolviert, hat den wichtigsten Baustein auf dem Weg zur Leistungsentwicklung bereits gelegt.

Wann Schwimmen mit Musik Sinn ergibt

Obwohl die Forschung verschiedentlich gezeigt hat, dass rhythmische, zur Bewegung passend gewählte Musik die sportliche Leistung im Ausdauer- und Kraftsport unterstützen und die Ermüdung verringern kann, sieht man im Pool nur wenige mit Musik trainieren. Warum? Was spricht dafür oder dagegen? Und worauf ist beim Equipment zu achten?

Ein klassisches Schwimmtraining weist verschiedenartige Trainingsinhalte, Techniken und Tempi auf, so dass Musik da eher im Weg steht. Wenn man von den wissenschaftlich nachgewiesenen Vorteilen profitieren wollte, müsste man die Rhythmen seiner Playlist schon haargenau auf das anstehende Trainingsprogramm und die darin angepeilten Zyklen im Armzug oder die Frequenz im Beinschlag abstimmen. Das ist technisch dank onlinebasierten bpm-Zählern (beats per minute) und kostenlosen Musikschnittprogrammen zwar möglich, der Aufwand dafür wäre aber immens.

Schwimmen mit Musik bietet sich deshalb in erster Linie für jene Sporttreibenden an, die eine musikalische Untermalung als Moti-



Musik kann bei der Motivation helfen.

vationspritze für ihr ausdauerbasiertes Wassertraining benötigen und zudem in der Lage sind, ihre Arme und Beine losgelöst vom Rhythmus im Ohr zu bewegen.

Längst sind wasserdichte Kopfhörer mit integriertem MP3-Player oder auch wasserdichte, Bluetooth-fähige Knopfkopfhörer auf dem Markt, die sich via Smartwatch oder Smartphone steuern lassen. Beim Kauf derartiger Gadgets sollte man unbedingt darauf achten, dass die Knopfkopfhörer satt im Ohr sitzen und nicht bei der ersten Rollwende verrutschen oder rausfallen. Weil Kopfhörer und Kopfbänder eine Verletzungsgefahr darstellen durch Schwimmleinen, enge Überholmanöver, Gegenschwimmer mit Paddles usw.), sollten sämtliche Klangkörper an Ohren und Hinterkopf unter einer enganliegende Silikon-Badekappe verstaut werden. Wer unter Wasser Wert auf eine gute Klangqualität legt, kommt wohl nicht darum herum, zwei Badekappen übereinander zu tragen, um auf diese Weise die Umgebungs- und Wassergeräusche etwas abzdämpfen. Regina Senften



Sportberatung

Maja Neuschwander

Wie Läufer die Leistung selbst testen können

Für die zielgerichtete Planung des eigenen Trainings ist es unumgänglich, seine Trainingsbereiche zu kennen. Die Leistungsdiagnostik hat sich für eine aussagekräftige Bestandaufnahme auch im Breitensport etabliert – je nach Anspruch und Zielsetzung im Medizinlabor, beim spezialisierten Anbieter, als Feldtest oder mit Sportuhr. Folgende Testformen sind relativ einfach durchzuführen:

12-Minuten-Lauftest nach Cooper: Dies ist die wohl einfachste Leistungstestform. Während 12 Minuten wird auf einer 400-m-Rundbahn oder einer flachen Strecke so schnell wie möglich gelaufen. Für die Auswertung des Cooper-Tests sind Distanz und Zeit elementar, ob mit einer GPS-Uhr oder auf einer Rundbahn im Stadion bzw. einer anderen vermessenen Strecke und mit einer Stoppuhr gemessen. Die Leistungsbewertung findet nach Alter und Geschlecht mit einer Vergleichstabelle statt. Die Herzfrequenz oder das subjektive Belastungsempfinden (Borg-Skala) können neben der zurückgelegten Distanz als weitere Beurteilungskriterien dazugenommen werden.

Viermal 1000 Meter: Bei dieser Testform wird eine 1000-m-Laufstrecke viermal in den Intensitäten locker, mittel, schnell und voll gelaufen. Zwischen den Stufen erfolgt eine zweiminütige Pause. Als Durchführungsort eignen sich eine Rundbahn oder eine vorher abgemessene, flache (asphaltierte) Strecke. Am Ende jeder Belastungsstufe werden Zeit, Herzfrequenz und subjektives Belastungsempfinden (Borg-Skala) gemessen. Dieser Test braucht für Einschätzung und Wahl der unterschiedlichen Intensitäten etwas Erfahrung, kann aber als guter Hinweis über das subjektive Belastungsempfinden herangezogen werden. Bei passend gewählten Intensitäten können mittels Nomogramm die anaerobe Schwelle bestimmt und anhand der Herzfrequenzwerte Trainingsempfehlungen gemacht werden.

Trainingslauf: Für Testläufe eignen sich beliebige Distanzen (kürzer als Wettkampfdistanz), die Auskunft über den Formzustand geben. Es empfiehlt sich, die zu beeinflussenden Faktoren möglichst zu standardisieren, also immer die gleiche Teststrecke wählen oder den Test relativ erholt in einer ruhigeren Trainingswoche durchführen. Die Beurteilung ist aussagekräftiger, wenn neben der Endzeit auch der Herzfrequenzverlauf sowie das subjektive Belastungsempfinden gemessen werden.

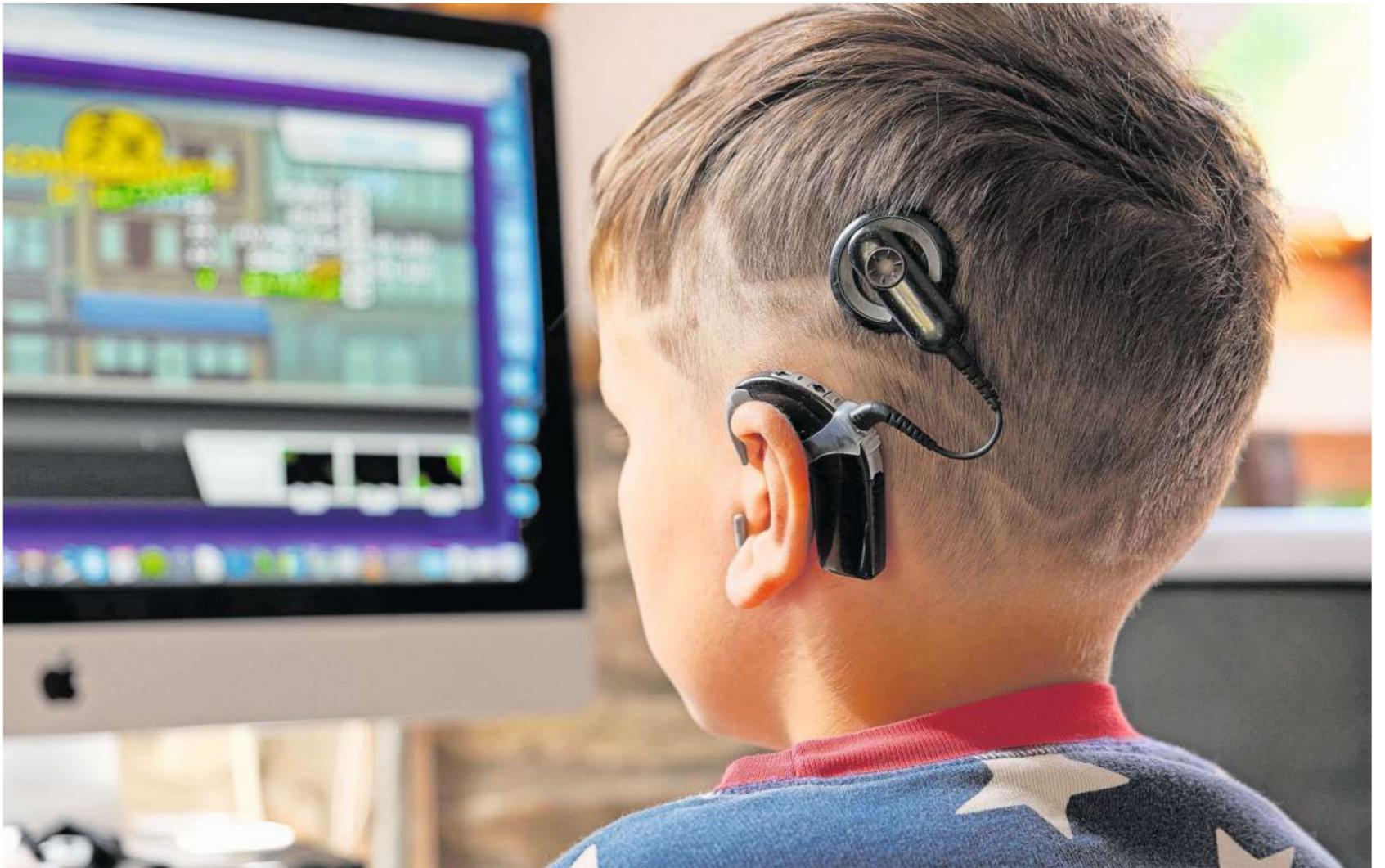
Maja Neuschwander ist Laufexpertin und ehemalige Spitzensportlerin. Heute arbeitet sie bei Swiss Olympic.





Unser Mikrobiom
Forscher sammeln die
Mikroben, die den
Körper besiedeln **61**

Unterschätztes Risiko
Die Folgen von
Bluthochdruck in der
Schwangerschaft **63**



Die Innenohrprothese ermöglicht gehörlosen Kindern das Hören: Ein Bub mit Cochlea-Implantat spielt ein Videogame.

Pannenserie bei Hör-Implantaten

Bestimmte Cochlea-Implantate der Schweizer Firma Sonova weisen Mängel auf: Bis 50 Prozent könnten fehlerhaft sein. Das macht erneute Operationen nötig. Kam der Rückruf zu spät? **Von Martin Amrein**

Julian ist seit Geburt hörbehindert. Um auf seinem rechten Ohr etwas wahrzunehmen, braucht der Vierjährige ein sogenanntes Cochlea-Implantat (CI). Das Gerät unter seiner Kopfhaut leitet elektrische Signale an das Gehirn weiter. Zumindest tat es das, bis zum Sommer 2021. Dann stellte sich bei einer Untersuchung am Universitätsspital Zürich heraus, dass das Implantat defekt war. Es musste in einer erneuten Operation durch ein anderes Implantat ersetzt werden. «Das hätten wir unserem Sohn gerne erspart», sagt der Vater von Julian, der in Wirklichkeit anders heisst.

Der Ausfall des CI ist nur eine einer ganzen Serie von Pannen. Sie betrifft zwei Modelle der amerikanischen Firma Advanced Bionics – ein Tochterunternehmen des Schweizer Hörgeräteherstellers Sonova. Die Cochlea-Implantate heissen «HiRes Ultra» und «HiRes Ultra 3D». Weltweit wurden etwa 19 000 von ihnen implantiert, fast 6000 bei Kindern.

Wie Recherchen der «NZZ am Sonntag» zeigen, haben Kliniken in Deutschland und der Schweiz bei bis zu 50 Prozent der Geräte eine fehlerhafte Funktion entdeckt.

Bei der Hälfte der Patienten traten die Ausfälle auf. Rund 30 Prozent mussten sich einer Reimplantation unterziehen.

Im Deutschen Hörzentrum Hannover wurden die Probleme schon im Sommer 2019 erkannt und dem Hersteller gemeldet. Die Ausfallquote sei damals weltweit aber noch immer sehr klein gewesen, sagt Sonova auf Anfrage. Deshalb habe das Unternehmen die Modelle nicht sofort, sondern erst mehr als ein halbes Jahr später, am 18. Februar 2020, zurückgerufen. Zu diesem Zeitpunkt seien bei weniger als 0,5 Prozent der betroffenen Patienten Reimplantationen nötig geworden. Ein technisch verbessertes Nachfolgemodell hatte Advanced Bionics trotzdem schon entwickelt. Es war kurz vor dem Rückruf der Ursprungsversion in Europa und den USA bereits zugelassen worden.

Ausfallrate ist gestiegen

Die neusten Zahlen, die Advanced Bionics zu den Defekten öffentlich kommuniziert hat, stammen aus einem Report vom Frühling 2021. Von den 0,5 Prozent war darin nicht mehr die Rede, weitere Ausfälle waren dazugekommen: Bei dem einen Modell seien bis dahin 1,7 Prozent ausgefallen, beim andern 7,4 Prozent, hiess es damals.

Verschiedene Quellen zeigen, dass die Ausfallrate der Modelle mittlerweile sehr viel

höher sein könnte. So hat Advanced Bionics selbst den Kliniken im August dieses Jahres per E-Mail mitgeteilt, dass bis dahin weltweit 16 Prozent der Implantate die Fehler aufweisen. Weiter zeigt eine Erhebung an Kliniken, dass in der Schweiz von 89 der implantierten Modelle bis heute schon etwa ein Drittel die Auffälligkeiten zeigt. Noch weit höhere Werte stammen aus der CI-Datenbank des Deutschen Hörzentrums Hannover, dem weltweit grössten Kompetenzzentrum für Cochlea-Implantationen. Bereits bei 50 Prozent der 349 Patienten, die eines der Implantate erhalten hatten, traten die Ausfälle auf. Rund 30 Prozent der Patienten mussten sich bis jetzt einer Reimplantation unterziehen.

«Wir gehen davon aus, dass der Prozentsatz der Ausfälle noch steigen wird, da wir erst ein geringes Nachlassen der Fallzahlen bemerken», sagt Thomas Lenarz, Direktor der Klinik für Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde und des Deutschen Hörzentrums der Medizinischen Hochschule Hannover. Laut dem international anerkannten Spezialisten haben die Modelle ein Problem

Fortsetzung Seite 58

Pannenserie bei ...

Fortsetzung von Seite 57

mit der Dichtigkeit. An der Stelle, an der das Implantat Signale an den Hörnerv übermitteln sollte, dringt Körperflüssigkeit hinein. Das führe zu einzelnen, kleinen Kurzschlüssen, die das Gerät beschädigten, sagt Lenarz. «So vermindert sich die Hörleistung der Patienten zunehmend.»

Eingesetzt werden CI seit den 1970er Jahren. Aus Mikrofonaufnahmen am Ohr erzeugen sie elektrische Impulse, die den Hörnerv in der Hörschnecke (Cochlea) stimulieren und so einen Höreindruck hervorrufen. Heutige Implantate haben eigentlich eine sehr niedrige Ausfallrate. Auch mehrere Jahre nach der Markteinführung liegt sie üblicherweise weit unter einem Prozent.

Tritt trotzdem ein Defekt auf, der zu einer Reimplantation zwingt, bringt dies gleich mehrere Widrigkeiten mit sich. In solchen Fällen übernehmen die Hersteller zwar die Kosten für das neue Gerät, aber nicht zwingend für die Operation und die Nachfolgebehandlungen. Noch bedeutender sind die physischen und psychischen Folgen für die Patienten. «Die Operation am Kopf ist eine erneute Belastung für den Körper», sagt Dorothe Veraguth, leitende Ärztin Audiologie am Universitätsspital Zürich. Dazu kommt, dass die Situation den Betroffenen auch psychisch zusetzt. Als Folge der Reimplantation werden sie ihr Gehör für einige Wochen wieder verlieren, danach dauert es eine Weile, bis sie sich an das neue Implantat gewöhnt haben.

Nach der ersten Implantation eines CI braucht das Gehirn der Patienten - je nachdem, wie viel sie zuvor gehört haben - einige Monate bis zu einem Jahr Anpassungszeit, bis aus den Signalen des Geräts der gewünschte Höreindruck entsteht. Weil bei der Reimplantation die Elektroden des Implantats nie an genau denselben Stellen des Hörnervs wie zuvor liegen, ist wieder ein Anpassungsprozess nötig, der aber schneller vor sich geht als nach der ersten Operation.

Bei Kindern ist die Zeit, die durch eine Reimplantation verloren geht, besonders wertvoll. «Die besten Ergebnisse erzielt ein CI, wenn es im frühen Kindesalter implantiert wird», sagt Veraguth. Das Gehirn von kleinen Kindern könne sich noch sehr gut auf neuartige Sinneseindrücke einstellen. «Zwischen dem vierten und dem sechsten Lebensjahr schliesst sich das sensible Zeitfenster.» Läuft es unglücklich, verpasst ein Kind wegen eines defekten Geräts und der darauffolgenden Reimplantation die Chance, diese Zeit optimal zu nutzen.

Das geschah bei Julian. Er erhielt sein erstes CI im Alter von drei Jahren, bei der Reimplantation war er vier. Bei ihm kommt hinzu, dass er an einer seltenen Krankheit leidet. Es ist unklar, wie seine Zukunft aussehen wird. «Für uns ist es umso schwieriger, zu akzeptieren, dass Julian wegen der Komplikationen kostbare Zeit verloren hat», sagt sein Vater.

Reaktion ist entscheidend

Alle Hersteller von Cochlea-Implantaten mussten schon einmal Modelle zurückrufen, auch die Firmen Cochlear, MED-EL und Oticon Medical. Auch bei Advanced Bionics ist es nicht der erste Fall: Bereits 2006 nahm das Unternehmen fehlerhafte Geräte vom Markt. Daraufhin wurde Sonova von einem amerikanischen Gericht zur Zahlung von 7,25 Millionen Dollar Schadenersatz verurteilt. Die Ausfallrate, die sich nun abzeichnet, ist allerdings aussergewöhnlich hoch.

«Cochlea-Implantate sind technische Geräte. Leider kann es zu Ausfällen kommen», sagt Ärztin Veraguth. Doch gilt es möglichst zu vermeiden, dass Reimplantationen nötig werden. «Entscheidend ist, dass Hersteller rechtzeitig reagieren, wenn sich eine Pannenserie abzeichnet», sagt Klinikdirektor Lenarz. Genau das scheint allerdings im jetzigen Fall nicht passiert zu sein.

Laut Lenarz hat das Hörzentrum Hannover schon im Sommer 2019 Auffälligkeiten bei den Modellen «HiRes Ultra» und «HiRes Ultra 3D» von Advanced Bionics festgestellt. «Wie es die Vorschrift verlangt, haben wir das der Herstellerfirma und den Aufsichtsbehörden gemeldet», sagt Lenarz. Doch Advanced Bionics hat offenbar unterschätzt, welches Ausmass die Schwierigkeiten annehmen konnten. Wie sich Lenarz erinnert, ging die Firma damals davon aus, dass die Häufung der Fälle am Hörzentrum mit der Operationstechnik der Hannoveraner zusammenhing. Das bestätigt Sonova und teilt mit, dass die Aufsichtsbehörden seinerzeit diese Einschätzung teilten - zunächst sogar auch das Hörzentrum selbst.

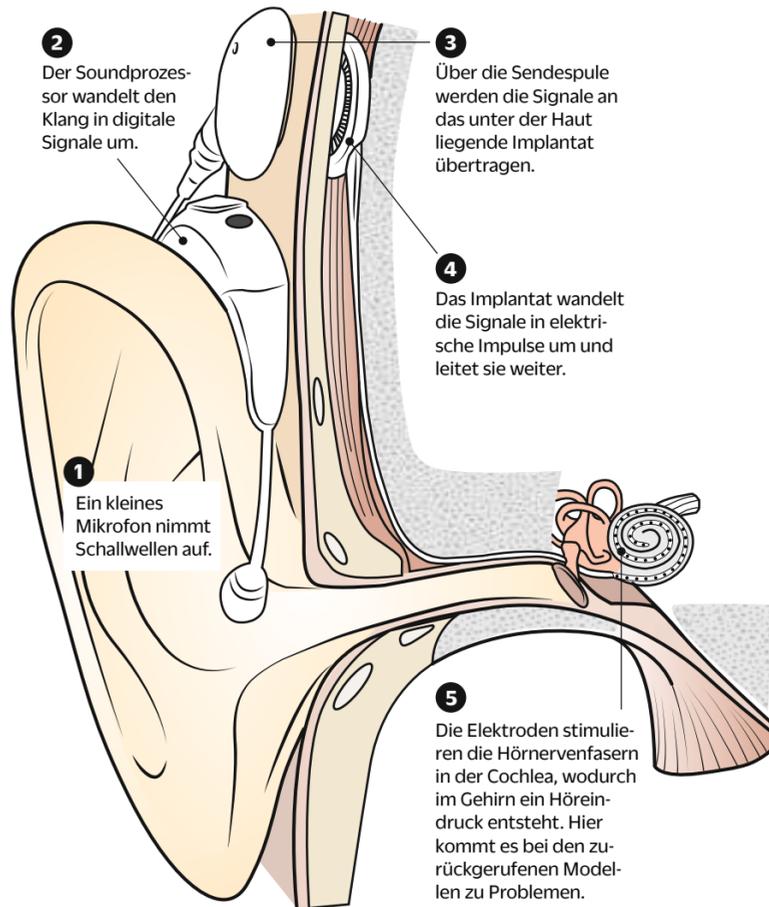
Laut Lenarz waren die Hannover Ärzte aber bald zum Schluss gekommen, dass es



Reimplantationen gilt es zu vermeiden. Sie sind eine erneute Belastung für den Körper und setzen Betroffenen auch psychisch zu.

Hightech unter der Kopfhaut

Wie ein Cochlea-Implantat das Hören ermöglicht



Quelle: Advanced Bionics, Cochlear

an den Implantaten liegen musste. «Die Operationstechnik hielten wir als Ursache für unwahrscheinlich, da wir sie nicht geändert hatten», sagt er. Zudem habe man sie auch bei anderen Implantaten von Advanced Bionics angewendet, ohne dass Probleme aufgetreten seien. Für die Ärzte aus Hannover soll es eindeutig gewesen sein, dass es sich um einen Produktfehler gehandelt habe.

Deshalb beendete das Hörzentrum Hannover schon im August 2019 die Implantationen mit bestimmten Varianten der beiden genannten Modelle. Im Oktober 2019, nachdem auch bei den übrigen Geräten der beiden Modelle Auffälligkeiten aufgetreten waren, stoppte die Klinik alle Implantationen mit «HiRes Ultra» und «HiRes Ultra 3D».

Etwas zur gleichen Zeit verbesserte Advanced Bionics die fehleranfälligen CI-Modelle mit dem Ziel, Zweitversionen auf den Markt zu bringen. Die Nachfolgemodelle erhielten die Namen «HiRes Ultra (V2)» und «HiRes Ultra 3D (V2)». Erst nachdem die neuen Ver-

Die Firma habe Tipps für Einstellungen gegeben, aber nicht darauf hingewiesen, dass die Fehler auch in anderen Kliniken auftreten.

sionen von den Behörden in den USA und in Europa zugelassen waren, hat Sonova die ursprünglichen Modelle im Februar 2020 offiziell zurückgerufen.

«Wir finden nicht in Ordnung, wie Advanced Bionics vorgegangen ist», sagt Lenarz. «Unseres Wissens nach hat die Firma Kliniken noch mit alten Modellen beliefert, obwohl es deutliche Hinweise gab, dass bei ihnen eine mögliche Fehleranfälligkeit vorlag.» In solchen Fällen müsse man als Hersteller mehr Vorsicht walten lassen und schneller reagieren.

CI funktionierte nicht lange

Der Rückruf im Februar kam auch für Julian zu spät. Nur einen Monat zuvor hatten ihm die Ärzte des Universitätsspitals Zürich eines der mangelhaften Geräte implantiert. Sein CI funktionierte nur etwas mehr als ein Jahr. «So kurz vor dem Rückruf noch das Implantat zu erhalten, ist ein Schicksal, das man niemandem wünscht», sagt Veraguth. Sie vermutet ebenfalls, dass Advanced Bionics früher hätte kommunizieren können.

Der Audiologe Michael Büchler vom Universitätsspital Zürich berichtet, dass auch bei einzelnen ihrer Patienten noch vor dem Rückruf Auffälligkeiten aufgetreten sind. «Wir haben daraufhin bei Advanced Bionics nachgefragt», sagt er. Die Firma habe Tipps für Einstellungen gegeben, aber nicht darauf hingewiesen, dass dieselben Fehler auch in anderen Kliniken auftreten. Das habe man erst später von Kollegen an einem Kongress erfahren. «Die Kommunikation seitens des Herstellers ist sicher nicht optimal gelaufen», sagt Büchler. «Nach dem Rückruf hat sich Advanced Bionics aber vorbildlich verhalten, um zusammen mit den Kliniken nach auffälligen Implantaten zu suchen.»

Sonova legt Wert auf die Feststellung, dass die Suche nach den Ursachen der Probleme aus der Sicht von Advanced Bionics frühzeitig, in guter Zusammenarbeit und im wöchentlichen Austausch mit dem Hörzentrum Hannover verlaufen sei. Man habe zwar schon früh auf «die Beobachtungen auf dem Markt» reagiert und die ursprünglichen Modelle an entscheidenden Stellen mit Materialverstärkungen versehen. Erst Anfang Februar 2020 sei es Advanced Bionics aber möglich gewesen, eine deutliche Zunahme der gemeldeten Probleme mit den Implantaten festzustellen. Die Firma habe ein strenges Qualitätssicherungssystem, das vorsehe, wann eine Rücknahme zu erfolgen habe. Obwohl die Fallzahlen gemäss den Firmenstandards damals noch unterhalb der Schwelle für eine Produkterücknahme gelegen seien, habe man freiwillig schon den Rückruf der Modelle beschlossen.

Für Julian kam er nicht rechtzeitig. Er hätte von einem proaktiven Vorgehen des Herstellers profitiert. Mittlerweile hat Julian ein neues Cochlea-Implantat erhalten - ein ganz anderes Modell. Die Operation lief gut, aber er ist noch daran, sich an das neue Gerät zu gewöhnen. Endlich hört er jetzt wieder etwas auf seinem rechten Ohr.

Anfällige Implantate



Von der derzeitigen Pannenserie sind zwei Modelle von Cochlea-Implantaten der Firma Advanced Bionics betroffen. «HiRes Ultra» (Bild) kam 2016 auf den Markt und wurde weltweit bei mehr als 12 000 Patienten implantiert. «HiRes Ultra 3D» wurde zwei Jahre später lanciert. Dieses Modell erhielten ungefähr 6500 Patienten.



**I AM THE VOICE OF THE DYING CHILDREN
DISPLACED WOMEN AND PEOPLE SUFFERING
AT THE HANDS OF CLIMATE CRISIS
CREATED BY RICH COUNTRIES**

Hilda Flavia Nakabuye



**NO ONE SHOULD ACTUALLY BE
A MASTER OF THE UNIVERSE**

Bill McKibben



**I DO NOT HAVE AN IMMEDIATE
DOOMSDAY PROPHECY BUT EVENTUALLY
THERE WILL BE SOME DOOMSDAY EVENT**

**THE ALTERNATIVE IS TO BECOME
A SPACE-BEARING CIVILIZATION
AND A MULTI-PLANETARY SPECIES**

Elon Musk

Kauf/Verkauf



Gerne beraten wir Sie persönlich.
Rufen Sie uns an:
044 914 17 05

Erfolgsrezept

Professionelles Immobilienmanagement, das auf Erfahrung und Leidenschaft baut.

Immobilien bewirtschaften wir mit Fachwissen, Erfahrung, Feingefühl und dem Blick fürs Detail im grossen Ganzen. Die technische oder kaufmännische Bewirtschaftung Ihrer Liegenschaft ist deshalb bei unseren Experten in den besten Händen.

- Immobilienbewirtschaftung
- Beratung
- Erst- und Wiedervermietung
- Bauherrenvertretung

verwaltung@ginesta.ch, www.ginesta.ch

Ginesta
Bewirtschaftung

Glücklich mit Immobilien
Für Immobilienbesitzer und Immobilienmakler und alle, die es werden wollen.

www.remax.ch

Kanton Zürich

WALDE

Zumikon

Zauberhafte Wohnidylle

7.5-Zimmer-Doppelhaushälfte für Architektur-Fans, top Lage, sonnenverwöhnt, viel Platz, separate Maisonette, traumhaft gestalteter Naturgarten. Wohnfläche ca. 207 m², Grundstück 700 m², Baujahr 1987, sehr gut unterhalten. Preis auf Anfrage

walde.ch/L10.635
Amania Ivanova, +41 44 396 60 38

WALDE

Küsnacht

Historische Liegenschaft mit 10 Wohnungen

Angebaute Liegenschaft mit dörflichem Charme, Bj. 1665 und 1962, 10 Wohnungen (1/2/4/4.5/5 Zimmer). 2 Parzellen 1'328 m² und 341 m². Verbindl. Kaufangebote bis 17.11.2021

walde.ch/L10.942
Sila Coskun, +41 44 396 60 75

KM·P
A JULIUS BAER GROUP COMPANY

Zu verkaufen!

- 5.5-Zi. REFH mit schönem Garten, 8165 Oberweningen
- 5.5-Zi. REFH mit Dachterrasse und Seesicht, 8805 Richterswil
- 4.5-Zi. Dachmaisonette an sonniger Lage, 8122 Binz
- Ruhig gelegene 2-Zi. WHG, 8107 Buchs

Kuoni Mueller & Partner
T 043 344 65 65 | residential@kmp.ch

Übrige Schweiz

WALDE

Anlagemöglichkeit in Baden
Altstadthaus mit Ladenlokal im Herzen der Stadt

Historisches Wohn- und Geschäftshaus im Herzen der Stadt Baden, Fussgängerzone, Ladenlokal, 7 Wohnungen, voll vermietet. Baujahr 1545, 1988 kernsaniert, seit damals laufend modernisiert, guter Zustand mit schön erhaltenen historischen Details.

Mattia Bonasso
+41 56 520 70 71

Rarität. Grosses unverbautes Baugrundstück (4000 m²) direkt am Neuenburgersee in Colombier, mit Blick auf die Alpen. In einer bezaubernden Umgebung eines wunderschönen Anwesens aus dem 18. Jahrhundert. Ermöglicht den Bau einer luxuriösen Einfamilienvilla. Privatstrand.
www.domainelebid.ch

Miete/Vermietung

Stadt Zürich

Jugendstil-Wohnung im Seefeld, 8008 Zürich. Sehr schöne, stilvoll renovierte 3½-Zi.-Jugendstil-Wohnung. Nähe See, sonnig, zentral und doch ruhig gelegen, Terrasse und Balkon, hohe Räume mit Stuckaturen, sehr schönes Parkett, luxuriöse Küche und Bad. Eigene W/T. CHF 4900.– inkl. NK. Tel. 043 499 69 55 oder walter.fritschi@fritschi-immobilien.ch

Region Ostschweiz

Nur einige wenige Minuten nach Chur oder Flims (weisse Arena).
Exklusive
5½-Zimmer Maisonette ETW-Wohnung (180 m² BGF)
Sehr ruhige Lage mit unverbaubarer Aussicht in herrliche Natur. CHF 1.65 Mio.
Anfragen an Chiffre-Nr. 100351, NZZone, Falkenstrasse 11, 8021 Zürich.

Ausland

Mallorca Son Vida

Spektakuläre, einzigartige Villa. Blick auf Palma und Hafen, grandiose Aussicht in bester Lage, von privat zu verkaufen.
Top Fotos von der Villa sind vorhanden!
5 Schlafzimmer, 6 Bäder, Homeoffice, hochwertigste Materialien und Sicherheitstechnik, Erstbezug, ausbaufähig für Personalwohnung. Ca. 800 m² Wohnfläche zuzüglich mehrerer grossflächiger Terrassen, 2023 m² Grundstück. Private Zufahrt.
Preis: € 11,9 Millionen + MwSt.

Kontakt: Franz Josef Niggemeyer
10707 Berlin, Mobil: +49-(0)171 51 49 101
franz-josef.niggemeyer.eu
Besichtigung jederzeit möglich.

BERLIN Grunewald – Toplage – Provisionsfrei

Exklusive, sehr helle 4-Zimmer-DG-Maisonette-Wohnung in eleganter Stadtvilla, BJ 1985, kernsaniert und umfangreich modernisiert, zzgl. TG, gehobene Ausstattung, inkl. Fussbodenheizung, Nussbaumparkett, begehbare Kleiderschrank, offene Galerie, Marken-EBK, Südbalkon, top Zustand, ab sofort, 115 m², € 1.2 Mio., Kerstin Neeb, 078 228 10 80

GRUNDSTÜCK IN KANADA direkter Blick auf die Bucht und den Atlantik, 11.547 m², Hanglage und Süd-West Ausrichtung, Lighthouse Road in Port Bickerton, Nova Scotia. Sie können direkt bauen, kein Bauzwang, provisionsfrei, direkt vom Eigentümer, Preis 59.000 C\$ (ca. 44.000 CHF) Web und E-Mail: info@atlantic-touch.ca

Stadt Zürich

PROPERTY ONE



Ultimate ZH | Residieren und Arbeiten auf höchstem Niveau

Der konkurrenzlos weite Blick über die Stadt Zürich, den See und die Alpen ist von der 21. Etage eine Klasse für sich. Der Wohnbereich (ca. 440 m²) setzt höchste Standards und unterstreicht mit unzähligen Annehmlichkeiten etwas vom Ultimativsten seiner Art zu sein. Die mit der Wohnung verbundene Bürofläche (ca. 160 m²) verfügt über einen Boardroom, ein repräsentatives Einzelbüro und weitere Arbeitsplätze.

Kontakt: Timothy Dale, M +41 79 487 11 20, tim.dale@propertyone.ch

Kaufgesuche

KM·P
A JULIUS BAER GROUP COMPANY

Wir suchen...

... für einen solventen Kunden eine Villa, EFH oder Bauland mit Seesicht oder Seeanstoss und viel Privatsphäre.

- in den Kantonen Zug oder Schwyz (Region Höfe, Lachen, Altendorf, Immensee)
- Wohnfläche mind. 800 m²
- Grundstücksfläche mind. 3'500 m²

Nina Flückiger | Kuoni Mueller & Partner
D 043 344 65 66 | nina.flueckiger@kmp.ch

Verkaufen Sie Ihr MFH?

Wir suchen Mehrfamilienhäuser, auch solche mit Sanierungsbedarf. Ab CHF 5 Mio.

SPEH+PARTNER

Telefonnummer 055 410 26 26
Wir freuen uns auf Ihren Anruf.

WALDE

Kanton Zürich

Gesucht: Mehrfamilienhaus mit Sanierungsbedarf

Für einen solventen Investor suchen wir Mehrfamilienhäuser ab sechs Wohnungen mit Sanierungsbedarf. Verantwortungsvoller Umgang mit Mieterschaft zugesichert. Kaufpreis bis ca. CHF 20 Mio., der Käufer trägt das Vermittlungshonorar.

Ramona Ruh
+41 44 396 60 62, ramona.ruh@walde.ch

Da, wo es passiert.

Gönner werden:
rega.ch

rega

Solventer Kunde kauft gerne in Zürich Seefeld & Zollikon – Herrliberg Eigentumswohnung

– sofort oder bis im Jahr 2023 –
Ab 3½, lieber 4 oder mehr Zimmern, ideal ab 130 m², Balkon od. Terrasse bis ca. Fr. 2,5 Mio., sonnige, ruhige Lage, Nähe ÖV & 1–2 Garagenplätzen
Bankfinanzierung zugesichert oder Sie belassen einen Teilerlös als Hypothek zu einem Vorzugszins auf dem Objekt. Kunde prüft gerne jede Offerte. Erstkontakt aus Diskretion bitte auf **044 955 01 55.**
• **Provisionsfreie Top Vermittlung**
Bellevue Liegenschaften AG, 8702 Zollikon
Daniel Ledermann dankt für das Angebot

Gesucht zum Kaufen
Einfamilienhaus oder Eigentumswohnung in Meilen oder Umgebung
077 455 52 00, Natanael Wildermuth

Aus Stuhlproben wird vielleicht einmal Gold

Die richtige Mischung von Mikroben im Darm könnte Zivilisationskrankheiten wie Fettleibigkeit verhindern. Jetzt entsteht in der Schweiz ein globales Archiv für die wertvollsten unter ihnen. **Von Patrick Imhasly**

Auf halbem Weg zwischen dem Nordkap und dem Nordpol, im Permafrost von Spitzbergen, lagern in grossen Kavernen die Samen der bedeutendsten Kulturpflanzen der Welt. Die wichtigsten Mikroben dagegen könnten schon bald in einem ausrangierten Militärbunker in den Schweizer Alpen landen. Eine internationale Initiative mit dem Namen «The Microbiota Vault» – was so viel heisst wie «Tresor der Mikroorganismen» – hat kürzlich beschlossen, in der Schweiz eine möglichst umfassende Sammlung des sogenannten Mikrobioms anzulegen.

Darunter versteht man all jene Bakterien, Archaeen, Viren, Pilze und anderen Mikroben, die in oder auf dem Menschen, den Tieren oder in der Umwelt vorkommen und die für das Wohlbefinden der Lebewesen von entscheidender Bedeutung sind. «Der Standortentscheid ist gefallen, eine erste Finanzierung von einer Million Franken steht, jetzt beginnt die Startphase mit einem Schweizer Forschungsteam», erklärt Dominik Steiger, der Projektleiter von «The Microbiota Vault».

In dieser Phase werden im Forschungslabor des Mikrobiologen Adrian Egli an der Universität Basel bis zu 2000 Proben eingelagert. Später soll ein ehemaliger Militärbunker die Proben aufnehmen können. Und wenn alles nach Plan verläuft und es gelingt, weitere neun Millionen Franken aufzutreiben, könnte eine eigene, nationale Einrichtung entstehen, in der mehr als 100 000 Mikrobiomproben versammelt werden – in einer Art «Arche Noah für Mikroorganismen». «Dort sollen die Mikroben während Jahrzehnten für die Forschung erhalten bleiben», erklärt Adrian Egli.

Noch gibt es keine Diättablette

In den letzten Jahren ist um die Bedeutung des Mikrobioms schon fast ein Hype entstanden. «Mit einem gewissen Recht», sagt die Mikrobiologin Pascale Vonaesch von der Universität Lausanne. «Das Mikrobiom kann nicht alles erklären, aber man weiss heute viel darüber, welchen Einfluss es zum Beispiel auf das Übergewicht oder entzündliche Krankheiten hat.» Vonaesch wird sich im Projekt vor allem um das Sammeln und den fachgerechten Transport von Stuhlproben von Menschen aus der ganzen Welt küm-

mern. Denn dort sind die wertvollen Mikroorganismen besonders häufig zu finden.

Aus Tierversuchen ist bekannt, dass Mikroben, die in einer frühen Phase des Lebens erworben werden, entscheidend sind für die gesunde Entwicklung des Immun- oder des Nervensystems. Mäuse, deren Mikrobiom in der Jugendzeit gestört war, zeigten später Anzeichen von Krankheiten wie Fettleibigkeit, Diabetes oder Asthma. Als man in Experimenten das Mikrobiom fettleibiger Mäuse auf schlanke Tiere übertrug, wurden Letztere ebenfalls fettleibig – und umgekehrt.

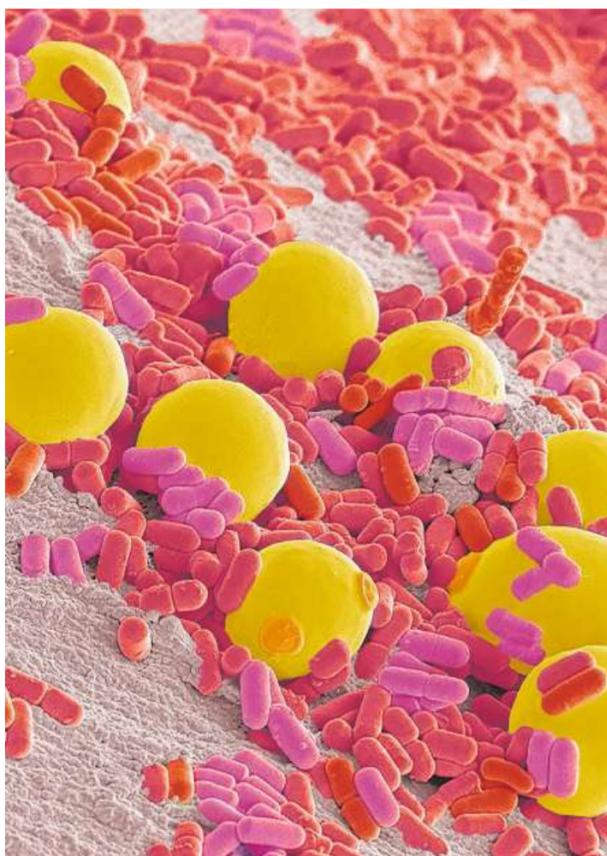
«Man ist weit davon entfernt, eine Pille mit Mikroorganismen zu entwickeln, die einen Menschen schlank machen würde», sagt Adrian Egli. Aber es gebe viele Assoziationsstudien, die auch beim Menschen einen Zusammenhang zwischen der Vielfalt seines Mikrobioms und dem Aufkommen moderner Krankheiten wie Übergewicht, Asthma, Allergien oder Diabetes vermuten liessen.

Das könnte damit zu tun haben, dass bei den Menschen in der westlichen Welt die Diversität des Mikrobioms im Zuge der Industrialisierung nachweislich zurückgegangen ist. Untersuchungen haben beispielsweise ergeben, dass das Mikrobiom im Darm von Jägern und Sammlern der Yanomami tief im Amazonas-Regenwald von Venezuela doppelt so vielfältig ist wie jenes gesunder Menschen in den USA.

Verantwortlich für diese Verarmung dürften der Lebensstil, die hochgradige Verarbeitung von Lebensmitteln, der umfassende Einsatz von Antibiotika in der Medizin, aber auch der Umstand sein, dass in der westlichen Welt immer häufiger Kinder durch Kaiserschnitte auf die Welt kommen. Bei dieser Art der Geburt bekommen die Kinder weniger des Mikrobioms ihrer Mutter mit.

Hier setzt die «Microbiota Vault»-Initiative an – sie will das weltweite Erbe der Mikro-

Das Mikrobiom im Darm von Jägern und Sammlern im Amazonas ist doppelt so vielfältig wie jenes gesunder Menschen in den USA.



STEVE SCHMIDNER / SPL / KEYSTONE

organismen für die Forschung oder eine spätere medizinische Verwendung bewahren, bevor es endgültig verschwunden ist. Unterstützt wird das Vorhaben von namhaften Mikrobiologinnen, Ökologen und Medizinerinnen aus der ganzen Welt, finanziell gefördert wird es von den Wissenschaftsstiftungen Gebert RUF, Seerave, Calouste Gulbenkian sowie seit neuestem von der amerikanischen Rockefeller Foundation.

«Der Tresor für Mikroorganismen muss in einem neutralen Land zu stehen kommen, das zuverlässig und unvoreingenommen ist – in einer stabilen Einrichtung mit einer

Flora im Darm des Menschen: Westlicher Lebensstil lässt sie verarmen.

guten Kontrolle der Umweltbedingungen», forderte der Mikrobiomforscher Rob Knight von der University of California San Diego 2019 im Wissenschaftsmagazin «Discover». Die Herkunftsländer der Proben sollten sich darauf verlassen können, dass ihre Beiträge sicher seien und nicht von anderen Ländern oder Firmen ausgebeutet würden. Norwegen war als Standort ebenfalls im Gespräch – jetzt ist der Entscheid für die Lancierung dieses Vorhabens zugunsten der Schweiz gefallen. «Ich bin überzeugt, dass dieses Projekt für die Schweiz eine weitreichende Bedeutung hat», sagt Adrian Egli. Und er hofft, dass sich möglichst viele hiesige Forschungsinstitutionen dafür engagieren werden.

Die Proben bleiben in der Sammlung

An der Universität Basel geht es zunächst darum, die optimalen Bedingungen für die Lagerung des Mikrobioms zu testen. Soll man die Stuhlproben mit den Mikroorganismen in flüssigem Stickstoff bei sehr tiefen Temperaturen oder in gefriergetrockneter Form in einem normalen Kühlschrank aufbewahren? Um die Proben zu beschreiben, sequenziert das Team von Adrian Egli das Genom aller Mikroorganismen zusammen. Mit informationstechnischen Mitteln identifiziert dann Nicholas Bokulich an der ETH Zürich in diesem Wust von Informationen das Erbgut der einzelnen Spezies. So erlangt man die Kontrolle über das, was sich in der Sammlung befindet.

Der Tresor in der Schweiz versteht sich als «Back-up» des globalen Mikrobioms, wie Adrian Egli sagt. Das bedeutet: Die gesammelten Proben werden physisch nicht herausgegeben. «Wenn sich Wissenschaftler für eine bestimmte Probe interessieren, müssen sie sich an jene Organisationen wenden, welche die Proben irgendwo auf der Welt gesammelt haben und dort ebenfalls aufbewahren», erklärt die Mikrobiologin Pascale Vonaesch von der Universität Lausanne. Es sei deshalb ein wichtiges Anliegen von «The Microbiota Vault», in jenen Ländern Forschungskapazitäten zu schaffen, wo das nötig sei. Im Moment baut Vonaesch dazu Kooperationen zum Beispiel in Laos, Äthiopien oder Peru auf. In diesen Regionen der Welt ist der Reichtum an Mikroorganismen besonders gross.

Neues aus der Wissenschaft

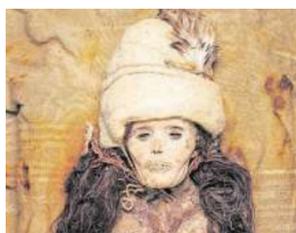
Buben bremsen den Erfolg von Mädchen

Buben tun den Mädchen in der frühen schulischen Ausbildung nicht gut, zumindest im Hinblick auf die spätere Karriere. Zu diesem Schluss kommen Forscher in einer noch nicht begutachteten Studie (bit.ly/3bpeu7l). Sie haben den Zusammenhang zwischen dem geschlechtsspezifischen Umfeld von 760 000 Primarschülern in Schweden mit dem Lohn im Alter von 30 analysiert. Mädchen, die mit vielen anderen Mädchen zur Schule gingen, verdienten später mehr

als solche, die in einem von Buben dominierten schulischen Umfeld waren. Für jede zusätzlichen 2 bis 3 Mädchen pro Klasse verringerte sich das spätere Lohngefälle zwischen Mann und Frau um fast 3 Prozent. Zudem wählten Mädchen, die von vielen anderen Mädchen umgeben waren, später weniger geschlechterstereotype Studienfächer und Berufe. (thu.)

Mumien mit westlichem Aussehen

Die heutige autonome uigurische Region Xinjiang in China war in der Bronzezeit ein kultureller Knotenpunkt zwischen Europa und Asien. Das belegen Mumien, die hier in den 1990er Jahren entdeckt wurden. Die Menschen trugen gefilzte und gewebte Stoffe und betrieben Viehzucht. Einige Forscher vermuteten daher, dass die Menschen Nachkommen von aus dem Westen stammenden Hirten sein könnten. Eine Analyse des Erbguts belegt nun aber, dass es sich offenbar um eine im Tarimbecken ansässige und genetisch isoliert lebende Population han-



XINJIANG INSTITUTE OF ARCHAEOLOGY

derte. Das berichten Wissenschaftler in der Fachzeitschrift «Nature» (27. 10. 2021). Umso lebendiger aber war offenbar der kulturelle Austausch. Analysen des Zahnsteins belegen, dass die Menschen Rinder-, Schaf- und Ziegenmolkerei betrieben. (hir.)

Ammoniak verursacht Feinstaubbelastung

Kleinste Schwebepartikel in der Luft beeinträchtigen die menschliche Gesundheit und führen zu vorzeitigen Todesfällen. Laut der WHO waren sie im Jahr 2013 für mehr als 20 Millionen verlorene Lebensjahre verantwortlich. Die Partikel bilden sich unter anderem aus der Stickstoffverbindung Ammoniak und aus Stickoxiden. Doch

während Letztere bereits erfolgreich limitiert wurden – unter anderem durch Abgasvorschriften für Dieselmotoren –, wurden Ammoniak-Emissionen weniger konsequent reguliert. Dabei wären entsprechende Massnahmen sehr viel billiger als bei den Stickoxiden, wie jetzt eine Studie in der Wissenschaftszeitung «Science» (Bd. 374) zeigt. Die Vermeidungskosten lägen bei Ammoniak bei etwa 10 Prozent der entsprechenden Kosten bei Stickoxiden. Es sei volkswirtschaftlich billiger, den Ammoniak-Ausstoss zu reduzieren, statt die ökonomischen Folgen der Gesundheitsbeeinträchtigungen in Kauf zu nehmen, schreiben die Autoren. (hir.)

Schützt Östrogen vor Alzheimer?

Mit dem Absinken von Östrogen in der Menopause verringert sich das Volumen der grauen Substanz in Hirnregionen, die bei Alzheimer betroffen sind. Eine neue Studie zeigt nun, dass eine hohe kumulative Östrogenexposition im Leben einer Frau diesen Rückgang abbremsen

könnte. So korrelierte eine lange reproduktive Phase, die Zahl der Kinder oder eine Hormontherapie in der Menopause mit einem höheren Volumen an grauer Hirnsubstanz («Neurology»). Die Resultate stützen die These, dass Östrogen eine schützende Wirkung auf das Gehirn hat. (thu.)

Korrigendum

Der Artikel «Infektionen mit Langzeitfolgen» in der Ausgabe vom 31. 10. 2021 enthält einen Fehler. In der Schweiz leiden 15 000 Menschen unter multipler Sklerose und nicht 1500, wie irrtümlich gemeldet. (zss.)

Schluss-Strich von Nicolas Mahler

Ich möchte nicht, dass mein Rudel erfährt, dass wir uns beim ENTWURMEN kennengelernt haben, Pfötchen.



GETTY IMAGES

Computer & Technik

Von Oscar Wilde ist das Credo aller Faulpelze überliefert: «Ich verschiebe niemals auf morgen, was sich auch übermorgen erledigen lässt.» Die Regel ist erst einmal lustig, rächt sich im Alltag aber allzu oft. Dabei wäre es theoretisch so einfach: eine Liste erstellen und sie systematisch abarbeiten.

Es gibt unzählige Bücher und Seminare zum Thema. In vielen werden zwei Methoden zum Selbstmanagement empfohlen: die sogenannte Eisenhower-Matrix und diejenige von David Allens, die der Autor in seinem Buch «Getting Things Done (GTD)» entwickelt hat. In der Eisenhower-Matrix erhalten alle Aufgaben eine von vier Prioritätsstufen von A bis D. Ausformuliert heisst das von «wichtig und dringend» über «wichtig, aber nicht dringend», «nicht wichtig, aber dringend» bis hin zu «weder wichtig noch dringend».

Das GTD-Verfahren ist weitaus komplexer. Vereinfacht funktioniert die Methode so: Die anstehenden Aufgaben werden unter anderem hinsichtlich Dauer, Aufwand und Durchführbarkeit kategorisiert. Dann werden sie in Teilaufgaben unterteilt und in neuen Ordnern oder Listen abgelegt.

Kleine Teilschritte

Wir haben uns zwei digitale Aufgabenplaner angeschaut, die angelehnt an diese beide Methoden funktionieren. Von den üblichen Terminplanern (Kalendern) unterscheiden sie sich, dass eine Aufgabe keinen definierten Anfangszeitpunkt haben muss, sondern in der Regel höchstens ein Fälligkeitsdatum. Man kann die Aufgaben auch in Teilschritte unterteilen und abarbeiten. Von der digitalen To-do-Liste wird man so lange an die Aufgabe erinnert, bis sie erledigt ist.

Im Test haben wir darauf geachtet, dass sich die Apps weitgehend gratis ausprobieren lassen und dass sie das Weiterleiten an andere Nutzer ermöglichen. Ausserdem sollen sie auf Desktop-Computern, aber auch auf Smartphones laufen. Aufgaben sollen sich in Teilaufgaben aufsplitten und mit Prioritäten versehen lassen.



Kann man abhaken: To-do-Liste auf Papier.

Alles nach Plan

To-do-Apps machen das Leben leichter. Für die meisten Nutzer dürfte eine kostenlose Software genügen. **Von Henning Steier**

Wichtig ist uns auch, dass man die Aufgabensammlung nach Fälligkeitswochen oder Prioritäten filtern kann oder sogar mittels selbst festgelegter Schlagwörter (etwa «Uni» oder «Büro»). Die Option, Aufgabenserien zu erstellen («Verfasse jeweils montags einen Wochenrückblick»), ist auch essenziell. Durchaus erwünscht: der Spassfaktor. Welche App vermittelt einem das Gefühl, wirklich etwas geschafft zu haben?

Nicht zu unterschätzen für die Bewertung: die Einfachheit der Bedienung. Denn für viele Nutzer, die ihre Aufgaben notorisch vor sich herschieben, ist eine abschreckende Benutzeroberfläche schon die erste grosse Hürde. Genau diese Hindernisse riss einst Wunderlist ein, die erste To-do-App für breite Anwenderkreise. Microsoft kaufte die Berliner Firma 2015 und liess den Dienst in Microsoft To Do aufgehen. Als einziges Produkt im Testfeld ist To Do komplett gratis nutzbar. Die Benutzerführung ist nach wie vor so einfach wie bei kaum einem anderen Tool dieser Art. Auf dem Smartphone funktioniert es stets etwa so: Man legt ein Benutzerkonto an, in diesem Fall kann man ein Microsoft-Konto verwenden. Anschliessend wird man aufgefordert, Benachrichtigungen zuzulassen. Das empfiehlt sich natürlich, um per Pop-up im Sperrbildschirm an Aufgaben erinnert zu werden.

Mit zwei Klicks erstellt man eine eigene Liste, etwa mit dem Namen «Job». Dieser weist man dann Aufgaben zu, zum Beispiel «Blumen für die Chefin» an jedem Monatsersten. Wenn die Aufgabe besonders wichtig ist, kann man sie beispielsweise mit einem Stern markieren. Auf Wunsch kann man der Aufgabe noch Dateien hinzufügen, etwa eine Rechnung oder eine Foto.

Sind es komplexere Aufgaben, lassen sie sich in To Do in Einzelschritte zerlegen. Dabei wäre es praktisch, wenn man auch diese mit jeweils eigenen Fälligkeitsdaten versehen kann. Doch das geht leider nicht. Auch ärgerlich: Die Übersicht «Mein Tag» übernimmt Aufgaben nicht automatisch. Stattdessen muss man auf das «+» klicken und eine Aufgabe manuell hinzufügen.

Offenbar ist die Funktion der kostenpflichtigen App Outlook vorbehalten. Dort lassen sich E-Mails in Aufgaben umwandeln. Die meisten Nutzer werden jedoch auch ohne Komfortfunktionen wie diese auskommen.

Noch weitaus mehr Funktionen bietet die Software Todoist. Hier kann man nicht nur Aufgabenschritte, sondern auch Unteraufgabenschritte erstellen und diese mit Fälligkeitsdaten versehen. Es gibt vier Prioritäten und auch frei zu benennende Filter für Listenansichten. Richtig Spass macht die Option, regelmässig wiederkehrende Aufgaben in natürlicher Sprache einzugeben, also zum Beispiel «Semesterbericht jeden Montag um 9 Uhr schreiben».

Einfache Bedienung

Die Bedienoberfläche ist trotz den zahlreichen Funktionen simpel gehalten, man findet sich also auch als Erstnutzer sofort zurecht. Versiertere Anwender können übrigens auch ein Kanban-Board ihrer Aufgaben erstellen. Damit lässt sich der Lebenszyklus von Aufgaben in drei Phasen einteilen: in Planung (to do), in Bearbeitung (doing) und erledigt (done). Das erlaubt eine simple Visualisierung von Aufgaben und Prozessen, um beispielsweise Engpässe auf einen Blick zu sehen. Charmantes Detail: Todoist vergibt Karma-Punkte für erledigte Aufgaben, anstatt, wie viele andere Apps dieser Art, einfach erledigte Aufgaben auf Listen digital durchzustreichen.

Todoist lässt sich gratis nutzen. Allerdings kann man dann nur maximal 5 MByte grosse Dateien an Aufgaben hängen und drei Filteransichten wählen. Am schwersten ins Gewicht fällt, dass Gratis-User keine Erinnerungen erhalten. Man dürfte also, wenn man den erwähnten Komfort zu schätzen weiss, schnell zur Bezahlversion wechseln. 33 Franken pro Jahr kostet das Standard-Abonnement für Einzelnutzer.

Aus unserer Sicht lässt Todoist also keinen Wunsch offen. Aber nicht jeder Nutzer wird die Möglichkeiten der Software auch wirklich benötigen. In diesem Fall ist Microsofts To Do eine gute Alternative.

Leidenschaft für die Extrameile.

Das verbindet uns mit SWISS. Wir bieten das schnellste und zuverlässigste 5G-Netz und ein leidenschaftliches Beratungsteam, welches rund um die Uhr auch für Sie da ist.

Uns treibt an, was Sie antreibt.

Sunrise



Mit einem gesunden Lebensstil können Schwangere das Risiko für Bluthochdruck senken.

Bluthochdruck bei Schwangeren

Schwangerschafts-Bluthochdruck ist ein Risikofaktor für Herz-Kreislauf-Krankheiten. Was Frauen dagegen tun können. **Von Felicitas Witte**

Knapp jede fünfzehnte Schwangere entwickelt neu einen Bluthochdruck. Die Betroffenen haben ein deutlich erhöhtes Risiko, dass sie auch noch nach Jahren unter hohem Blutdruck leiden werden. Das ist das Ergebnis einer Studie von Forschern aus Frankreich, die gerade im «European Heart Journal» erschienen ist. Einen solchen Zusammenhang hätten zwar schon andere Studien gezeigt. Er freue sich aber, dass die Fachzeitschrift, die sich vornehmlich an Kardiologen wendet, das Thema aufgegriffen habe, sagt Luigi Raio, stellvertretender Chefarzt Geburtshilfe am Inselspital Bern. «Damit werden die Kollegen sensibilisiert, Frauen nach Blutdruckproblemen in der Schwangerschaft zu fragen», sagt er. «Das ist nämlich neben erblicher Belastung, Übergewicht oder Rauchen ein eigenständiger Risikofaktor für Herz-Kreislauf-Krankheiten.»

Alter und Diabetes spielen eine Rolle

Die Studie beeindruckt durch ihren Umfang: Die Forscher haben Daten von 2,7 Millionen Schwangeren ausgewertet, 180 063 von ihnen hatten Bluthochdruck. Eine derart grosse Untersuchung gab es in dieser Form bisher nicht. Und die Studie zeigt zudem gut, dass sich die verschiedenen Formen des Schwangerschafts-Bluthochdrucks unterschiedlich auf das Risiko auswirken, später erneut Bluthochdruck zu entwickeln.

Von den Frauen mit Bluthochdruck hatten zwei Drittel «nur» erhöhte Blutdruckwerte über 140/90 mmHg. Die übrigen hatten zusätzlich Eiweiss im Urin oder einen Anstieg der Leberwerte als Zeichen für Nieren- und Leberschädigung, Wassereinlagerungen, oder es gab Hinweise, dass das Kind nicht richtig wächst.

Diesen Zustand nennen Mediziner Präeklampsie. Die Frauen leiden unter Übelkeit und Erbrechen, Kopfschmerzen, Sehstörungen, Schwindel oder Atemnot. Im Schnitt wurden Daten bis drei Jahre nach der Geburt ausgewertet. In dieser Zeit hatten Frauen mit zu hohem Blutdruck während der Schwang-

erschaft ein sechsmal erhöhtes Risiko, dass der Blutdruck in den folgenden Jahren erneut anstieg. Für Frauen mit Präeklampsie war das Risiko mehr als achtmal so hoch und gar dreizehnmal so hoch, wenn es eine frühe oder schwere Form der Präeklampsie war.

Warum eine Schwangere Bluthochdruck oder eine Präeklampsie bekommt, ist noch nicht geklärt. Bestimmte Faktoren erhöhen das Risiko: Zum Beispiel wenn die Schwangere älter als 40 Jahre alt ist, Diabetes oder einen Body-Mass-Index über 30 hat, zum ersten Mal schwanger ist oder wenn Mutter oder Schwester unter Schwangerschafts-Bluthochdruck litten. Die Plazenta entwickelt sich nicht richtig, und es kommt zu verschiedenen Veränderungen im Körper der Mutter. Eine entscheidende Rolle spielt dabei, dass die Innenauskleidung der Gefässe - das Endothel - geschädigt wird.

Dass für die betroffenen Frauen, das Risiko für einen späteren Bluthochdruck erhöht ist, überrascht Raio nicht. «Schwangerschafts-Bluthochdruck ist ein eigener Risikofaktor für Herz-Kreislauf-Krankheiten», sagt er. Durch den Endothelschaden können sich die Blutgefässe nicht mehr richtig erweitern, das Herz muss gegen Widerstand pumpen, und als Konsequenz steigt der Blutdruck. Ist die Frau dann noch übergewichtig und raucht, ist Bluthochdruck fast schon vorprogrammiert.

Auch Dietmar Schlembach, Präsident der Deutschen Gesellschaft für Pränatal- und Geburtshilfe, ist über die Studienergebnisse nicht erstaunt. «Wir Geburtshelfer kennen das Problem gut. Die betroffenen Frauen und ihre Hausärzte müssen nach der Geburt den Blutdruck im Blick behalten und

Bei einer Präeklampsie leiden Frauen unter Übelkeit und Erbrechen, Kopfschmerzen, Sehstörungen, Schwindel und Atemnot.

Zahlen zum Bluthochdruck

6,7%

der Schwangeren entwickeln während der Schwangerschaft Bluthochdruck.

6-mal

Bluthochdruck während der Schwangerschaft führt zu einem sechsmal höheren Risiko für späteren Bluthochdruck.

1911

So viele Fälle einer Präeklampsie treten pro Jahr in der Schweiz auf.

andere Risikofaktoren suchen und allenfalls behandeln.» Auch wenn das Baby für die Mutter jetzt das Wichtigste sei: «Die Frauen haben nun ein gesundheitliches Problem, das sie ihr ganzes Leben lang begleitet. Gerade jungen Müttern fällt es oftmals nicht leicht, sich darauf einzustellen - chronische Krankheiten haben ja sonst nur ältere Leute», sagt Schlembach. Achte die Frau nicht auf sich selbst, laufe sie Gefahr, irgendwann ernsthaft krank zu werden oder gar vorzeitig zu sterben. Das Problem sei nämlich nicht der Bluthochdruck an sich, sondern dass dieser zu Herzinfarkten, Schlaganfällen oder Nierenschwäche führt.

Regelmässige Kontrollen nötig

In den meisten Fällen normalisiert sich der Blutdruck innert einiger Tage nach der Geburt. Den betroffenen Frauen wird empfohlen, den Druck engmaschig messen zu lassen, nach einer Präeklampsie zwölf Wochen lang. «Das regelmässige Messen ist wichtig, um einen erneuten Anstieg frühzeitig zu erkennen», sagt Luigi Raio. «Das können Frauen zu Hause machen.» Empfohlen wird, innert drei bis sechs Monaten nach der Geburt auch noch andere Werte kontrollieren zu lassen, die das Risiko für Herz-Kreislauf-Krankheiten erhöhen. Am wichtigsten sind Blutzucker, der Body-Mass-Index und Blutfette. Alle fünf Jahre sollte man die Untersuchung wiederholen.

In einer folgenden Schwangerschaft haben die Frauen ein erhöhtes Risiko, wieder einen Bluthochdruck oder eine Präeklampsie zu bekommen. «Die Angst davor kann ich verstehen», sagt Raio. «Die Frau kann aber selbst etwas dafür tun, dass das nicht wieder passiert, und gleichzeitig langfristig für sich selbst vorsorgen.» Mit einem gesunden Lebensstil, wozu unter anderem ein normales Gewicht und eine Korrektur allfällig erhöhter Blutzuckerwerte gehören, senkt die Frau nämlich nicht nur das Risiko für Bluthochdruckprobleme in einer späteren Schwangerschaft, sondern auch für chronischen Bluthochdruck mit der Gefahr von Herzinfarkten und Schlaganfällen.

Historische Schmerzen



Diagnose Andrea Six

Die 58-jährige Frau in der Neurologischen Klinik reiht sich, geschichtlich gesehen, in eine lange Liste von Leidensgenossinnen und -genossen ein. Unter ihnen befindet sich auch historische Prominenz, wie etwa die mexikanische Künstlerin Frida Kahlo (1907-1954) und der frühere US-Präsident Franklin D. Roosevelt (1882-1945). Sie litten wie die 58-Jährige an Kinderlähmung. Dank intensiven Impfkampagnen konnte die Krankheit zurückgedrängt werden, so dass beispielsweise die Schweiz seit 1982 frei von Kinderlähmung ist. Bekannt ist die Krankheit jedoch bereits viel länger: Das Bildnis eines Betroffenen wurde beispielsweise bei einem archäologischen Fund auf einer ägyptischen Steintafel identifiziert.

Die Patientin hatte sich als Kleinkind mit dem Poliovirus infiziert. Seither fällt ihr das Laufen schwer. Beide Beine sind betroffen, wenn auch unterschiedlich. Während das rechte, verkürzte Bein von einer Metallschiene gestützt wird, ist das Linke gekrümmt und von Operationen gezeichnet. Seit fünf Jahrzehnten sind die Folgen der akuten Poliovirus-Infektion gleich geblieben. Die Frau hatte sich mit ihren körperlichen Beeinträchtigungen arrangiert. Doch nun stellen sich plötzlich neue Beschwerden ein. Sie fühlt sich ständig müde, und die Muskulatur wird immer schwächer. Ausserdem sei es, als würden ihre Füsse schreien vor Schmerzen, erklärt die Patientin.

Nach einer gründlichen Untersuchung stellen die Neurologen fest, dass die 58-Jährige an einem Post-Polio-Syndrom leidet. Als relativ häufige Spätfolge der Kinderlähmung betrifft das Syndrom knapp ein Drittel aller Erkrankten. Vermutlich entsteht es durch eine Überbelastung der Nervenzellen, welche die akute Kinderlähmung überstanden hatten.

Da es keine heilende Behandlung gibt, unterstützt man die Patientin mit physiotherapeutischen Übungen, die künftig eine Überanstrengung der geschwächten Muskeln vermeiden soll.

Quelle: «International Journal of Case Reports and Images», 2021, Bd. 12, online.

News

Test erkennt aggressiven Hirntumor bei Kindern

Das Medulloblastom ist der häufigste bösartige Hirntumor bei Kindern, der meist zwischen dem fünften und achten Lebensjahr diagnostiziert wird. Heute erhalten alle Kinder dieselbe Art von Therapie. Nun haben Forscher einen Test entwickelt, der besonders aggressive Subtypen identifizieren kann («Clinical Cancer Research»). Der Test erkennt ein Eiweiss, das bei schnell wachsenden Tumoren in hoher Menge vorliegt. Die Forscher hoffen, das Risiko besser einschätzen, die Behandlung entsprechend anpassen und manchen Kindern so unnötige Therapien ersparen zu können. (tlu.)



DAS WEINEN (DAS WÄHNEN)

Nach Texten von:

DIETER ROTH

Inszenierung:

CHRISTOPH MARTHALER

14., 15., 26. November, 21. & 23. Dezember

November 2021, Schauspielhaus Zürich



TOBIAS EWERKE

Die Seiten für die «NZZ am Sonntag» sind ausgelegt: Jenny Holzer wählt in ihrem Atelier in Brooklyn zwischen den Entwürfen aus. (New York, 4. November 2021)

Das Gewissen einer Generation

Die amerikanische Künstlerin Jenny Holzer konfrontiert uns durch ihre Kunst mit unseren Widersprüchen. Auch in ihrer Arbeit für diese Zeitung.

Von Gerhard Mack

Das erste Mal bin ich Jenny Holzer 1996 begegnet. Sie plante in der Kartause Ittingen eine grosse Ausstellung zum Thema Gewalt gegen Frauen. Eine Arbeit zu Vergewaltigung und zu sexuellem Missbrauch bosnischer Frauen im Balkankrieg war gerade im Magazin der «Süddeutschen Zeitung» erschienen und hatte international Furore gemacht; dort hatte sie auf Haut Sätze in roter Farbe geschrieben, der angeblich das Blut von Frauen beigemischt war, die Gewalt erlitten hatten. Sie lebte mit ihrem Mann, einem Künstler, und ihrer Tochter auf einer frühen Farm, im Gliedstaat New York.

Die Wirtschaftszeitung «Cash» setzte damals auch auf Kultur und spendierte eine Reise in die USA. Es war Frühling. Mit der Fotografin fuhr ich von New York durch die sanften Hügel der Catskill Mountains und wunderte mich, dass eine so engagierte Künstlerin in einer so friedlichen Umgebung wohnt. Immerhin zählte Jenny Holzer damals schon längst zu den führenden Künstlerinnen der Zeit, die kein Blatt vor den Mund nahmen, wenn es darum ging, Stellung gegen Unterdrückung, Gewalt und den Missbrauch politischer Macht zu beziehen.

Angst vor den eigenen Wünschen

Dabei war Holzer äusserst findig, um ihren Anliegen Aufmerksamkeit zu schenken. Sie klebte Ende der 1970er Jahre in den Strassen von Manhattan Plakate, auf die sie eigene Sätze gedruckt hatte. Ein paar Jahre später liess sie ihre Textbotschaften über LED-Anzeigen auf dem Times Square laufen. Als Projektionen im Aussenraum aufkamen, benutzte Jenny Holzer auch diese. Vom traditionellen Druck bis zum neuesten Hightech waren alle Massenmedien gut, wenn sie nur den Blick anzogen und die Menschen stehen, schauen und diskutieren liessen. In der Arbeit, die sie für diese Zeitung geschaffen hat, hat die Künstlerin Zitate öffentlicher Personen mit Emojis versehen, damit klar ist, was sie von ihnen hält, und damit das Ernste auch Leichtigkeit zum Durchschnaufen erhält. Sie will uns provozieren, verärgern, zum Lachen bringen und nachdenklich machen. Trübsal blasen ist nicht ihr Ding.

Respekt hatte ich bei diesem ersten Besuch ausserdem. Mit ihren kurzen Sätzen, die sie «Truisms» nannte, war sie zur Stimme

zumindest meiner Generation geworden. Man konnte nicht einfach auf Distanz gehen, wie das bei der traditionellen Politikunst oft der Fall war. In Wendungen wie «Die Augen schliessen hilft nicht» klagte sie nicht einfach an, sondern erfasste, banal und direkt, die Widersprüchlichkeit unserer Gefühle, Wünsche und Impulse. Wenn man ihren Texten begegnete, war es oft so, als schaute da jemand tief in uns hinein und konfrontierte einen mit einer eigenen Wahrheit, die man bisher weder gesehen hat noch sehen wollte. Dabei sprachen diese Sätze einen immer wieder direkt an. Einer der bekanntesten ist die Aufforderung «Protect Me From What I Want». Darin wird nicht nur das Begehren auf den Kopf gestellt: Nicht dass wir etwas nicht bekommen, sondern dass ein Wunsch in Erfüllung geht, ist eine Gefahr für uns selbst. Worum es dabei geht, müssen wir für uns selbst bedenken. Einfallen werden uns alle viele Dinge.

Ähnlich ist es mit dem Satz der Edition, die Jenny Holzer eigens für diese Zeitung geschaffen hat: «YOU BE MY ALLY» steht da in Grossbuchstaben. Der Satz der griechischen Dichterin Sappho wurde von ihrer amerikanischen Kollegin Anne Carson aufgegriffen, wo Holzer ihn sah. Er ist Hilferuf und Aufforderung zugleich, fragil und entschieden, und er bezieht uns ein. Wer spricht, bleibt ebenso offen wie das Anliegen, um das es geht. Das dürfen wir uns fragen und für uns persönlich beantworten. Unbefragt ist jedoch die Aufforderung zum Engagement, zur Hinwendung zu einem Du, die persönliche Beziehung. Wer wollte sich dem entziehen? Wie kostbar dieses Engagement ist, macht die Künstlerin mit den Materialien und der Grösse des Blattes deutlich. Für den Hintergrund wird Palladium, für die Schrift Caplain-Text mit Emaille-Tinte verwendet. Beide Metalle sind kostbar. So wie das Engagement und das Miteinander, das wir brauchen, um zu überleben.

Wenn man Holzers Werken begegnete, war es, als konfrontierte sie einen mit einer eigenen Wahrheit, die man nicht sehen wollte.

Indem sie sich ganz auf Text konzentrierte und ihn in eine gestaltete Form brachte, unterschied sich Jenny Holzer von anderen Kunstschaffenden ihrer Generation wie Barbara Kruger, Cindy Sherman oder Richard Prince, die mit ihr Anfang der 1980er Jahre in Erscheinung traten, auch Text verwendeten, aber ihn oft mit Bildern kombinierten. Bei Jenny Holzer wurde er zum künstlerischen Medium schlechthin. Er triggert die Bilder der Phantasie.

Keine Allüren

Dass sie damit kämpft, hatte bei Jenny Holzer nichts Verbissenes. Die Lust an der Erfindung, an der Auseinandersetzung, der Wunsch nach Schönheit in der Hässlichkeit der Umstände kommen immer wieder zum Ausdruck, etwa, wenn sie freigegebene Geheimdokumente des US-Militärs aus dem Irak-Krieg mit Goldelementen abdruckt und die zahllosen geschwärzten Stellen zu abstrakten Mustern werden lässt, als wäre Malewitsch mit seinem schwarzen Quadrat Pate gestanden. Da stehen die Errungenschaften der Moderne plötzlich in einer schillernden Beziehung zu Fragen der Transparenz. Ihre Kunst ist politisch, aber kein Agitprop. Wenn die LED-Bänder sich durch die Guggenheim-Spirale in New York oder die Fondation Beyeler in Riehen ziehen, ist im Aufleuchten der Texte stets mehr als der Inhalt, den sie transportieren. Der Alltag und der Traum von Erhabenheit brechen sich gegenseitig.

Anliegen von Frauen nimmt Holzer übrigens ganz selbstverständlich wahr. So setzt sie sich für die Arbeit anderer Künstlerinnen ein. Als sie 2019 unter anderen aufgefordert war, im Guggenheim Museum Positionen aus der Kunstgeschichte zu zeigen, inszenierte sie Werke von vorangegangenen Kolleginnen zu einer der stärksten Passagen der Ausstellung. Nächstes Jahr wird sie im Kunstmuseum Basel eine Ausstellung zu Louise Bourgeois kuratieren.

Als wir 1996 auf der ehemaligen Farm ankamen, war die Sorge ganz unbegründet. Keine Allüren einer Star-Künstlerin, eher die Scheu davor, Dinge nicht genau genug benennen zu können und der Vielgestaltigkeit von Menschen und Situationen nicht gerecht zu werden. Und die Sorge, ob der Wind die Wäsche noch vor der Abfahrt ins Wochenende trocknet.

«Kämpft, recherchiert, sagt die Wahrheit!»

Jenny Holzer will mit ihrer Kunst aufklären. Sie fordert von der Presse Mut zum Aussergewöhnlichen. Und sie findet gut, dass der Hund ihrer Enkel Hope heisst. **Interview: Michael Gotthelf und Gerhard Mack**

NZZ am Sonntag: Frau Holzer, Sie haben für die «NZZ am Sonntag» eine neue Arbeit geschaffen. Von welchen Ideen liessen Sie sich leiten?

Jenny Holzer: Ich wollte die absolut schlimmsten Texte der Welt finden und drucken, so dass die Leser zurückschrecken und reflexartig das Richtige tun. Ich will den Menschen nicht sagen, was sie zu tun haben. Deshalb biete ich ihnen eher etwas an, das sie von selbst in Richtung des Guten gehen lässt. Aber weil unsere Zeit tragisch und zu einem beträchtlichen Teil extrem ärgerlich ist, wollte ich neben dem ganz und gar Furchtbaren auch die besten Texte mit einschliessen - zum Ausgleich und auch, um das Schreckliche nicht zu verstärken. Emojis tauchen als Überraschungsgäste auf, denn sie helfen, deutlich zu machen, was was ist.

Wie sind Sie bei der Entwicklung dieser Arbeit vorgegangen?

Die Redaktionsmitglieder der «NZZ am Sonntag», mein eigenes Forschungsteam und ich suchten intensiv nach den positivsten und den schlimmsten Inhalten. Wir brachten eine grosse Menge zusammen und dampften sie dann auf das ein, was ich für entscheidend, nachwirkend und adressierbar hielt. Ebenso, was böse, strafbar und gelegentlich auch auf eine dunkle Art komisch ist. Wir suchten aus, was repräsentativ ist für das Hohe und das Niedere. Dann überlegten wir, wie wir das darstellen.

Sie haben Zitate von Persönlichkeiten ausgesucht, von denen wir denken, dass sie die Gesellschaft voranbringen, sowie von solchen, von denen wir glauben, dass sie ihre Entwicklung behindern. Können Sie das erklären?

Es erschien mir zutreffend und vielleicht auch nützlich, sowohl Reformen wie auch Monster einzuschliessen. Trotz meiner beruflichen Gewohnheit, das Schreckliche darzustellen, bin ich sehr für Gerechtigkeit, Glück, Sicherheit und gesunde, fröhliche Baby-Kätzchen.

Sie wollten, dass die Redaktion der «NZZ am Sonntag» nach Zitaten sucht. Meistens arbeiten Künstlerinnen und Künstler eher für sich allein. Wieso haben Sie sich für eine Partizipation entschieden?

Ich konnte der Gelegenheit nicht widerstehen, die Unterstützung von Zeitungsleuten in Anspruch zu nehmen. Was für ein Glück, neben meinem eigenen tollen Forschungsteam auch Journalisten anzupfen zu können! Ich höre Nachrichten und Kommentare, aber ich bin kein Profi. Ich arbeite häufig allein, da die Kunst dies fordert, aber wenn es sinnvoll ist, suche ich die Zusammenarbeit. Ich liebe es, Fachleute zu Rate zu ziehen, und bin häufig auf sie angewiesen.

Für viele Ihrer bekanntesten Werke haben Sie die Texte selbst geschrieben. Wann sind Sie dazu übergegangen, Fremdtex te zu benutzen?

Mich haben mit der Zeit meine eigenen Grenzen frustriert, und ich habe Texte von anderen zu Hilfe genommen, um mein Spektrum zu erweitern und die Qualität zu verbessern. Und als ich anfang, an Mahnmalen zu arbeiten, war es nur logisch, Texte von denen zu verwenden, an die erinnert werden sollte. Heute schreibe ich gelegentlich selbst, wenn ein kurzer Text passt. Kürzlich habe ich Texte gegen Waffengewalt auf elektronischen Schildern im öffentlichen Raum präsentiert sowie Aussagen über Trumps Corona-Präsidenschaft.

Woher nehmen Sie Ihre Informationen?

Ich lese Leitartikel, zahllose Dokumente, die einmal unter Verschluss waren, manche Tweets, Trash, Hassbotschaften und gelegentlich literarische Prosa und Gedichte. Ich erfrage Informationen bei Personen, die intelligenter und besser informiert sind als ich. Ich klatsche, und ich schlafe bei laufendem Fernseher, wenn Nachrichten oder wahre Kriminalfälle kommen. Ich schaue

mich auch ständig überall um und versuche zu verstehen, was meine Augen mir sagen.

Sie arbeiten auch mit Projektionen. Wie passt da die Arbeit für die Zeitung dazu?

Ich habe mit Strassenpostern angefangen. Was gedruckt ist, passt noch immer.

Nach diesen Postern haben Sie weiterhin oft im öffentlichen Raum gearbeitet. Woher kommt dieses Interesse?

Manchmal will ich der Allgemeinheit Informationen zur Verfügung stellen. Da liegt es dann nahe und macht auch Spass, im öffentlichen Raum zu arbeiten. Ich sammle Material und sage dann so viel wie: «Schaut her!» Der öffentliche Raum ist eine Bühne für die Mitglieder einer Gesellschaft, ein lebendes Theater. Ich möchte beobachten und vielleicht ein wenig auch formen, was auf dieser Bühne geschieht. Ich mag es, wenn Fussgänger stehen bleiben, nahe beieinander stehen und Texte in hellem Licht lesen.

Der öffentliche Raum ist normalerweise stark reglementiert, und es ist schwierig, da Kunst zu zeigen. Wie schaffen Sie das so oft?

Der öffentliche Raum kann freundlicher sein als manche Eröffnungen von Kunstausstellungen.

Zeitungen verlieren seit Jahren an Einfluss. Was halten Sie heute von ihnen?

Ich kann da nur sagen: Zeitungen, passt euch an, kämpft, recherchiert, sagt die Wahrheit, seid aussergewöhnlich und überlebt!

Ihre Kunst ist ziemlich politisch. Wie ist es dazu gekommen?

Schlechte Taten inspirieren, auf düstere Weise, egal ob es um Krieg, Verbrechen oder furchtbare Politik geht. Ich bin in den Nixon-Jahren und während des Vietnamkriegs erwachsen geworden und protestierte dagegen wie viele andere auch. Zu protestieren hat mich geprägt. In Ergänzung zu dem, was man als «echte Kunst» einstufen mag, habe ich Kunst über den Einsatz sexueller Handlungen als Waffe im Jugoslawienkrieg gemacht. Und in den letzten Jahren habe ich Hunderte von Bleitafeln mit Verwünschungen gemacht mit den schlimmsten Tweets von Trump. Man soll sich hier antike römische Flüche vorstellen. Diese Donald-Verwünschungen könnten Trumps Vergehen im Detail aufzeigen und vor Ähnlichem warnen. Im Moment arbeite ich mit meinem Team an Projektionen zur Klimakrise. Der Klimawandel ist ein Ernstfall.

Welche Ziele verfolgen Sie mit Ihrer Arbeit? Was wollen Sie erreichen?

Wenn ich könnte, würde ich das Unverständliche und Unerkennbare darstellen, das Transzendente, das Unausprechliche, das Entscheidende, das Unveränderliche, das Schöpferische, das Kristalline, das Konstruktive, das Absurde, den Schmutz, den Abschaum, das Tödliche und schallendes Gelächter. Das habe ich noch nicht erreicht.

Verstehen Sie sich als Aktivistin, die künstlerische Strategien benutzt?

Ich bin eine Künstlerin, die sich als Amateuraktivistin versucht. Ich bin wahrscheinlich keine unmittelbar wirksame Aktivistin, wie meine Tochter, eine Journalistin, mir sagt. Aber wenn ich agitiere, benutze ich, was ich in der traditionellen Kunst und der Kunst im öffentlichen Raum gelernt habe.

Wie schätzen Sie die Wirkung Ihrer Kunst ein?

Ich kann die Wirkungen nicht bescheinigen. Ich habe beobachtet, wie Menschen lange auf meine Werke geschaut haben. Das ist das einzig Verlässliche, was ich weiss.

Wie sieht eine bessere Welt für Sie aus?

Ob sich das realisieren lässt oder nicht: Wie wäre es mit einem Ende expansionistischer Gewalt und einer Politik, die kurzsch-



Wollte schon zu Beginn ihrer Karriere Malerin werden: Jenny Holzer mit Pinseln in ihrem Atelier. (November 2021)



Ich wurde als kleines Kind missbraucht. Früh musste ich harte Erfahrungen machen, und das treibt mich an.

tig und auf Selbstbereicherung angelegt ist? Dann: Keine absurden Vermögen, gutartige soziale Netzwerke, jede Menge Nahrung, Obdach, Gesundheitsfürsorge und eine öffentliche Bildung, die staatsbürgerliche Verantwortung, wirkliche Gleichheit und Sicherheit für Frauen, Farbige und LGBTQIA-Gemeinschaften beschafft. Bessere Kunst, besseres Design und bessere Architektur. Keine Vergewaltigungen, keine Raubgier, keine Folter, ein stabiles Klima auf der Grundlage eines Bewusstseins von und Freude an der Verbundenheit von allem ...

Wie würden Sie das alles finanzieren?

Es gibt genug Mittel, die auf der Welt versteckt sind, und alle sollten dazu beitragen, so gut sie können. Es ist nützlich und letztlich auch kostengünstiger, eine fürsorgliche und stabile Gegenwart zu finanzieren, und auch unmittelbar nötig für die Klimakrise.

Aus ökonomischer Sicht wirkt es illusionär, dass Schwarzgelder ausreichen würden, eine

gerechte, faire und ökologische Gesellschaft zu finanzieren. Wie sehen Sie das?

Pflegen Sie die Illusion, finden Sie die versteckten Gelder, geben Sie diese weise aus, und schauen Sie dann, ob es eine Illusion ist.

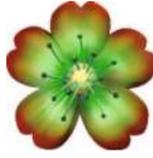
Wenn Sie die heutige Wirtschaft kritisch beobachten, wie sehen Sie dann den Kunstmarkt?

Der Kunstmarkt ist nicht mein Fachgebiet. Ich bin dankbar, wenn sich meine Werke verkaufen, denn damit kann ich Projekte finanzieren, die keinen kommerziellen Zweck verfolgen.

Sie haben vor einiger Zeit begonnen, Gemälde zu machen. Wie kam es dazu?

Ich wollte eigentlich Malerin werden, habe dann in den 1970er Jahren aber frustriert aufgegeben. Für viele Jahrzehnte konnte ich die Inhalte, die mich interessieren, nicht mit meiner Vorliebe für die abstrakte Malerei verbinden. Dieses Problem löste sich, als ich

Fortsetzung Seite 69



NOTHING REALLY SCARES ME TO BE HONEST

Billie Eilish



YOU HAVE TO KNOW

**IF THERE ARE HORRIBLE THINGS TO BE KNOWN
THEY HAVE TO BE KNOWN**

Abdulrazak Gurnah



**WE MUST STATE THAT WE DO NOT WANT TO BE DIVERSE
AND DO NOT WANT TO BE MIXED**

Viktor Orbán



**THE TRUEST
TRUISM THAT
I'VE COME TO
UNDERSTAND
ABOUT THE
NATURE
OF WAR IS
THAT WAR IS
TRAUMA**

Daniel Hale

«Kämpft, recherchiert ...»

Fortsetzung von Seite 66

auf freigegebene, aber noch stark zensierte Geheimdokumente stiess. Viele dieser geschwärzten Dokumente erinnern an suprematistische Meisterwerke oder sogar an Gemälde von Rothko. Ausgehend von diesen geschwärzten Seiten begann ich zu malen. Neuste Arbeiten schliessen vergoldete Reliquien des Trump-Impeachments ein, weil er noch nicht vorbei ist.

Sie schauen mit Ihrer Kunst auf Krisen, Gewalt, Krieg und andere schreckliche Dinge. Wie halten Sie das persönlich aus?

Ich finde es hilfreich, Bedrohungen anzuschauen, sie hoffentlich zu verstehen und manchmal die Gefahr zu überlisten. Bewusstheit kann das Schlimmste kenntlich machen, entschärfen oder sogar verhindern. Ich will nicht, dass Widerlinge und ihre Krisen sich an mich anschleichen und auch nicht an Menschen und Dinge, die ich liebe.

Wann sind Sie mit Ihrer Kunst politisch aktiv geworden?

Ich wurde als kleines Kind missbraucht, was mich bis heute prägt. Früh musste ich harte Erfahrungen machen, und das treibt mich an.

Haben Sie für uns heute Hoffnung?

Hoffnung kann inspirierend sein und konstruktive Handlungen aufrechterhalten. Es gibt also Hoffnung für Hoffnung. Der grosse Hund meiner Enkel heisst Hope.

Heute haben wir keine Werte mehr, die wir alle für verbindlich halten, wie es in der westlichen Welt vielleicht einmal die Zehn Gebote waren. Welchen Werten sollten wir heute folgen?

Bei Kindern könnte es hilfreich sein, die Beziehungen zwischen Eigeninteresse, Freundlichkeit, Grosszügigkeit, Fairness, Glück, Vergnügen und dem Wille, stets das Richtige zu tun, hervorzuheben und zu stär-



Jenny Holzer mit Keith Haring vor ihrer Installation für die Wiener Festwochen 1986.

ken. Für Erwachsene gibt es das Zivilrecht, wenn die Scham versagt.

Für Ihre Arbeit für die «NZZ am Sonntag» benutzen Sie Zitate von «guten» Menschen. Brauchen wir zeitgenössische Helden?

Ich persönlich folge denen, die für das Gemeinwohl arbeiten, sehr geschätzte Menschen und unermüdlich wirksame Individuen, die nicht die Kardashians sind. Die zu belohnen, die nicht berühmt sind, wäre fair.

Wer könnte das sein?

Das Pflegepersonal in der Corona-Krise verdient Anerkennung und Dankbarkeit. Kritiker der sozialen Netzwerke sind heute wichtig. Entwicklungshelfer sollten geehrt werden. Umweltaktivisten sind entscheidend, genauso wie Journalisten, die sich in Gefahr bringen, um zu informieren.

Vor vielen Jahren haben Sie Ihre «Truisms» geschrieben. Welche dieser Sätze brauchen wir heute am meisten?

ABUSE OF POWER COMES AS NO SURPRISE bleibt wahr. ALL THINGS ARE DELI-



Die Mächtigen-Dynastie der Trumps lässt mich an eine Hütte oder eine Höhle in den Schweizer Bergen denken.

CATELY INTERCONNECTED ist passend. EXPIRING FOR LOVE IS BEAUTIFUL BUT STUPID ist empfehlenswert ... aber ich höre auf, es ist ja peinlich, sich selbst zu zitteren.

Wie bewerten Sie die Präsidentschaft Joe Bidens, wenn Sie an Ihre Werte denken?

Ich weiss es zu schätzen, dass Biden Trump nicht ähnelt. So begrüsse ich zum Beispiel Bidens Leistung in der Pandemie. Unter der Trump-Regierung hatten wir so etwas wie einen Massenmord. Manche nennen Trump in einem Atemzug mit Bolsonaro.

Wie ist Ihr Blick auf die Schweiz?

Zeitweilig phantasie ich, in die Schweiz zu ziehen.

Was finden Sie an dem Land denn attraktiv?

Weil ich in mir drinnen wild bin, habe ich es aussen herum gerne ruhig.

Die Schweiz hat seit Jahren eine strenge Gesetzgebung gegen Geldwäsche. Spielt das bei Ihrer Wahrnehmung des Landes eine Rolle?

Die Mächtigen-Dynastie der Trumps lässt mich an eine Hütte oder eine Höhle in den Schweizer Bergen denken.

Sie haben auf Einnahmen aus der Edition verzichtet und geben Ihren Anteil am Gewinn an wohltätige Organisationen. Welche haben Sie ausgewählt und warum?

CAMFED ist eine panafrikanische Wohltätigkeitsorganisation, die die Erziehung von Mädchen unterstützt. FactCheck.org unterstützt die Suche nach Wahrheit. Beide Organisationen wurden mir empfohlen. Ich bin sehr für das Wohlergehen von Mädchen und auch für die Wahrheit.

Sie haben begonnen, mit AR, Augmented Reality, zu arbeiten. Was fasziniert Sie daran?

Wenn die Wirklichkeit sich gegen eine Veränderung spert, ist es wunderbar, eine Alternative zu gestalten!

Das Interview wurde schriftlich geführt.

Publireportage

Jugendliche – die Verlierer der Pandemie?

Für mentale Gesundheit in der digitalen Welt brauchen Jugendliche heute andere Bewältigungsstrategien als die Generationen vor ihnen.



Kann Resilienz trainiert werden?

«Ja klar!», sagt Danica Zeier, Gründerin und Geschäftsführerin der Innovationsagentur artsnext, die in Zusammenarbeit mit der FHNW im Auftrag von Huawei Schweiz «MIND_BOOST» konzipiert hat. Am Schweizer Digitaltag geht ihr Resilienzprogramm live.

Es richtet sich an junge Menschen, die sich in Umbruchphasen wie dem Übergang von Schule zu Lehre oder dem Eintritt ins Berufsleben befinden. Ebenso an deren Ausbilderinnen und Ausbilder in Unternehmen und Berufsschulen. Die Jugendlichen sind altersbedingt und verstärkt durch

die Pandemie besonders mit emotionalen Problemen konfrontiert. Ihnen fehlt die Lebenserfahrung, die ältere Menschen befähigt, in Notsituationen persönliche Ressourcen abzurufen. Mentale Widerstandsfähigkeit hilft, seelische Belastungen aus sich selbst heraus zu bewältigen.

MIND_BOOST ist eine 14-tägige Online-Challenge mit täglichen Übungen à fünf bis zehn Minuten. Mit spielerischen Elementen werden transformative Fertigkeiten wie Anpassungsfähigkeit, Selbstwirksamkeit oder Selbstorganisation trainiert. Das Programm startet nach ersten Pilotprojekten am Schweizer Digitaltag. Jugendliche und

Ausbildner ziehen aus den Erfahrungen ein positives Fazit. Das erlebnisbasierte Lernen in kurzen Einheiten setzt Impulse für Verhaltensänderungen.

Die Themen und kreativen Übungen sind nah an der Lebenswelt der jungen Leute. Sie entdecken Talente in sich, schärfen ihre Wahrnehmung, was das «Digiversum» kann und wo seine Grenzen sind, reflektieren und sind inspiriert. Die Lernenden öffnen sich für ihre Reise in eine multioptionale, allumfassend vernetzte Welt, in der sie aus eigener Kraft erfolgreich und mental gesund sein können. Und somit selbstbestimmt ihr Leben gestalten.

«Die Digitalisierung erfordert einen radikal neuen Umgang mit Belastungssituationen. Es ist ok, wenn man sich schwach fühlt. Und es ist stark, wenn man darüber redet. Mit unserem Konzept ermutigen wir die Jugendlichen mit altersgerechten Stories und Ansätzen.»

Danica Zeier, artsnext



Huawei Technologies Switzerland ist seit 2008 in der Schweiz und an Standorten in Bern, Dübendorf und Lausanne sesshaft. Mit mehr als 400 Mitarbeitenden hierzulande fühlt sich Huawei der Schweiz eng verbunden.



«MIND_BOOST» ist ein Baustein in Huawei's «Resigility»-Programm unter dem Dach der weltweiten TECH4ALL-Initiative für digitale Bildung, Chancengleichheit und Inklusion. Die beiden Formate «MIND_BOOST» und «Ninja Bootcamp» wurden unter Einbezug von Jugendlichen, kantonalen Bildungsbehörden, Lehrkräften und Berufsbildnern mit der Zürcher Innovationsagentur artsnext entwickelt. Huawei möchte Partner für dieses Programm begeistern und ein Zeichen der Verantwortung für die junge Generation setzen.



KSENIJA SIDOROVA

Sibelius Sinfonie Nr. 7
Tür «Prophecy» für Akkordeon und Orchester
Beethoven Sinfonie Nr. 8

Do 18. / Fr 19. Nov
2021
Tonhalle Zürich

**TONHALLE
ORCHESTER
ZÜRICH**

PAAVO JÄRVI
MUSIC DIRECTOR



Stadt Zürich
Kultur

FREUNDEN
KREIS

MERBAGRETAIL.CH
MERCEDES-BENZ AUTOMOBIL AG



CREDIT SUISSE

Veranstaltungen

OPER THEATER KONZERT

Werben auch Sie hier für Ihre Veranstaltung:
kulturmagnet.live

OPERNHAUS ZÜRICH

044 268 66 66, opernhaus.ch

So 07. Nov, 14.00 & 20.00, Opernhaus

Boléro / Le Sacre du printemps

Choreografien von Johan Inger und Edward Clug

Di 09. Nov, 19.00, Opernhaus

Il Trovatore

Oper von Giuseppe Verdi

Mi 10. Nov, 19.30, Opernhaus

Liederabend Dagmar Manzel - Sehnsucht

Do 11. Nov, 19.00, Opernhaus

Boléro / Le Sacre du printemps

Choreografien von Johan Inger und Edward Clug

Fr 12. Nov, 20.00, Opernhaus

Il Trovatore

Oper von Giuseppe Verdi

Sa 13. Nov, 17.00, Opernhaus

Die Odyssee Familienoper von Leonard Evers. *Premiere*

THEATER

SCHAUSPIELHAUS ZÜRICH

044 258 77 77, schauspielhaus.ch

So 07. Nov, 16.00, Pfauen

Der Mensch erscheint im Holozän ein Visual Poem nach Max Frisch. Inszenierung: Alexander Giesche

Mo 08. Nov, 20.00, Schiffbau-Box

born to shine von Sebastian Nübling, Ives Thuwis-De Leeuw & Ensemble. Inszenierung: Sebastian Nübling. *Premiere*

Di 09. Nov, 20.00 Schiffbau-Box

born to shine von Sebastian Nübling, Ives Thuwis-De Leeuw & Ensemble. Inszenierung: Sebastian Nübling. 20.00 Pfauen / 19.30 Einführung, **Before the Sky Falls** nach Macbeth von William Shakespeare. Inszenierung: Christiane Jatahy

Mi 10. Nov, 19.00, Schiffbau-Matchbox

Offener Club, Leitung: Suna Gürlér & Guests. 20.00 Pfauen / 19.30 Einführung, **Before the Sky Falls** nach Macbeth von William Shakespeare. Inszenierung: Christiane Jatahy

Do 11. Nov, 20.00, Schiffbau-Box / 19.30 Einführung, **born to shine** von Sebastian Nübling, Ives Thuwis-De Leeuw & Ensemble. Inszenierung: Sebastian Nübling

Fr 12. Nov, 20.00, Schiffbau-Box

Exit Racism 4 mit Thelma Buabeng (Moderation) und Gäst*innen

Sa 13. Nov, 20.00, Schiffbau-Box

Exit Moria / Afghanistan mit Anna Jhikhareva & Malek Ossi (Moderation) sowie Gäst*innen. 16.00, Pfauen, **König der Frösche** von Nicolas Stemann nach

dem Märchen Der Froschkönig der Gebrüder Grimm. *Premiere*. 21.30 Schiffbau-Matchbox, *Offene Bühne*

BERNHARD THEATER

044 268 66 99, bernhard-theater.ch

So 7. Nov, 11.00

Der Löwe, der nicht schreiben konnte

Familienmusical

THEATER AM HECHTPLATZ

044 416 15 15, theaterhechtplatz.ch

So 07. - So 14. Nov, Mi-Sa 19.30 / So 18.00. **OHNE ROLF I Jenseitig**

Mo 08. & Di 09. Nov, 19.30 **Chrissi Sokoll**

THEATER RIGIBLICK

044 361 80 51, theater-rigiblick.ch

So 07. Nov, 18.00. **Ds Lied vo de Bahnhöf**

Ausverkauft. Weiter: Do 16.12., 20.00

Mo 08. Nov, 20.00. **Central Park West**

Theater Kanton Zürich

Di 09. & Mi 10. Nov, 20.00. **Die Comedian Harmonists** Die Geschichte des Berliner Vokalensembles

Do 11. Nov, 20.00. **Tribute to The Beatles: Abbey Road** mit Lukas Langenegger u.a.

Fr 12. Nov, 20.00. **Tribute to Monty Python** mit Adrian Furrer, Rolf Sommer u.a.

Sa 13. Nov, 20.00. **Tribute to Bruce Springsteen** mit Tobias Carshey, Shirley Grimes, Daniel Rohr u.a.

So 14. Nov, 18.00. **Amadeus** mit Delio Malär, Andreas Matti, Noémie A. Fiala u.a.

KONZERT

TONHALLE-ORCHESTER ZÜRICH

044 206 34 34, tonhalle-orchester.ch, Tonhalle Zürich

So 07. Nov, 11.15 / 14.15, TZ

Familienkonzert «Robin Hoods Abenteuer»

NEUE KONZERTREIHE ZÜRICH

Tonhalle-Billettkasse Tel. 044 206 34 34, hochuli-konzert.ch

Sa 11. Dez, 19.30, Tonhalle am See

Martha Argerich, Klavier

European Philharmonic of Switzerland

Charles Dutoit, Leitung

Strawinsky, Jeu de Cartes

Ravel, Klavierkonzert G-Dur

Dvořák, Sinfonie Nr. 9 «Aus der neuen Welt»

Sa 18.12. Gabrieli Consort & Paul McCreesh: Händel, Messiah

Fr 7.1. Sol Gabetta

Do 11. / Fr 12. Nov, 19.30, TZ
Paavo Järvi Music Director
Alena Baeva Violine
Bernstein, Barber, Elgar
So 14. Nov, 17.00, TZ
Kosmos Kammermusik Julia Fischer, Violine
Yulianna Avdeeva, Klavier
Mozart, Enescu, Schumann, Ravel
Do 18. / Fr 19. Nov, 19.30, TZ
Paavo Järvi Music Director
Akkordeon
Sibelius, Tür, Beethoven

MEISTERINTERPRETEN

meisterinterpreten.ch, Karten: 044 206 34 34

Mo 15. Nov, 19.30, Tonhalle Zürich

Daniel Barenboim | Staatskapelle Berlin

Schubert: Sinfonie Nr. 7 «Unvollendete»

Beethoven: Sinfonie Nr. 3 «Eroica»

Sponsor: Mme. Aline Foriel-Destezet



CAMERATA ZÜRICH

camerata-zuerich.ch

Di 09. Nov, 19.30, Tonhalle

Mendelssohn und Schnittke

MUSIKPODIUM

www.stadt-zuerich.ch

So 14. Nov, 19.30, Walcheturm

Extended Werke von Michel Seigner, Alfred Zimmerlin, Daniel Studer (UA)



sara GIRAUDEAU kyan KHOJANDI julia PIATON françois MOREL guilaine LONDEZ

Ab 11. November
im Kino



LE DISCOURS

Ein Film von laurent TIRARD



«Rasant, humorvoll und
gespickt mit unerwarteten
Ereignissen.»
Le Figaro

Romantische Serenaden mit Stefan Tarara, Violine und Leitung Elgar, Dvorak, Tschaikowski, Stüssi Kirche St. Peter Zürich

Di 9. November, 19.30 Uhr
ticketino, Abendkasse
www.orchestervomsee.ch

NZZ Shop

shop.nzz.ch

+41 44 258 13 83

Kunstvolle
Objekte mit
Motiven von
Gustav Klimt

1. Seidenschal Der Kuss, Fr. 110.-
2. Seidenschal Bauerngarten, Fr. 120.-
3. Seidenschal Lebensbaum, schwarze Version, Fr. 120.-
4. Seidenschal Lebensbaum, Fr. 110.-
5. Gemälde Der Kuss, Giclée mit Nummerierung und Zertifikat, 70 x 70 cm, Fr. 490.-
6. Gemälde Apfelbaum, Giclée auf Leinwand, 85 x 85 cm, Fr. 510.-

Alle Preise inkl. Versandkosten innerhalb der Schweiz.



Weitere ars
mundi-Artikel:
shop.nzz.ch



«Vorausseilender Gehorsam ist eine politische Tragödie»: Alle Zitate auf Deutsch



Jenny Holzer dankt

Folgenden Mitarbeitenden möchte Jenny Holzer für ihr Engagement an der Kunstausgabe und der «NZZ am Sonntag»-Edition namentlich danken:

- Leonie Bockelmann
- Anne Carson
- Talya Cooper
- Luther Davis and Powerhouse Arts
- Leah Hartman
- Patrick Hubenthal
- Alanna Gedgaudas
- Graham Kelman
- James Koch
- Jeff Lauber
- Guy Lesser
- Cornelia Lutzmann
- Nick Morgan
- Anna-Maria Pfab
- Beth Stub

Umschlag aussen

«Internationale Justiz kann nur funktionieren, wenn sie von politischem Willen getragen wird.»

Carla Del Ponte, 15. 6. 2021; ehemalige Chefanklägerin des Internationalen Strafgerichtshofes in Den Haag

«Es gibt kein Glück im Leben. Es gibt nur eine Fata Morgana am Horizont, also geben wir uns dieser Illusion hin.»

Wladimir Putin, 16. 6. 2021; Präsident der Russischen Föderation

Umschlag innen

«Beängstigend ist nicht die Zerbrechlichkeit des menschlichen Lebens, sondern seine unbarmherzige Kraft.»

Elizabeth Kolbert, 2021; amerikanische Publizistin, Zitat aus ihrem Buch «Under a White Sky. The Nature of the Future»

Inland/Ausland

«Vorausseilender Gehorsam ist eine politische Tragödie.»

Timothy Snyder, 2017; amerikanischer Historiker in Yale, Zitat aus seinem Buch «On Tyranny. Twenty Lessons from the Twentieth Century»

«Solange ihr mich nicht tötet, wird es keine weiteren Wahlen geben.»

Alexander Lukaschenko, 17. 8. 2020; Präsident von Weissrussland

«Und Sie mögen Populismus verabscheuen, aber ich sage Ihnen eine lustige Sache: Er wird sehr populär.»

Nigel Farage, 29. 1. 2020; britischer Politiker und ehemaliger Vorsitzender der Brexit-Partei

«Das Engagement für die Unabhängigkeit Taiwans ist eine Sackgasse.»

Chinesisches Aussenministerium, 4. 10. 2021

Hintergrund

«Die Frage ist: Was macht Facebook, um Hass zu verstärken oder auszuweiten?»

Frances Haugen, 10. 5. 2021; Facebook-Whistleblowerin

«Algorithmen, die die Aufmerksamkeit maximieren, bevorzugen negative Nachrichten. Menschen neigen dazu, stärker auf Einträge zu reagieren, die tief im Hirnstamm landen. Angst und Wut erzeugen viel mehr Engagement und Teilhabe als Freude.»

Roger McNamee, 2018; amerikanischer Geschäftsmann und Facebook-Kritiker

«Wir wären nicht einmal hier, wenn ich keine Kontrolle hätte.»

Mark Zuckerberg, 1. 10. 2019; Gründer von Facebook

Wirtschaft

«Schweizer Treuhandfirmen und Anwälte bauten oft die entscheidenden Offshore-Strukturen für die Geldwäsche auf – und das praktisch ohne dass man sie belangen kann.»

Stefan Lenz, 2021; ehemaliger Petrobas-Ermittler der Schweizer Bundesanwaltschaft

«Eine weitere schockierende Enthüllung über die Ozeane von Geld, die durch die Dunkelheit der Steueroasen der Welt schwappen, die sofortiges Handeln erforderte. Wann immer ein Politiker oder Wirtschaftsführer behauptet, es gebe kein Geld, um für Klimaschäden und Innovation zu bezahlen, für mehr und bessere Arbeitsplätze, für eine faire Erholung nach Covid-19, für mehr Auslandshilfe, weiss er, wo er suchen müsste.»

Susana Ruiz, 3. 10. 2021; Verantwortliche für internationale Steuerpolitik bei der NGO Oxfam

«Wo indigenes Land ist, liegt Reichtum darunter.»

Jair Bolsonaro, 3. 4. 2017; Präsident Brasiliens

«Wer zahlt, schafft an. Ich liebe das.»

Thomas Schmid, 8. 1. 2017; österreichischer Politiker und enger Vertrauter von Sebastian Kurz

Sport

«Ich bitte darum, dass sich Ihre Arbeit von derselben Frage leiten lässt, die viele andere gestellt haben: «Wie viel ist ein kleines Mädchen wert?»

Simone Biles, 15. 9. 2021; amerikanische Turnerin

«Hier geht es um Menschlichkeit, darum, sich selbst im Spiegel zu betrachten und das Gefühl zu haben, dass wir alles getan haben, um diejenigen zu schützen, die sich aus irgendeinem Grund oder Umstand nicht selbst schützen können.»

Marcus Rashford, 2020; englischer Fussballprofi bei Manchester United, der selbst Rassismus erfahren hat

«Ich habe es so verdammt satt, zu sehen, wie Schwarze von der Polizei getötet werden.»

LeBron James, 21. 4. 2021; amerikanischer Basketballspieler

«Ahnungslose Anti-Football-Muschi.»

Jon Gruden, 2014; American-Football-Trainer, über einen Funktionär der Profiligen NFL

Wissen

«Ich bin die Stimme der sterbenden Kinder, der vertriebenen Frauen und der Menschen, die unter der Klimakrise leiden, welche die reichen Länder verursacht haben.»

Hilda Flavia Nakabuye, 11. 10. 2019; ugandische Bürgerrechtlerin und Umweltaktivistin

«Eigentlich sollte niemand Herr des Universums sein.»

Bill McKibben, 17. 9. 2019; amerikanischer Umweltaktivist und Autor

«Ich habe keine Prophezeiung für einen unmittelbaren Weltuntergang, aber irgendwann wird es irgendein Weltuntergangsereignis geben. Die Alternative besteht darin, eine Zivilisation im Weltraum und eine multiplanetare Spezies zu werden.»

Elon Musk, 15. 6. 2017; Unternehmer, Gründer von Tesla

Kultur

«Nichts macht mir wirklich Angst, um ehrlich zu sein.»

Billie Eilish, 27. 10. 2017; amerikanische Singer-Songwriterin

«Wir müssen Bescheid wissen. Wenn es schreckliche Dinge zu wissen gibt, müssen sie bekannt sein.»

Abdulrazak Gurnah, 17. 10. 2021; tansanischer Schriftsteller und Literaturnobelpreisträger 2021

«Wir müssen festhalten, dass wir nicht divers sein und nicht durchmischt werden wollen.»

Viktor Orbán, 8. 2. 2018; Ministerpräsident von Ungarn

«Die zutreffendste Binsenwahrheit, die ich über die Natur des Krieges verstanden habe, ist, dass Krieg ein Trauma ist.»

Daniel Hale, 18. 7. 2021; ehemaliger Geheimdienstanalyst der National Security Agency und Whistleblower

Ab heute lernen wir Neutsch



Zugabe Manfred Papst

Für mich ist es ziemlich anstrengend, Teil der Gesellschaft zu sein. Andererseits finde ich mich, wenn ich allein bin, oft erst recht in schlechter Gesellschaft wieder. Und als hätte ich mit den beiden Zumutungen Einsamkeit und Gemeinsamkeit noch nicht genug zu tun, habe ich freiwillig einen nicht unbeträchtlichen Teil meines Lebens in verschiedenen Gesellschaften verbracht: also in Vereinen, in denen man viel Gutes tut, indem man mit Gleichgesinnten zusammenkommt, Vorstandssitzungen abhält, Protokolle verfasst, Statuten revidiert und Jahresrechnungen abnimmt.

«Ich muss das nicht mehr haben», sage ich mit einem Anflug von Souveränität, «nach eingehender Gewissensforschung habe ich nämlich entdeckt, dass ich im Grund meines Herzens gar kein Vereinsmeier bin!» Im Männerheim Abendsonne werde ich vermutlich eines Tages erzählen, ich hätte mich immer nur aufgeopfert.

«Sag niemals nie!», heisst es nicht ohne Grund. All meinen Vorsätzen zum Trotz gerate ich nämlich in Versuchung, doch nochmals einem Verein beizutreten: der «Gesellschaft zur Stärkung der Verben (GSV)».

In ihrem Namen hat der Linguist Kilian Evang gerade das Buch «Neutsch» herausgegeben. Erschienen ist es in Neuenhof im Verlag «edition b», den der unvergessene Beat Gloor («staat sex amen») 2019 gegründet hat, kurz vor seinem Freitod.

Dieses Buch hat es mir dermaßen angetan, dass ich mich in Missachtung jeglicher Vereinsstatuten gleich selbst zum korrespondierenden Mitglied der GSV ernenne. Lassen Sie sich vom Titel «Neutsch» übrigens nicht auf die falsche Fährte führen, hier sei eine Kampfgruppe von Sprachpflegern gegen das Neudeutsche im Einsatz. Der Gesellschaft geht es nicht darum, Altes zu erhalten. Sie will die Sprache kräftigen, sie lebendiger und farbiger machen, und sie tut das auf vielfältige Weise. Die Stärkung der Verben, die sie im Titel führt, ist nur eines ihrer Ziele. Sie will auch, dass alle Wörter einen Plural, einen Komparativ und einen Superlativ erhalten.

Den Initianten ist aufgefallen, dass schwach konjugierte Verben nur fade Formen bilden («erben - erbt - erbte - geerbt»), während es bei ihnen stark konjugierten Verwandten viel bunter und lustiger zugeht: «sterben - stirbt - starb - stirbe - gestorben».

Nichts spricht dagegen, den schwachen Verben aufzuhelfen: Aus dem im Präsens und im Präteritum, im Indikativ und im Konjunktiv sowie als Partizip gleich langweiligen «bremsen» wird «bremsen - brimst - broms - brömse - gebromsen», aus dem monochromen «lallen» wird das der Sache gemässere weite Klangspektrum «lallen - lällt - lüel - lüele - gelallen». Was aber hat es mit Wendungen wie «abmerksam» und «behren» als Gegensatz zu «entbehren» auf sich? Davon ein andermal.

Kurz und gut

Literatur

Essays ★★★★★
Olga Tokarczuk: Übungen im Fremdsein. *Deutsch von Lothar Quinkenstein u. a., Kampa 2021, 306 S., um Fr. 36.-, E-Book 21.-.*

Als grossartige Erzählerin kennen wir sie schon: Nun legt die Polin Olga Tokarczuk, Nobelpreisträgerin des Jahres 2019, einen Band mit Essays und Reden vor. Sein Herzstück sind die 1918 in Lodz gehaltenen Poetikvorlesungen, in denen die Autorin besonders auf die Entstehung ihres grossen Romans «Die Jakobsbücher» eingeht. Ihr Werkstattbericht fesselt durch gedankliche Dichte und kommt ohne branchenübliche Eitelkeiten aus. Schreibend und aufmerksam lesend führt Olga Tokarczuk vor, was Literatur mit uns anstellen kann. (pap.)

Jazz

Bass solo ★★★★★
Eberhard Weber: Once Upon a Time – Live in Avignon. *ECM/MV.*

Der deutsche Bassist Eberhard Weber zählt zu den Poeten seines Fachs. Stilbildend hat er gewirkt, indem er sein Instrument mit origineller Phrasierung und elektronischen Erweiterungen zu einem Klangkörper machte, der nicht nur dunkel vor sich hin brummt, sondern farbige Welten entfaltet und damit auch ein Pop-affines Publikum eroberte. Seit einem Schlaganfall im Jahr 2007 ist der 1940 geborene Musiker halbseitig gelähmt und kann nicht mehr spielen. Zum Glück für uns gibt es diese grossartige Solo-Aufnahme: 1994 spielte Weber in Avignon mithilfe von Live-Samples Stücke aus seinen Erfolgsalben «Orchestra» und «Pendulum». (pap.)

Bühne

Theater ★★★★★
Gletscher-Requiem. *Franz-Xaver Mayr (Regie). Theater Neumarkt. Noch bis 10. 11.*

Der Sarg ist eine einfache Zinkwanne, hinein tröpfeln die sterblichen Überreste des Protagonisten in Form von Wassertropfen. Denn der Protagonist ist ein Gletscher und «Gletscher-Requiem» die neue Produktion am Theater Neumarkt. Inmitten von Martina Berthers E-Bass-Sound, dem Gesang urchiger Bergbauern, den Monologen fachkundiger Wissenschaftlerinnen sowie innovativer Tourismus-Manager wird das leise «Plop, plop» zum Memento mori eines ewigen Eises, das plötzlich nicht mehr ewig ist. Ein Abend voller poetischer Momente und manchmal etwas langfädiger Ausführungen. (ank.)



Ein sterbender Gletscher? Die neueste Tourismusattraktion! Szene aus «Gletscher-Requiem».

Pop

Senioren-Disco ★★☆☆☆
ABBA: Voyage. *Universal.*

Einen Gruss aus der Hit-Küche schickten uns ABBA im September mit der Single «I Still Have Faith in You» – was man als «We Still Have Faith in Us» übersetzen konnte, schliesslich braucht es Selbstvertrauen, nach 40 Jahren die eigene Wiederauferstehung zu feiern. Nun also das neue Album. Björn und Benny haben nicht verlernt, wie man ABBA-Hits schreibt, die nach Sommer 1975 klingen. Davon gibt es auf «Voyage» aber nur gerade eine Handvoll, und die gleichen sich wie ein Ei dem andern. Der Rest ist schauriger Balladenschunkelkram. Braucht die Welt dieses Album? Nein. Dreht man heimlich eine Spur lauter, wenn «Just A Notion» am Radio läuft? Ja. (fh)

MICHAEL
KEATON

PETER
SARSGAARD

MICHAEL
STUHLBARG

KAITLYN
DEVER

ROSARIO
DAWSON

DOPE SICK

INSPIRIERT VON DER WAHREN GESCHICHTE,
WIE AMERIKA EINER LÜGE VERFALLEN IST



Disney+

Stream die neue Original-Serie
ab 12. November nur auf [DisneyPlus.com](https://www.disneyplus.com)

© 2021 20th Television. Disney+ Abonnement erforderlich, ab 18 Jahren.